This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

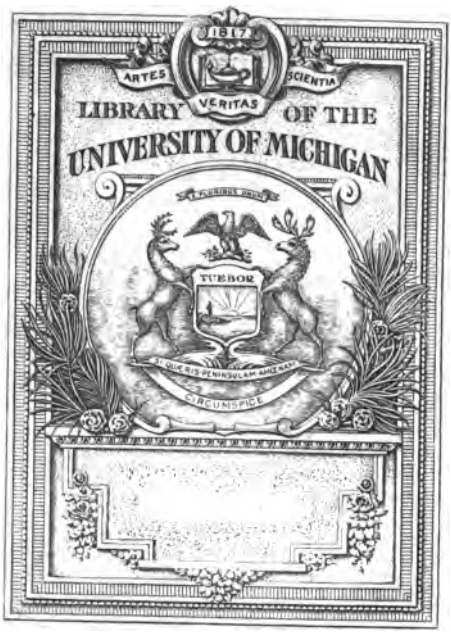
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,025,499


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

848
B89c
C98

FERDINAND BRUNETIÈRE

BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN KRITIK

VON

ERNST ROBERT CURTIUS

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1914

Rom. Lang.
Droz
1-4-33
27631

Vorwort.

Wer die französische Literatur und Publicistik der letzten fünfundzwanzig Jahre auch nur einigermaßen kennt, ist dem Namen Brunetière so häufig und in so verschiedenen Zusammenhängen begegnet, daß er über die Notorietät des Mannes und seine hervorragende Stellung im literarischen und politischen Leben Frankreichs nicht zweifelhaft sein kann. Der Lebensgang des 1849 in Toulon geborenen, 1906 in Paris gestorbenen, — die mit dem Frondienst des Unterrichtens an einer „Presse" ausgefüllten Tage, die über Büchern durchwachten Nächte seiner Jugend, der durch zähe Willensenergie ertrotzte Aufstieg, die Kämpfe und Erfolge des Mannesalters, — alles das ist von berufener Seite erzählt worden (vgl. die Bibliographie). Als Leiter der *Revue des deux mondes* hatte Brunetière einen weitgehenden Einfluß auf das Publikum schon durch die Auswahl der Schriftsteller, die er in der vornehmsten französischen Zeitschrift zu Worte kommen ließ. Aber er hat auch selber während dreißig Jahren eine staunenswerte Anzahl (mit den in der *Revue politique et littéraire* veröffentlichten gegen dreihundert) von meist einen bis zwei Bogen umfassenden Artikeln geschrieben. Als Docent an der *Ecole Normale* hat er Generationen von künftigen Lehrern in seine Anschauung der Literatur eingeführt. Und als Redner endlich hat er in Frankreich und im Ausland Tausende begeisterter Zuhörer gefunden. Die Nekrologe sprechen von ihm in Ausdrücken, die, selbst wenn man die Stimmung des Moments abzieht, noch höchstgesteigerte Bewunderung ausdrücken. «*Brunetière a été une forme de la conscience française. C'est un de nos maîtres, — un Maître*» (L. Gillet, *Les Lettres*, 15. 2. 07, p. 14). Die Heftigkeit der Angriffe, die Brunetière zeitlebens von

seinen zahlreichen Gegnern zu erdulden hatte, ist nur ein Zeugnis mehr für die Autorität, die dadurch erschüttert werden sollte. Daß Brunetière von katholischer Seite zu „einem der ersten Denker und Philosophen des 19. Jahrhunderts" (Delmont) gestempelt wird, kann nicht überraschen. Aber auch aus ganz anderen Kreisen kommen ähnliche Urteile. Ich will nur eins anführen, das jedenfalls den Vorzug hat, nicht unter der unmittelbaren Nachwirkung von Brunetières Tod niedergeschrieben zu sein, und das von einer so angesehenen Persönlichkeit wie Faguet stammt. Der berühmte Kritiker schreibt in einer 1913 erschienenen *Initiation littéraire* über Brunetière: *depuis la mort de Renan et de Taine il a été le seul directeur de la pensée française, qu'il continue du reste à diriger par ses livres et par la diffusion de sa pensée dans les esprits les plus vigoureux, les plus sérieux et les plus méditatifs de notre temps* (p. 131). Gewiß könnte man einem solchen Urteil über Brunetières Bedeutung viele gegnerische Stimmen gegenüberstellen und es dadurch zu entkräften suchen. Aber daß dieses Urteil gefällt werden konnte (und es ist nur eines unter vielen), diese Tatsache läßt sich nicht aus der Welt schaffen, und sie verdient, vermerkt zu werden. Sie zeigt, welche Bedeutung von einem großen — und nicht dem schlechtesten — Teil des französischen Publicums Brunetière beigemessen worden ist und beigemessen wird. Viele von denen, die Brunetières Weltanschauung nicht teilen, halten doch an seiner Autorität in literarischen Dingen fest, wozu der doctrinär-autoritative Ton seiner Kritik ohne Zweifel beiträgt.

Ich habe versucht, möglichst exakt festzustellen, worin Brunetières Leistungen als Kritiker und Literarhistoriker bestehen; welche methodischen Gedanken ihnen zugrunde liegen; wie sich diese Gedanken zu den Doctrinen der früheren französischen Kritik verhalten, und welchen Wert sie beanspruchen können. Meine Untersuchung stellt sich so einerseits als Beitrag zu einer Geschichte der französischen Kritik dar. Sie ist anderseits durch die Beschäftigung mit dem Problemkreis einer philosophischen Theorie der Literaturwissenschaft determinirt, der ja die Auseinandersetzung mit den empirisch gegebenen und historisch wirk-

sam gewordenen Typen der Literaturbetrachtung unentbehrlich ist.

Mein Ziel war, verläßliche Information zu vermitteln. Das zwang, die Belege für meine Behauptungen zu bieten. Daher die vielen Citate. Sie sollen den Benutzungswert der Arbeit erhöhen. Daß sie nur auf Kosten der literarischen Form eingefügt werden konnten, hatte außer Betracht zu bleiben.

Beim Abschluß dieser Arbeit drängt es mich, des großen Lehrers zu gedenken, der sie anregte, Gustav Gröbers. Den Erscheinungen der zeitgenössischen französischen Literatur und Kritik war stets sein intensives Interesse zugewandt. Erwägungen über die Methode einer wissenschaftlichen Literaturgeschichte und über objektiv gültige Urteilsnormen haben ihn seit seinen philosophischen Studienjahren beschäftigt. So wurde er dazu geführt, sich mit Brunetière auseinanderzusetzen und eine kritische Darstellung von Brunetières Leistung als Aufgabe zu bezeichnen. Die vorliegende Arbeit ist in ihren Anfängen noch unter seinen Augen entstanden und von seiner Teilnahme begleitet worden. Sie ist in dem Gedenken an ihn zu Ende geführt worden; und in dem tiefen Dank, den die Jahre nur steigern.

Ernst Robert Curtius.

I. Die Grundlagen von Brunetières Weltanschauung.

Brunetière wollte mehr sein als Literaturkritiker. Als er 1880 den ersten Band seiner *Études critiques sur la littérature française* herausgab, sprach er den Wunsch aus, der Leser möchte in den Aufsätzen den Ausdruck einiger grundlegenden, sich immer gleich bleibenden Ideen erkennen. Später hat er sich einmal bezeichnet als *un homme qui ne s'est intéressé qu'aux idées* (DC 2, 39). Und wenn man ihm auch das Temperament und den Beruf des Kritikers — dieses Wort vor allem in seiner Bedeutung als Kunstrichter verstanden — niemals absprechen wird, so darf man doch sagen, daß ihm im Grunde die Kritik Mittel und Anlaß war, seine philosophischen, socialen und religiösen Grundsätze und Ziele zu verkündigen. In seinen letzten Jahren hat er diesen Umweg über die Kritik mehr und mehr aufgegeben, um sich als Publicist, Conférencier und Volksredner direkt auszusprechen. Wir müssen diese seine Grundanschauungen kennen lernen, um seine kritische und literarhistorische Tätigkeit zu verstehen.

1.

Ein Grundmotiv seiner Geisteshaltung ist das Festhalten an der Tradition, der Traditionalismus, um den in der Philosophiegeschichte eingeführten Namen zu brauchen. Schon ganz am Anfang seiner Laufbahn, 1876, bringt er dieses Motiv klar und energisch zum Ausdruck: *Il ne nous a jamais été plus nécessaire qu'aujourd'hui de nous remettre à l'école de nos pères et de nous souvenir que la première vertu des peuples est le respect, l'amour, l'orgueil de leurs traditions nationales* (Rddm 1876, p. 466; dazu HL 1, 265, 294, 337; EC 1, 281). Mit Recht hat Brunetière später von sich sagen können: *Professeur ou critique, par la parole ou par la plume, c'est à fortifier la tradition; c'est à maintenir*

ses droits contre l'assaut tumultueux de la modernité; c'est à montrer ce que ses rides recouvrent d'éternelle jeunesse que j'ai consacré tout ce que j'avais d'ardeur (DA 4). Der Hort der französischen Tradition ist für Brunetière das 17. Jahrhundert, und innerhalb desselben in erster Linie Bossuet. Bossuet ist sein Heros. *Bossuet accepte la tradition, toute la tradition, mais rien que la tradition* (Rddm 1.2.92, p. 704).

2.

Nächst dem Traditionalismus ist für Brunetières Ideensystem die sociale Orientirung seines Denkens charakteristisch. *Avant d'être faits pour penser, avant de l'être pour rêver, avant de l'être pour vivre, nous sommes faits, l'homme est fait pour vivre en société* (NQC 342 f.). Die logische und teleologische Priorität der Gesellschaft vor dem Individuum — das ist, genau umschrieben, das Axiom Brunetières. Den Zustand des Gleichgewichts zwischen Individuum und Gesamtheit, in dem beide sich gegenseitig tragen, will Brunetière nicht gelten lassen. Er verlegt das Schwergewicht auf die Gesellschaft. *Avant d'être les créanciers de la société, nous en sommes les débiteurs* (PL 1,308). Der Primat der Gesellschaft ist der Gesichtspunkt, von dem aus Brunetière die Probleme beurteilt. So beruht z. B. der Wert der Tradition darauf, daß sie eine gesellschaftliche Bindung stärkster Art ist. Und wenn Brunetière die Literatur des 17. Jahrhunderts so hoch stellt, so erklärt sich das daraus, daß sie ausgeprägt socialen Charakter trägt (EC 2,22). Die Klassiker des Zeitalters Ludwigs XIV. sind Erzieher zu gesellschaftlich-sittlicher Cultur (DC 1,108).

3.

Die Überzeugung vom Primat der Gesellschaft ist aber gleichbedeutend mit der Forderung der Unterordnung des Einzelnen unter die Gesamtheit, d. h. mit einem ethischen Postulat. In derselben Ausdehnung wie der Socialgedanke wird daher der Moralismus ein Grundmotiv Brunetières, das er gelegentlich in der einseitigsten Weise formulirt. *Qu'est-ce que la vie, sinon le support, le sujet, la matière de la moralité?* (EC 7,243). Die Moral ist „ewig und absolut"

(PL 1, 175), der moralische Sinn das den Begriff des Menschen constituirende Merkmal (RN 296). Damit bekennt sich Brunetière, im Gegensatz zur Zeitströmung, zu einem nicht weiter begründeten Indeterminismus (Rpl 22. 7. 76; RN 128). Die Vervollkommnung der Gattung muß der Leitstern unseres Handelns sein (QA 138). Der Wert eines Menschen bestimmt sich nach seinen Leistungen für die Gattung, nach seinem „socialen Coefficienten" (DC 359). Alles, was die Zwecke der Gesellschaft nicht fördert oder ihnen gar zuwiderläuft, ist moralisch zu verurteilen. So trägt Brunetières Moral einen ausgesprochen coercitiven Charakter: *les principes nous ont été donnés pour contredire et régler les tempéraments* (B 206), *la moralité est une victoire de la volonté sur les instincts et les appétits* (HL 1,256). *Avant de suivre et avant d'imiter la nature, il faut nous assurer de ce que vaut la nôtre; — et je dirais volontiers que le premier soin à prendre pour cela, c'est de nous en défier* (EG 156). Charakteristisch für Brunetières Moralauffassung ist ferner, daß sich der Traditionalismus auch in ihr bestimmend erweist. Er will an der überkommenen Moral festhalten. Die moderne Naturwissenschaft und der Entwicklungsgedanke sind unfähig, eine Moral zu begründen. Eine Ethik *sans obligation ni sanction*, wie Guyau sie skizzirte, ist ein Unding (QA 99). Es handelt sich darum, an der christlichen Moral festzuhalten, aber sie vom Zusammenhang mit dem Lehrgebäude der Kirche zu lösen. *Laïcisation de la morale* ist das Schlagwort, das Brunetière für diese Aufgabe geprägt hat, an deren Lösung nach seiner Auffassung Molière und Bayle vorgearbeitet haben (LC 113; EC 4,221 und 5,182). An positiven Zielen ist die Moral Brunetières arm. Sie kennt eigentlich nur ein sittliches Ideal, die Solidarität (QA 138).

4.

Von diesem Standpunkt aus ist Brunetières erbitterter Kampf gegen die Emancipation der Einzelvernunft, des *sens individuel*, gegen den Individualismus zu verstehen. *Aucun de nous n'a le droit de se poser en maître absolu de ses actes ni de ses pensées mêmes, parce qu'il n'est aucun de nous qui n'appartienne autant à la société qu'à lui-même* (NLC

37). Der Individualismus ist für Brunetière die Selbstbetonung des Individuums auf Kosten der Gesamtheit. Der richtig verstandene Individualismus freilich, die Kultur des Ich, ist der socialen Ordnung nicht schädlich, da sie nur *dans, par, pour la société* möglich ist (PL 1,308). Aber verderblich ist sie, wo sie zum Exceß, zur „Hypertrophie der Persönlichkeit" (NLC 66) wird. In dieser Form ist der Individualismus eine Krankheit, die Krankheit unserer Zeit (*Après le procès* 78; PL 1,249; DC 3,111). Er führt zur Negation der socialen Ordnung (PL 1,309), er ist der Feind der Familie, der Erziehung, des Vaterlandes (QA 95). Er ist weiter nichts als verbrämter Egoismus (DC 1,52). *Les individualistes, ce sont tous ceux qui tirent de ce qu'ils appellent, eux, leur conscience, et de ce que j'appelle, moi, leur orgueil, l'insolente prétention de ne relever en tout que d'eux-mêmes et d'eux seuls; — ce sont ceux qui, de leur autorité privée, s'érigent publiquement en juges souverains des actions et des pensées des autres; — ce sont ceux qui ne voient dans l'Etat, dans la patrie, dans la société que les serviteurs de leurs vanités ou les instruments de leur ambition; — ce sont ceux qui se considèrent eux-mêmes comme un monde, ou, si vous l'aimez mieux, comme le centre du monde, et qui, bien avant qu'un professeur de grec, délirant à la fois d'impuissance et de satisfaction de soi, — j'ai nommé Frédéric Nietzsche, — leur en eût donné la formule, pratiquaient, dans la vie quotidienne, la théorie du Superhomme, auquel nous devions, vous et moi, nous tous ici présents, tous les égards, tous les services, tous les respects, et lui, ne nous devrait en retour que de faire du génie avec nos sacrifices. Je ferais, moi, bien plus volontiers, du sacrifice avec son génie* (DC 1,202 f.). Immer hat der Individualismus Böses angerichtet. Brunetière ertappt ihn im italienischen Humanismus (M 51), bei Calvin (DC 2,144), im 17. Jahrhundert, wo Bossuet ihn bekämpfte (DC 3,66), bei Fénelon (EC 2,49), Madame Guyon (EC 2,58), im „Subjektivismus" des 18. Jahrhunderts (CC 8), bei Marivaux (EC 3,176), Rousseau (M 388 f.), Kant (DC 3, 101 f.), Cousin (CC 8), Benjamin Constant (NLC 36), Balzac (B 206), Baudelaire (PL 2,274), ja im ganzen 19. Jahrhundert (PL 1,31). Doch stellt er eine starke Reaction

dagegen fest (EC 4, 109). Den Individualismus in der Literatur, die von ihm so genannte *littérature personnelle*, hat er zeitlebens angegriffen. Sie ist „unhöflich" (QC 221), „impertinent", „unbedeutend", „unaufrichtig" (QC 228 f.). Als die Tagebücher von Maria Bashkirtseff und den Goncourt erschienen, schrieb er: *quelles explications leur demandait-on? quel besoin avions-nous de connaître leurs petites histoires?* (QC 223). Auch die Veröffentlichung der Briefe Flauberts gab ihm zu ähnlichem Tadel Anlaß (HL 2, 127 ff.).

Daß Brunetière das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit nicht als Wechselwirkung, sondern als Abhängigkeit auffaßt, bedeutet eine Gewichtsverschiebung mit weitreichenden, zum Teil verhängnisvollen Consequenzen. Für den Reichtum individuellen Geistes- und Gefühlslebens ist in seiner starren Auffassung kein Raum mehr. Mag auch die verringerte Schätzung des Einzelnen den moralischen Erfolg mit sich bringen, daß das Einzelleben weniger hoch gewertet und leichter zum Wohl der Gesellschaft geopfert wird (QA 353; EG 4, 318 f. und 109 f.), so wird dieser doch durch die Summe dessen, was bei der Reduction der Lebenswerte auf den socialen Faktor verloren geht, bei weitem überwogen. Nicht nur die höchsten Werte des Individualdaseins, wie die Liebe, werden, weil sie sich nicht in sociale Nützlichkeit umsetzen lassen (B 203), geleugnet, sondern auch Kunst und Wissenschaft werden ihrer Autonomie entkleidet und vom Standpunkt des Gemeinwohls aus gemaßregelt.

Die Grenzen der freien Forschung liegen für Brunetière da, wo der Bestand der socialen Ordnung durch den Relativismus gefährdet werden könnte, zu dem historische und philosophische Analysen mitunter führen (NQC 341 f.). Die Gefährlichkeit der Ergebnisse philosophischer Speculation beweist ihre Unrichtigkeit (NQC 333; NLC 286). *Toutes les fois qu'une doctrine aboutira par voie de conséquence logique à mettre en question les principes sur lesquels la société repose, elle sera fausse, n'en faites pas de doute* (NQC 342). *C'est la morale qui juge les métaphysiques* (NQC 334). Jede Lehre ist nach ihren Folgen zu beurteilen (PL 2, 21 Anm.). Das war auch der Satz, den Bourget 1889 im *Disciple* zu beweisen suchte. An dem Streit der Meinungen, der sich

um diesen Roman erhob, hat sich Brunetière hervorragend beteiligt (*A propos du Disciple*, in NQC).

Der Feind, den Brunetière meistens im Auge hat, wo er der Bevormundung der Wissenschaft das Wort redet, ist der Historismus Renans und seiner Schule, der aus dem Allesverstehen in Relativismus und Skepsis überging. Die Sympathie der Einfühlung in vergangene Culturzustände lähmt jede starke Überzeugung (EC 1,1 f.). Gegen den „Dilettantismus" der Renanschüler eifert Brunetière im herben Ton eines Sittenpredigers (NQC 249; cf. EG 195 f.). Der Ästhetismus, der die Dinge um ihrer Schönheit willen liebt, ist *une tendance éminemment immorale* (DC 1,84). Brunetière geht so weit, die Forderung unparteiischer Geschichtsschreibung höhnisch abzuweisen (QC 135), da sie meistens doch nur eine Maske der Gleichgültigkeit, wenn nicht des Cynismus, sei (DC 2,124).

5.

Diese Neigung Brunetières, menschlichem Tun unedle Motive unterzulegen, die sich hier an seiner Stellung zur Wissenschaft enthüllt, hat eine viel weitergreifende Bedeutung. Sie ist aus derselben seelischen Voraussetzung zu verstehen wie der coercitive Charakter seiner Moral: aus seiner niedrigen Einschätzung der sittlichen Natur des Menschen. Sie gibt seiner Weltbetrachtung einen tief pessimistischen Unterton. Er bezeichnet sich selbst als Pessimisten (PL 2,156). Die Materie ist das Radicalböse. Wir sind an die Materie gekettet, und sie zieht uns herab (RN 24). Alles, was uns mit ihr verbindet, ist unedel. Man glaubt einen Kirchenvater oder einen mittelalterlichen Bußprediger zu hören, wenn man liest: *perversité foncière de la nature humaine* (EC 1,11), *notre triste nature humaine* (EC 1,76), *l'humaine perversité* (EC 2,109), *l'homme tel qu'il est, avec le vice originel de sa nature* (EC 2,112). Wenn Brunetière von den *nécessités humiliantes, honteuses et coupables où la chair et le sang nous engagent* spricht (LC 83), so gehört er unter die Geister, von denen Thomas a Kempis sagt: *de terrenis graviter audiunt, necessitatibus naturae dolenter inserviunt.* Im schärfsten Gegensatz zu Rousseau und seiner

Lehre von der angeborenen Güte der Menschennatur hat er deren angeborene Schlechtigkeit betont. *Oui, nous avons en nous, dans notre sang, et, pour ainsi parler, comme au plus profond de nos veines, quelque chose de la brutalité, de la lubricité, de la férocité du gorille et de l'orang-outang* (QA 105; dazu EC 3,255 und 285). Wenn die Natur in dieser Weise als das schlechthin Böse aufgefaßt wird, muß das sittliche Leben die Form des Kampfes gegen die Triebe annehmen, und der Pessimismus führt so seinerseits zu derselben coercitiven Moral wie der Socialgedanke: *la nature est immorale, foncièrement immorale, j'oserai dire immorale à ce point que toute morale n'est, en un sens, et surtout à son origine, donc en premier principe, qu'une réaction contre les leçons ou les conseils que la nature nous donne* (DC 1,92). So führt der Pessimismus nach Brunetière nicht zum Quietismus, sondern zu sittlicher und socialer Betätigung im Dienste des Culturfortschritts (HL 3,258; NQC 264; LC 62; M 484).

Die Beobachtung, daß der Pessimismus in jedem Falle seine psychischen Wurzeln im Lebensgefühl als solchem, nicht in rein gedanklichen Reflexionen hat — *on naît pessimiste, on ne le devient pas* (PL 2,15) — bestätigt sich auch bei Brunetière. Gelegentlich wenigtens trifft man auch bei ihm auf eine ganz unreflectirte pessimistische Grundstimmung, ein Leiden unter der Realität des Daseins (RN 22 f.). Und daß der Pessimismus für ihn nicht rein theoretisch, sondern auch emotionell verankert war, ergibt sich auch aus seinem ungerechten Urteil über den Optimismus (PL 2,22).

6.

Die Grundlage für Brunetières ethischen Pessimismus ist die Verachtung der Materie, der Sinnenwelt. Bedingung des Glückes ist die Befreiung von der Knechtschaft des Leibes (LC 83). Der Verachtung des *mundus sensibilis* entspricht nun bei Brunetière eine um so einseitigere Wertung des *mundus intelligibilis*. Brunetières ethischer Spiritualismus reflectirt sich in seinem theoretischen Rationalismus. Er beruht auf einem primitiv anmutenden psychologischen System. Brunetière wendet es schon an, wenn er 1875 von den *parties vraiment nobles et souveraines de notre intelli-*

gence spricht (RN 4). Diesem System zufolge besteht unser Erkenntnisvermögen aus Sinnlichkeit und Vernunft. Die Sinnlichkeit nimmt eine niedere Stellung ein. Sie ist das individuell Unterscheidende am Menschen, *la faculté qui nous fait nous* (PL 1,64; vgl. Lanson, *Histoire de la littérature française*[9] 918); und sie ist ewig in Veränderung begriffen (M 289), *de toutes nos facultés la plus ondoyante, la plus mobile et la plus diverse* (M 355). *Il semble bien que la sensibilité, livrée à l'impétueuse irrégularité de son cours, n'ait rien produit que d'inférieur ou secondaire* (M 290). Innerhalb der Sinnlichkeit unterscheidet Brunetière nun wieder Empfindung *(sensation)* und Gefühl *(sentiment)*, wobei jene wieder die untergeordnete Stelle einnimmt: *nos sensations sont une part de nous-mêmes, assurément; je dis seulement qu'elles en sont une part inférieure .... Je puis donc concevoir une littérature qui subordonnerait de parti pris les sensations aux sentiments et les sentiments aux pensées ...* (RN 133). Eine solche Literatur ist die des 17. Jahrhunderts, aber nicht die moderne. Über Zolas Stil hat Brunetière von diesem Gesichtspunkt geurteilt: *La sensation y est peut-être, la sensation vague et indéterminée, la sensation de l'éblouissement et du rêve; mais l'âme en est absente* (RN 16). Die Naturalisten bewegen sich *dans ces régions basses et obscures où le sentiment et la sensation sont encore engagés et confondus l'un dans l'autre* (RN 222). Über der Sinnlichkeit steht die Vernunft. Sie ist *ce qu'il y a de plus commun entre les hommes*: so verflechten sich wieder Rationalismus und sociale Tendenz. Auch seinen Cultus der Tradition weiß Brunetière durch den Rationalismus zu stützen. Die Vernunft, *éternellement subsistente et constamment identique en tout homme, continue d'âge en âge l'unité de l'espèce humaine. Aimons donc la raison. Opposons la fixité de ses enseignements à la mobilité des impulsions des sens ou des rêves de l'imagination* (EC 6, 174 f.).[1]) Der Rationalismus spielt im Denken Brunetières eine so große Rolle, daß man darin das Grundprincip seiner

[1]) Dieser Passus stammt zwar aus einem Aufsatz über Boileaus Ästhetik und soll dessen Vorschrift *Aimez-donc la raison!* erläutern. In Wirklichkeit repräsentirt er Brunetières eigene Anschauung. Boileau hat nie etwas Ähnliches gemeint. Cf. Faguet, *Propos littéraires*, 2[e] série, p. 1 ff.: *La révolution littéraire de 1660.*

ganzen Weltanschauung hat sehen können (Basch in seinem ausgezeichneten Aufsatz *Les idées de M. Brunetière*, in der *Grande Revue* 1899). Das Prädominiren des Vernunftstandpunktes befremdet manchmal in seinem Urteil. Wie verächtlich klingt es, wenn er die Malerei eine Kunst nennt, *qui ne saurait parler à l'esprit que par l'intermédiaire du plaisir et de la joie des yeux* (EC 2,276). Er betrachtet die Kunst vom Vernünftigkeitsstandpunkt, d. h. von einem ihr fremden. Nur so erklärt es sich, wenn als Verdienst eines Autors hervorgehoben wird, er habe eine Literaturgattung befähigt, *de porter la pensée*[1]); und parallel wird ein Maler gelobt, weil er das ideale, d. h. das vernünftige Element der Malerei betont habe (DC 1,40). *Tout se rapporte à la pensée* (EC 1,8). Kraß erweist sich das rationalistische Verkennen der Kunst, wenn ihr Zweck auf bildliche Darstellung abstrakter Ideen eingeschränkt wird. *L'art rend l'intelligence à la pleine possession d'elle-même* (RN 5).

7.

Die verschiedenen Gedankenmotive, die ich einzeln zu charakterisiren suchte, combiniren und verknüpfen sich bei Brunetière in so mannigfacher Art und variiren auf den ersten Blick so wenig von Buch zu Buch, daß man den Eindruck eines homogenen, in sich geschlossenen Systems erhält. Und doch steckt in diesem System ein innerer Antagonismus, der es früher oder später sprengen mußte: Traditionalismus und Rationalismus sind in ihren Grundtrieben entgegengesetzte Geisteshaltungen, die auf die Dauer bei logischer Entwicklung nicht nebeneinander stehen bleiben können. Der eine oder der andere Impuls muß stärker werden, den andern unterdrücken, dominiren. So auch bei Brunetière. Die Bewertung der Vernunft ist der einzige Punkt seines Gedankensystems, in dem er radical seine Stellung geändert hat. Diese Wandlung bedeutet die entscheidende Krisis seines geistigen Daseins.

Bei Pascal heißt es: *la dernière démarche de la raison est de reconnaître qu'il y a une infinité de choses qui la sur-*

[1]) So Corneille für die Poesie (EC 6,149); Rousseau für den Roman; Vigny für die Lyrik (EC 2, 37).

passent. Und fast mit denselben Worten erklärt Brunetière 1906: *la dernière démarche de la raison, sa suprême victoire, est de se soumettre à quelque chose qui la dépasse; et quand on a longtemps réfléchi sur la nature humaine, on aperçoit que ce qui fait peut-être sa véritable dignité, c'est ce qu'il y a d'inexplicable en elle* (DC 1,157). *Ce qui l'emporte sur la raison, c'est l'autorité, la tradition, l'instinct ou le sentiment (QA, Les bases de la croyance).* Hier hat der Traditionalismus definitiv den Rationalismus verdrängt. Das Gefühl behauptet sich gegenüber der Vernunft mit dem Anspruch auf Erkenntnis (DA 191 f.). Endlich spricht Brunetière mit dem Eifer des Renegaten: *l'idolâtrie de la raison, c'est l'idolâtrie de soi-même . . . . La raison n'est que le vocable trompeur dont on essaie de couvrir l'indépendance, ou, comme on dit, l'autonomie du sens individuel* (DC 3,229).

8.

Der Umschlag in Brunetières Wertung der Vernunft zeigt sich am deutlichsten in seiner Stellung zum religiösen Phänomen. Immer hat er die katholische Kirche mit der Ehrfurcht des Traditionsmenschen für alles historisch Gewordene, für alle alten mächtigen Institutionen betrachtet. Doch erkannte er die Gleichberechtigung anderer Religionen an (EC 3,32; 1885). Die protestantische Beurteilung des Katholizismus schien ihm zwar ungerecht (Rddm 56, 73, p. 217). Aber er teilte die Auffassung eines protestantischen Historikers von der Entstehung der katholischen Dogmen (EC 6,226; 1888; dazu die charakteristische Anmerkung von 1899). Bei aller Bewunderung für die katholische Kirche war er eingestandenermaßen ungläubig (*je commencerai . . . par faire profession absolue d'incroyance*, NLC 112f., 1890), nannte sich einen Sohn Voltaires und des 18. Jahrhunderts (EC 4,270; 1889) und erkannte der Religion nur decorativen Wert zu (EC 4,221; 1890). Und doch bricht sich auch schon der Gedanke Bahn: wenn auch eine Versöhnung von Vernunft und Glauben ausgeschlossen ist, so gibt es doch Bedürfnisse, die nur die Religion befriedigen kann (LC 78,1890). Die Mystik weiß Brunetière in dieser Epoche zu würdigen (EC 5,220 [1892] und PL 1,

88 [1893]), und es brechen Stimmungen durch, von denen er sagen konnte: *tout cela, je ne sais si c'est du bouddhisme ou du christianisme, mais quelqu'autre nom qu'on lui donne, c'est de la religion* (PL 1,90 [1893]). Immer stärker empfindet er das religiöse Bedürfnis: *ce qui semble aujourd'hui renaître des ruines que le positivisme se flattait d'avoir faites, et ainsi rattacher la fin du siècle à son commencement, c'est ce sentiment de l'inconnaissable dont les métaphysiques et les religions s'autorisent pour essayer de reconquérir leur ancien empire. Il n'est question que de croire, et on n'entend parler, après la «banqueroute de la Révolution» que de la «faillite de la science»* (PL 2,285 [1893]; dazu QA 19). Aber noch ist ihm Pascal „zu christlich" (PL 2,199f.). Er scheint sich Comtes Conception einer Religion der Menschheit anzunähern (PL 2,285) und findet für seine religiösen Ziele die Formel: *la véritable foi, celle qui vaincra l'égoisme et qui nous communiquera la fièvre généreuse de l'action, c'est la foi de l'individu dans les destinées de l'espèce* (DA 49f.; 1894). Um dieselbe Zeit will er den Katholizismus für eine Erneuerung der Moral nutzbar machen (QA 36f.), ja er geht in einigen wichtigen Fragen mit der Kirche zusammen und prägt das Wort von einer *entente* (QA 41—47). *Le catholicisme est un gouvernement*, das ist es, was ihn Brunetière empfiehlt (QA 37; die politische Bedeutung, die man Brunetières Äußerungen zumaß, erhellt aus den Demonstrationen für die Wissenschaft, die man als Gegenwehr für nötig hielt, cf. *Le Temps* 6.4. 1895). 1896 schreibt er ein Vorwort zur französischen Übersetzung von Balfours *Bases of Belief* (QA 357f.), obwohl er dem Engländer nicht „bis an die Schwelle des Tempels" folgen kann. 1898 spricht er in Besançon vor katholischer Zuhörerschaft über „das Bedürfnis zu glauben", läßt aber seine eigene Stellung noch unentschieden (DC 1,339f.). Noch 1899 bereut er bitter, den Glauben nicht zu haben (DC 1,197). Erst im folgenden Jahr war der Bekehrungsproceß vollzogen. V. Giraud berichtet darüber: *très simplement, dans une réunion intime qui suivit une conférence prononcée à Besançon, le 25 février 1900, sur «Ce que l'on apprend à l'école de Bossuet», il déclara que «le seuil du temple» était franchi»* (Rddm 1.4. 1908).

Und am 18. November 1900 konnte Brunetière in Lille in seiner Rede *Sur les raisons actuelles de croire* erklären: *ce que je crois — et j'appuie énergiquement sur ce mot — ce que je crois, non ce que je suppose ou ce que j'imagine, et non ce que je sais ou ce que je comprends, mais ce que je crois .... allez le demander à Rome! En matière de dogme et de morale, je ne suis tenu que de prouver l'autorité de l'Eglise* (DC 2,43). Brunetière stellte sich damit öffentlich auf den römisch-orthodoxen Standpunkt, dem er treu geblieben ist.[1]) *Le dogme est la colonne de feu qui nous guide à travers l'obscurité des temps. L'histoire n'a de sens qu'en Dieu* (DC 3,227). Er war mit umfassenden apologetischen Plänen beschäftigt, an deren Ausführung der Tod ihn hinderte. Nur die „erste Etappe" seines apologetischen Gedankengangs hat er noch darstellen können, in der er den Positivismus den Zwecken der Religion nutzbar macht. *L'utilité du positivisme sera la première étape du vingtième siècle sur les chemins de la croyance* (ChC 309).

9.

Wir überschauen jetzt Brunetières Geisteshaltung in ihren Grundlinien. Man könnte von einem System sprechen, so festgefügt und kantig erscheint diese Gedankenwelt. Allein diese Cohärenz ist nicht die logische des philosophischen Denkens, sondern die organische eines seelischen Complexes. Wüßten wir mehr von Brunetières Persönlichkeit, von seiner inneren Lebensgeschichte und seinem Charakter, so würden wir erkennen, daß die Grundzüge seiner Weltanschauung nichts anderes sind als die Haupttypen seiner Gefühlsreaction auf das Leben, projicirt in die Sphäre des Begriffs. Bei einigen Zügen, z. B. dem Traditionalismus und dem Pessimismus, genügt das vorhandene Material

[1]) Seine Bekehrung erregte zwar großen Jubel in kirchlichen Kreisen, aber es wurden auch warnende und zweifelnde Stimmen laut. Man beschuldigte ihn — zweifellos mit Recht — des Fideismus, der eine Häresie ist so schlimm wie jede andere. Cf. Chollet, *Les idées religieuses de M. Brunetière*, Paris, 1907. — Vom entgegengesetzten, dem reformkatholischen, Standpunkt geht die ablehnende Kritik aus bei Guyot, *L'apologétique de M. Brunetière*, Paris, 1909.

um diese Behauptung zu erweisen. Die Paradoxie in Brunetières historischer Erscheinung liegt darin, daß dieser fanatische Gegner des Individualismus, dieser leidenschaftliche Verfechter objektiver, dogmatischer Überzeugungen auf allen Gebieten diese Überzeugungen selbst aus der durch kein wissenschaftliches Denken modificirten Subjektivität seines Wesens nahm — ohne sich dieses Sachverhalts bewußt zu sein. Gerade die Leidenschaftlichkeit seiner Ausdrucksweise, der autoritative Ton seiner Sprache, das Eifern um seine Überzeugung in Verbindung mit seiner maßlosen, oft ungerechten Polemik ist der sprechende Beweis dafür. Er wollte den Leser oder Hörer zu seiner Anschauung zwingen. Und der Grundtrieb dabei ist: zu dominiren. Diesem Trieb diente ein eiserner Wille. Bourget hat uns den 24jährigen geschildert: *Ce maigre et pâle jeune homme, aux yeux dominateurs sous son lorgnon, avait déjà, comme répandue sur toute sa personne, cette puissance qu'il a gardée jusqu'à la fin, malgré l'accablement physique de ses dernières années: l'autorité* (*Le Temps*, 6. 12. 1906).

Ich habe versucht, die Weltanschauung Brunetières im Umriß zu skizziren. Man könnte von hier aus seine Bedeutung in der philosophischen, religiösen, socialen Bewegung darstellen und kritisiren. Aber die vorliegende Untersuchung soll sich nur mit einer Seite seiner Tätigkeit beschäftigen, die allerdings seine bedeutsamste und originalste Leistung darstellt: mit seiner Literaturkritik und Literaturhistorik.

Um in das Wesen des Kritikers einzudringen, gilt es nun vor allem, seine Auffassung vom Wesen und Zweck der Kunst zu verstehen.

II. Brunetières Kunstauffassung.

1. Brunetières ästhetische Organisation.

Brunetières Kunsturteile müssen aus seinem Kunstempfinden verstanden werden. Das führt zur Frage nach Art und Grad seiner Receptivität für künstlerische Eindrücke, zur Frage nach seiner ästhetischen Organisation. Schon die Tatsache, daß Brunetière die Kunst vom reinen Vernünftigkeitsstandpunkt betrachten konnte (p. 9), läßt erkennen, daß ihm ein spontanes Verhältnis zur ästhetischen Welt fehlte. Ihm fehlte das ästhetische Temperament, die Empfindlichkeit für die sinnlichen Qualitäten der Kunst und damit — die Voraussetzung jedes Kunstverständnisses. Brunetière citirt einmal die Worte Benvenuto Cellinis *tu dessineras l'os appelé sacrum; il est très beau.* Dazu fragt er: *Qu'est-ce que Benvenuto trouve de beau dans cet os? Voilà ce que je ne comprends, pour ma part, que d'une manière vague et générale, à la condition que vous ne m'interrogiez pas, et voilà ce qu'il faudrait m'expliquer. «Rembrandt, dit quelque part un disciple du maître, a porté à son comble l'art d'unir les couleurs amies.» J'entends encore, si vous voulez, mais à la condition pourtant que vous n'insisterez pas. Qu'est-ce que des «couleurs amies» et qu'est-ce que l'art de les unir? Voilà encore ce qu'il faudrait m'expliquer. Car ce Florentin et ce Hollandais, dans une combinaison de lignes ou dans une association de couleurs, voient et admirent quelque chose que nous pouvons bien admirer sur leur parole, et de confiance, mais que nous n'y voyons pas, nous, très clairement* (EC 2,278 f.). Daß Brunetière kein Verständnis für die Rolle der Farbe in der Malerei hatte, bezeugen auch Wendungen wie *un art qui sacrifie la forme à la matière, le dessin à la couleur, le sentiment à la sensation, l'idéal au réel* (RN 3) oder der als tadelnde Kritik eines Bildes (wenn auch im übertragenen Sinne) gebrauchte Satz: *le dessin y disparaît sous l'empâtement des couleurs* (RN 15).

Also auch für Brunetière bedeutet Farbigkeit und pastoser Auftrag Materialismus; die ideale Kunst hat die Farbe der Zeichnung unterzuordnen.

Daß Brunetière der Welt des ästhetischen Erlebens als ein Fremder gegenüberstand, ist von den verschiedensten Beobachtern bemerkt worden. Georges Rodenbach spricht es aus in einer Schilderung, die ich ihrer Anschaulichkeit wegen citire: *Son style est austère, protestant. Sa parole aussi incisive et froide comme un glaçon. Et des yeux qui ont l'air inexorable derrière le givre du lorgnon! Et le minimum de gestes! Pas d'ornements pour dire sa pensée. Pas d'ornements non plus autour de lui. Il faut le voir dans ce petit cabinet de travail de la Revue des deux Mondes où il passe sa vie, vide et froide, avec sur le mur un papier de tenture vert, d'un vert couleur exaspérante, un casier aux cartons verts, une pauvre lampe avec un abat-jour vert. Tout est vert, d'un vert de prairie, acide et implacable, d'un vert nu, sans tableau ni une gravure piquée, nie rien! Cela aussi prouve combien les idées seules intéressent M. Brunetière; combien l'esthétique dans la vie lui est aussi indifférente que l'esthétique dans les livres. La beauté ne lui importe pas, mais le texte. Encore une fois, c'est un protestant* (citirt bei Richard, p. 59/60).

Charles Maurras sagte 1899 von Brunetière: *Ces beautés du dehors, ces beautés des auteurs qu'il commente, il ne les a jamais senties personnellement .... M. Brunetière ne sent à peu près rien du tout, du moins directement. Ce qu'il croit éprouver arrive du dehors, souvenirs du collège, suggestions de l'entraînement et du contact. En fait de sentiment, il est foule, il est peuple, il participe du vulgaire que bannissent tous les poètes (Revue encyclopédique 1899, 108).* Und endlich führe ich noch das Urteil von Paul Hervieu an, der 1907, nach Brunetières Tod, schrieb: *On ne saurait comprendre Ferdinand Brunetière tout à fait si l'on ne s'avise d'abord que son lieu d'origine morale, sa demeure constante, son milieu vital, furent le pays de l'abstrait. Percevoir l'idée, l'analyser; avoir pour elle amour ou hostilité; s'émouvoir dans l'abstraction, s'y passionner, s'y réjouir ou s'y ronger, tel fut son instinct de race, tels furent son rôle d'écrivain, de citoyen, son naturel parmi ces êtres de la création. Jamais cette par-*

ticularité ne me fut plus sensible qu'un jour où, des rives du Léman, nous étions l'un et l'autre montés aux rochers de Naye. Alors qu'avec une béatitude physique je m'abandonnais à la contemplation des cimes, à cette fête pour la rétine qu'offraient les neiges, les couleurs, les masses et les étendues, j'eus tout à coup l'intuition que Brunetière était ailleurs, que nous n'étions plus ensemble. Le spectacle de ce monde extérieur ne le touchait qu'à peine, et rien que par les concessions du raisonnement (*Revue de Paris*, Februar 1907, p. 502; über Brunetières Naturgefühl cf. EC 3,288).

Dieser Kunstfremdheit wird sich zu erinnern haben, wer über Brunetières Kunstauffassung urteilt.

2. Wesen und Zweck der Kunst nach Brunetière.

Hier lautet die Kardinalfrage: ist die Kunst um ihrer selbst willen da oder dient sie „höheren" Zwecken? Diese Frage ist in der französischen Literatur seit Th. Gautier viel verhandelt worden. Die Verhandlung drehte sich dabei

a) l'art pour l'art.

um die Formel *l'art pour l'art.* Wie stellt sich Brunetière zu ihr? Es zeigt sich auch hier wie an vielen anderen Punkten, daß der unerbittliche Dogmatiker des literarischen Urteils in seinen Anschauungen oft geschwankt hat. Was wir von Brunetières Moralismus wissen, berechtigt zu der Erwartung, er werde die fragliche Theorie *a limine* ablehnen. Und das scheint sich auch zunächst aus seinen Äußerungen zu ergeben. So schreibt er z. B. 1889: *En dépit des dilettantes, c'en est fait désormais pour longtemps de la doctrine de l'art pour l'art. Elle ne renaîtra pas de ses ruines, étant d'abord trop aristocratique, et, d'ailleurs, n'étant pas l'expression de la dignité de l'art, comme on l'a quelquefois soutenu, mais plutôt d'une conception également fausse de l'art et de la vie, qu'elle tend à isoler l'un de l'autre, et qu'en les isolant elle dénature tous deux* (NQC 251). Und noch 1897 nennt er sich einen Gegner der Theorie (Rddm 1. 11. 97, p. 112). Aber neben der schroffen Ablehnung bricht sich eine andere Anschauung Bahn: *La théorie de l'art pour l'art est essentiellement latine. Il faut ni l'accepter toute entière, ni la rejeter tout à fait* (RN 242). Er setzt sie in Parallele mit dem, was

de Sanctis *indifferenza al contenuto* genannt hatte, und erklärt, beide Erscheinungen seien nur *une déviation, si on le veut, ou une exagération, mais aussi une affirmation du sentiment de l'art* (LC 1,20). Man kann eben das *l'art pour l'art* verschieden interpretiren (PL 2,234). Die Theorie ist auf gewissen Gebieten berechtigt, auf anderen nicht: *La théorie de l'art pour l'art, inacceptable dans le roman, et discutable au théâtre, ou tout au moins dans la comédie, est défendable dans la poésie pure* (LC 224; cf. LC 230). Und in ähnlichem Sinne 1894: *On ne saurait entièrement séparer l'art d'avec la vie. Mais je n'insiste pas, si la doctrine de l'art pour l'art, dangereuse en tant d'autres genres, l'est sans doute beaucoup moins qu'ailleurs en poésie ou en peinture* (NLC 187). Die Restriktionen, mit denen Brunetière das *l'art pour l'art* gelten läßt, entstammen alle seiner ethischen Grundauffassung. Sie bestimmt in weitgehendem Maße seine Kunstauffassung. Seinem spiritualistischen Rationalismus mußte die Kunst an sich verdächtig sein .... *toute forme d'art renferme un principe d'immoralité ... À l'obligation où il est de ne pouvoir s'adresser à l'esprit que par l'intermédiaire du plaisir des sens, il faut que l'art oppose une sage défiance dont le premier article sera de ne jamais chercher son objet en lui-même* (DC 1,88). Diese Äußerung stammt zwar schon aus der Zeit nach seiner Bekehrung. Aber das Hereintragen moralischer Maßstäbe in die Ästhetik läßt sich bis in die Anfänge seiner Kritikertätigkeit zurückverfolgen (die einzige Gegeninstanz: EC 1,323). Was verlangt er von der Kunst? *On veut que l'art se mêle à la vie, qu'il ne s'en distingue au moins que comme l'expression de ce qu'il y a dans la vie de plus durable et de plus permanent; et qu'en vers même, il borne son ambition à représenter la vie sous les espèces supérieures de la vérité, de l'éternité ou de la beauté* (NQC 320). Jeder Romanschriftsteller und Dramatiker soll sich seiner socialen Verantwortlichkeit bewußt bleiben (NQC 354). Kunst und Moral dürfen nicht getrennt werden (PL 1,26), *l'art n'a pas toutes les libertés* (DC 1,106), *l'art est une force dont l'emploi ne saurait être réglé par elle-même* (DC 1,115). Die Kunst ist eine Funktion der Gesellschaft (PL 1,29) und hat ihrerseits eine sociale Funktion (M 532 Anm.), *et sa vraie moralité c'est*

b) moralische Aufgabe der Kunst.

la conscience avec laquelle il s'acquitte de cette fonction (DC 1,109). *L'art a son objet ou sa fin en-dehors et au-delà de lui-même; et si cet objet n'est pas précisément moral, il est social, ce qui est d'ailleurs ici presque la même chose. Peintres ou poètes, il ne nous est pas permis d'oublier que nous sommes hommes, ni de retourner, contre la société des hommes, les moyens de propagande ou d'action que nous ne tenons que d'elle* (DC 1,108). Der Zweck der Kunst besteht nach dieser Anschauung darin, das Solidaritätsbewußtsein zu fördern (NQC 214). Alle Kunstschöpfungen, die durch das Dunkel des Stils oder die seelische Complicirtheit des Gehalts nur einem engeren Kreise zugängig sind, müssen von diesem Standpunkt aus mißbilligt werden (PL 2,63 f.). Die Kunst hat allgemein-menschliche Gegenstände zu behandeln; solche, die alle Menschen interessiren (PL 2,279). Wenn Brunetière gelegentlich behauptet, die Kunst sei Selbstzweck (PL 2,116), so widerspricht das nur scheinbar ihrer Unterordnung unter sociale Zwecke. Denn diese Äußerung richtet sich nur gegen die Lehre von der *liberté dans l'art*, eine von den ihm wegen ihres „Individualismus" so verhaßten Romantikern aufgestellte Theorie, die die Rolle der Technik in der Kunst geringschätzt. — Wie er gegenüber den individualistischen Tendenzen der Romantik die sociale Mission der Kunst einschärfte, so hat Brunetière gegen den Materialismus und Realismus der Naturalisten ihre ideale Funktion betont. Sein erster kritischer Feldzug galt dem Naturalismus. Zolas Programm einer „materialistischen Kunst" hat er gleich beim Beginn seiner Laufbahn heftig angegriffen (RN 3). Er stellt ihm eine idealistische Kunstauffassung entgegen: *Il faut éliminer, choisir, n'emprunter enfin à la réalité ses formes et ses moyens d'expression que pour transfigurer cette réalité même et l'obliger à traduire l'idée intérieure que nous formons d'une beauté plus haute* (RN 24). *Dans tous les arts, comme dans tous les temps, mais surtout et plus particulièrement dans la tradition gréco-latine, dans la tradition classique, l'idée de la beauté n'a jamais été conçue que comme quelque chose d'ultérieur à la nature* (LC 1, 156). Charakteristisch ist es, wenn Brunetière bei Daudet *tant de touches délicates et fines* lobt *qui viennent spiritualiser ce qu'il y aurait sans elles,*

c) ideale Aufgabe der Kunst.

non pas absolument de grossier, mais de matériel encore dans les moyens, et non pas de repoussant, à vrai dire, mais à tout le moins, de peu séduisant dans le sujet (RN 94). Ist die Wirklichkeit häßlich, so soll die Kunst eine ideale Welt schaffen (HL 256). Zweck der hohen Kunst ist es, uns zeitweise über die Bedingungen unseres irdischen Lebens zu erheben (HL 3, 105 f.), uns vom Weltekel zu erlösen (RN 23). Sie darf sich deshalb nicht auf die Wiedergabe des Lebens beschränken (Rddm 55,69, p. 217), wenn sie auch damit anhebt (NQC 228, 284 und besonders 322), darf nicht alles ausdrücken, was zum Bestande des täglichen Lebens gehört (QC 31; freiere Auffassung B 15). Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin *d'imiter la vie, de la compléter ensuite, et finalement de l'idéaliser* (QC 323). *L'art peut corriger, rectifier, modifier, continuer, prolonger même ce qu'il imite* (LC 138). *L'art n'a plus de raison d'être, parce qu'il n'est plus qu'un badinage, s'il n'est pas en quelque degré une imitation ou une interprétation de la nature et de la vie . . . S'il s'en faut que l'observation de la nature et de la vie épuise ou remplisse la définition de l'art, elle en est cependant la base* (Ep 222).

3. Wesen und Zweck der Literatur nach Brunetière.

Brunetières allgemeine Anschauung vom Wesen der Kunst kennen wir nun. Von ihr aus hat er zu dem speciellen Problem: worin besteht Wesen und Zweck der Literatur? Stellung genommen. Auch hier zunächst die allgemeine Frage: ist die Literatur Selbstzweck oder Mittel zu anderen Zwecken? Die Auffassung der Literatur als eines zweckfreien, auf sich selbst beruhenden Culturwertes mußte einem Kritiker, der wie Brunetière für rein ästhetische Eindrücke so wenig prädisponirt war, sehr fern liegen. Um so weniger darf man eine vereinzelt dastehende Äußerung wie die folgende übersehen, die beweist, daß Brunetière doch ein, allerdings rein theoretisch motivirtes, und sehr selten zum Ausdruck kommendes Verständnis für die rein künstlerische Wertung von Literatur und Kunst hatte: *S'il se peut que la littérature ou l'art soient l'expression de*

la société, ce n'est pas là leur objet; ou du moins ils en ont un autre; et comme la société même ou comme la religion ils ont en eux-mêmes leur raison d'être. Phidias n'a point sculpté les frises du Parthénon, Michel-Ange n'a point peint les voûtes de la Sixtine, Shakespeare n'a point écrit Macbeth ou le roi Lear, pour qu'après de longues années la curiosité des érudits traitât leurs chefs-d'œuvre comme un document d'archives et s'enquît par leur intermédiaire de la psychologie de l'homme de la Renaissance ou du Grec d'il y a deux mille ans. . . . . La réalisation de la beauté, voilà où ils ont tendu (EG 272). Allein, wie gesagt, eine solche Äußerung steht im Zusammenhang von Brunetières Gesamtwerk vereinzelt da. Die darin durchaus vorherrschende Anschauung ist vielmehr die folgende: . . . . *les mots sont faits pour exprimer des idées, les idées à leur tour pour se traduire en actes, plus tôt ou plus tard, par des voies que nous ne savons point. L'objet de la littérature n'est pas plus en elle-même que celui de l'éloquence ne consiste à nous gargariser des belles choses que nous disons* (NQC 327/8). Was ist aber dann der Zweck der Literatur, wenn sie nicht Selbstzweck ist? Hierauf hat Brunetière verschiedene Antworten gegeben. Sie beruhen aber alle darauf, daß er der Literatur eine sociale Funktion (LG 294/5) zuschreibt. Er begründet das folgendermaßen: *Il convient d'ajouter que, notre expérience à chacun étant toujours très courte, nous avons besoin de la vérifier, de la contrôler, de l'étendre, de la fortifier, de la rectifier au moyen de l'expérience des autres, et peut-être la littérature n'a-t-elle pas de fonction plus haute, ni plus «sociale» surtout, que d'être ainsi, d'un homme aux autres hommes, cette communication de l'expérience* (VL 240). Die sociale Rolle der Literatur beruht also darauf, daß sie die Insufficienz der individuellen Erfahrung ergänzt. Weiter aber auch darauf, daß sie der Ausdruck des Stammesempfindens ist und damit die Instanz, bei der sich das Individuum an dem es übergreifenden Volksgeist orientiren kann: . . . *Si nulle part une race ne retrouve d'image ou d'expression plus fidèle d'elle-même que dans sa littérature; si c'est plus d'une fois autour de sa littérature qu'elle s'est groupée pour arriver à prendre en elle conscience de sa propre unité; si cette littérature en demeure le lien ou*

a) ihre sociale Rolle.

le principe; si c'est dans cette littérature enfin que les générations nouvelles puisent, avec le sentiment de la solidarité nationale celui de la perpétuité de la race, comment pourrait-on mieux établir, sur quel fondement plus solide, le rôle historique d'une grande littérature, sa fonction vraiment sociale, son titre de gloire et d'honneur? (NLC 294). Die Literatur wird also in erster Linie das auszudrücken haben, was gemeinsamer seelischer Besitz der Einzelnen ist und worauf ihr Zusammengehörigkeitsgefühl beruht. Dieser gemeinsame Besitz aber — das ist Brunetières Theorie — ist enthalten in den sogenannten Gemeinplätzen, den *lieux communs*. Dieser Gedanke hat eine für Brunetières Literaturbetrachtung grundlegende Bedeutung. *Les lieux communs sont le pain quotidien de l'esprit,* sagt er einmal (DC 1, 247). Entgegen der uns näherliegenden Anschauung, die Schriftsteller hätten neue ideelle und ästhetische Werte zu prägen, behauptet Brunetière: sie müssen immer von den *loci communes* ausgehen und das Neue, das sie bringen, darf nur im Ausdruck, in der Gestaltung oder Begründung dieser altbewährten Sätze zu finden sein. „Darf" aber nicht nur, sondern muß. In diesem Sinne sagt er: *le lieu commun est la condition même de l'invention en littérature* (HL 1,44). Was wir an einem Schriftsteller als Originalität rühmen, ist demnach für Brunetière unter Umständen ein Tadel. *Tel est le pouvoir du lieu commun. Si l'on n'est original que dans la mesure où l'on s'en éloigne, on ne l'est cependant qu'autant qu'en s'en éloignant on nous laisse entrevoir que l'on n'en a pas méconnu l'importance, et que ce n'est pas pour le seul plaisir d'y contredire que l'on s'en éloigne, mais plutôt pour y revenir par des chemins tout nouveaux* (QC 246). Die Aufgabe des Schriftstellers läßt sich in die Worte fassen: *renouveler le lieu commun et se l'approprier* (HL 1,47). Diese Theorie von der Bedeutung des Gemeinplatzes in der Literatur geht — vielleicht war sich Brunetière dessen nicht bewußt — auf des Horaz *proprie communia dicere* (*Ad Pisones* 128) zurück. Auf der Lösung dieser Aufgabe beruht z. B. das Verdienst von Boileau (EG 105), während Baudelaire dabei versagt hat: *il ne développe guère que des lieux communs, et je consens qu'il réussisse quelquefois ... à les rendre plus communs*

b) *lieux communs.*

encore. Mais, le pouvoir qu'il n'a pas, en dépit de ses prétentions à l'originalité, c'est précisément celui de les renouveler (QC 266/7). Statt Theorie des *lieu commun* könnte man auch Theorie der *idées générales* sagen. *Idée générale* ist nur ein anderer Ausdruck für denselben Tatbestand, den *lieu commun* bezeichnet. Der erstere Ausdruck bezieht sich mehr auf den gedanklichen Inhalt, der letztere auf die rhetorische Topik. Wie die *loci communes* bezeichnen die *idées générales* das, was den Menschen an geistigem Besitz gemeinsam ist. *Nos idées particulières nous divisent; nos idées générales nous rapprochent et nous réunissent .... Nos idées générales, c'est ce qu'il y a de vraiment humain en nous, et, par conséquent, c'est en nous ce qu'il y a de vraiment social* (QA 77/78). Die Doppelsinnigkeit des Begriffes der Allgemeinheit, die in der Philosophie eine so große Rolle spielt, tritt auch bei Brunetières Definition der *idées générales* hervor. Sie sind nicht nur das social Gemeinsame, sondern auch das logisch Allgemeine: *une idée générale, c'est une idée qui résume, ou, selon le langage des logiciens, qui «subsume» un grand nombre d'idées moins générales, lesquelles sont déjà l'expression portative de toute une série d'observations ou d'expériences* (DA 221). Die Allgemeinheit des Inhalts raubt ihnen aber nichts von ihrem Begründetsein in concreten Tatsachen (DA 221/2). Diese *idées générales* nun bilden nach Brunetière das specifische Merkmal der französischen Literatur. *Notre littérature nationale, depuis qu'elle se connaît, a développé des idées générales; et, sans doute, il faut bien que cette tendance fût conforme non seulement à l'esprit français, mais à la nature même de l'esprit humain, puisque, si vous cherchez les raisons de la fortune de notre langue, de notre littérature, et de nos idées, vous n'en trouverez pas de plus certaines* (DA 219/20). Sie bestimmen das *idéal classique* (M 82). Sie dürfen nicht vernachlässigt werden, wenn Frankreich seine geistige Bedeutung behalten soll (DA 219, LC 335, PL 2,292—295). Sie liegen Brunetière am Herzen wie eine persönliche Angelegenheit. Schon 1876 plaidirte er für sie (Rpl 22.7.76). *Moi qui les aime! et qui sais pourquoi je les aime!* ruft er einmal aus (NLC 328), und zeigt damit wieder (was ich schon in der Einleitung be-

c) *idées générales.*

rührte), wie eng der Connex zwischen seinen Theorien und seinem subjektiven Gefühlsleben ist. Brunetière stammte aus der Zeit, deren philosophische Bildung Darlu folgendermaßen charakterisirt: *La philosophie des lycées et même des facultés était en grande partie littéraire, elle ressemblait beaucoup à la rhétorique de nos jours, raisonneuse, moralisante et toute en idées générales; car c'est là une forme de la pensée qui plaira toujours à l'esprit français* (*M. Brunetière et l'individualisme*, p. 74).

d) Form und Inhalt.

Indem Brunetière den Sinn und Wert der Literatur in der immer erneuerten Gestaltung eines sich gleichbleibenden Inhalts erblickt (wie er in den *lieux communs* und den *idées générales* geboten ist), bekennt er sich zu einer Anschauung über die Beziehung von Inhalt und Form im literarischen Kunstwerk, die durchaus nicht auf allgemeine Annahme Anspruch erheben kann. Er geht nämlich von der Voraussetzung aus, Inhalt und Form seien zwei verschiedene Wesenheiten, die im Kunstwerk zwar sich zusammenschließen, aber doch für die Betrachtung trennbar bleiben. Die ästhetische Kritik wird diese Auffassung immer abzulehnen haben. Für sie sind Form und Inhalt im wirklichen Kunstwerk zu einer absoluten Einheit verschmolzen. Gelegentlich hat sich Brunetière auch auf diesen Standpunkt gestellt und behauptet, man dürfe bei einem großen Schriftsteller die Form und den ideellen Gehalt nicht trennen; man zerstöre beide, wenn man sie unterscheide (EC 5, 280). Die logische Consequenz dieses Standpunktes ist es, wenn man den Kunstwert eines Werkes allein von seinen formalen Qualitäten abhängig sein läßt. Denn indem man es als unkünstlerisch verwirft, ein Kunstwerk nach seinem Inhalt zu bewerten, gelangt man über die Identität von Inhalt und Form hinaus zum Cultus der Form als solcher. Auch dieser den Sonderwert des Ästhetischen am schärfsten betonenden Auffassung hat Brunetière Verständnis entgegengebracht. Er weist auf das *pouvoir mystérieux de la forme* hin als auf eine unbezweifelbare, aber auch unerklärbare Tatsache (PL 2, 179 ff.). *La forme, qui n'est jamais entièrement négligeable dans les grandes œuvres, qui souvent a suffi, toute seule, pour faire durer et pour consacrer les petites, est quelque chose de trop considé-*

rable et dont la perfection est trop rare, pour que l'on n'en entretienne pas le respect, à défaut du culte ou de la superstition (NQC 325). Aber wenn er auch zugibt: *c'est beaucoup que la forme*, so fügt er doch charakteristisch hinzu: *mais le fond, aussi, a sa valeur* (PL 1,287) und reißt damit doch wieder Form und Inhalt auseinander. Er sinkt damit auf den conventionellen Standpunkt zurück, der die Anschauung der Identität von Form und Inhalt im Kunstwerk noch nicht erreicht hat. So kann er denn erklären, die Mischung von formalen und inhaltlichen Werten im Kunstwerk sei verschieden dosirbar, und je nachdem das eine oder das andere Element überwiegt, nennt er einen Dichter *artiste* oder *poète* (PL 2,194; dazu die Anmerkung; vgl. auch HL 2,212 f.). — Wir konnten immer beobachten, daß die eigentlich ästhetische Anschauung Brunetière von Natur fremd ist. Und das zeigt sich auch hier. Sie ist ihm im Grunde lästig. Sein Moralismus bricht immer wieder durch. *Si l'on se débarrassait une fois des préjugés d'école* — meint er einmal — *on attacherait peut-être une moindre importance à la forme, dont la perfection matérielle n'a d'objet, trop souvent, que de faire illusion sur l'inanité du fond . . . Le poète peut se passer d'être artiste . . . exactemeut dans la mesure où il est inspiré* (HL 3,242 f.). Obwohl also Brunetière in der Frage nach dem Verhältnis von Form und Inhalt gelegentlich dem rein künstlerischen Standpunkt nahe gekommen ist, so war doch tatsächlich mit seinen Grundanschauungen die Auffassung weit mehr im Einklang, wonach die Kunst allgemein bewährte Inhalte in neue Formen zu gießen habe (eine Bestimmung, die, nebenbei gesagt, den genauen Gegensatz zu Chéniers berühmtem Programm bildet: *sur des pensers nouveaux faisons des vers antiques*). Welcher Art aber sollen nun diese Inhalte sein? Die Antwort lautet: *le rôle de la «littérature», sa fonction propre, si je puis ainsi dire, est de faire entrer dans le patrimoine commun de l'esprit humain, et d'y consolider par la vertu de la forme, tout ce qui intéresse l'usage de la vie, la direction de la conduite, et le problème de la destinée. Dans une langue intelligible à tous, transposer et traduire ce qui ne devient clair — et même peut-être vrai, — qu'en devenant général; donner une exis-*

e) Aufgaben der Literatur.

tence durable, en lui donnant une valeur universelle, et pour ainsi parler constante, à ce qui n'avait qu'un commencement d'être; faire comprendre aux autres hommes les intérêts qu'ils ont dans les questions dont ceux mêmes qui les traitent ne connaissent pas toujours toute l'importance, voilà l'objet de l'art d'écrire, et voilà ce qui est proprement «littéraire» (LC 345). Moralphilosophische Fragen sollen also den Inhalt der Literaturwerke bilden. Der Künstler soll Volkserzieher sein. Literatur bedeutet sociale Seelsorge, und die Schriftsteller sind für deren richtige Ausübung verantwortlich zu machen (PL 1,31). *Ecrire, ce n'est pas seulement rêver, ou sentir, ou penser, c'est agir* (LC 117). Die Literatur ist eine Form des Handelns und muß es immer wieder werden (NQC 326), wenigstens die Prosaliteratur (QC 208). Sie wird es dadurch, daß sie Ideen ausspricht und zum allgemeinen Gebrauch zubereitet (LC 352). Auch in der klassischen Zeit hatte man nach Brunetière diese Auffassung vom Wesen der Literatur: *on ne connaît pas un écrit de Bossuet, je l'ai dit bien souvent, qui ne soit en même temps un acte; et nous avons de lui plus de quarante volumes* (EC 6,304) . . . *Dans toute littérature digne de ce nom, voici comment le problème littéraire se pose: il s'agit, en se conformant à l'analogie des traditions et au génie de la langue, de traduire des pensées qui ne sont pas immédiatement accessibles à tout le monde dans une langue qui soit immédiatement entendue de tout le monde. Et si vous voulez des noms qui fixent les idées, c'est là pourquoi Bossuet et Voltaire sont les deux plus grands noms de la prose française* (HL 1,370). Die Literatur soll also Ideen vermitteln (EC 2,220f.): *si l'on écrit, c'est d'abord pour exprimer des sentiments ou des idées, non pas pour réveiller des sensations* (HL 1,48). Nicht Unterhaltung oder Genuß soll die Literatur bieten wollen, sondern sie soll *à la fois un instrument d'investigation psychologique et un moyen de perfectionnement moral* sein (LC 115/6). Gelegentlich hat Brunetière es auch als Aufgabe der Literatur bezeichnet, *une espèce d'enquête sociale* zu veranstalten. Was uns am meisten nottut, ist Kenntnis des Menschen. Dazu kann uns die Literatur verhelfen, indem sie das Wissen ergänzt und vervollständigt, das wir aus der Erfahrung und

dem Leben gewonnen haben (QC 177 f.). Von diesem Standpunkt aus ist es ein Fehler, wenn ein Buch nicht instruktiv genug ist. Das hatte Brunetière — merkwürdigerweise — den naturalistischen Romanen vorzuwerfen: *je ne demanderai sans doute pas ce que prouvent les Assommoir, les Education sentimentale ou les Germinie Lacerteux, mais qui niera pourtant que ce soit leur faible que de ne rien prouver? je veux dire de ne nous pas faire avancer d'un pas dans la connaissance de nous-mêmes et de l'humanité* (LC 195). Bei dem Wissen, das die Literatur vermitteln soll, handelt es sich aber nicht um Kenntnis des menschlichen Durchschnittstypus, des „allgemeinen Menschen". Den lehrt uns die Psychologie kennen. Thema der Literatur ist vielmehr das Individuum: *la connaissance ou la science de l'individu, voilà désormais l'objet de la littérature* (QC 237) . . . *Chantez donc vos amours, ô poètes, et racontez-nous vos aventures, ô romanciers!* (QC 238).

f) die Poesie.

Ich habe Brunetières Anschauungen von der Aufgabe der Literatur dargestellt. Aber wenn er über Literatur schreibt, denkt er vor allem an die prosaischen Literaturgattungen, zu denen ja zum Teil auch das Drama gehört. Seine Auffassung der Poesie verlangt eine gesonderte Betrachtung. Es finden sich freilich Äußerungen, die den Anschein erwecken, als stelle er der Poesie dieselben Aufgaben wie der Prosaliteratur. So wenn er schreibt: *ajouter quelque chose à la connaissance que nous avons de la vie commune; en découvrir, s'il en est encore, quelque province inexplorée; compléter, corriger ou modifier l'idée que nous nous en faisons, voilà l'œuvre du poète* (LC 22 f.). Oder wenn er die Forderung aufstellt: *cette physionomie vraie des choses et des hommes, le poète sera désormais tenu de nous la rendre: et il n'y parviendra qu'à force d'observation ou d'information* (PL 2,275). Aber solche Äußerungen bedeuten wenig neben der Fülle jener anderen, die von den specifischen Wesensunterschieden zwischen Poesie und Prosa handeln. Dem Verwischen dieser Unterschiede, wie es in Frankreich gebräuchlich sei, will Brunetière entgegentreten (HL 3,286 f.). Die Poesie ist nicht an die harte Wirklichkeit gebunden. Sie führt darüber hinaus in höhere Welten, sie strebt irgendwie

zum Transscendenten, sie ist „eine in Bildern ausgedrückte Metaphysik" (PL 2,277). *Il n'y a vraiment de poétique — disons de lyrique, si vous le voulez — que ce qui dépasse le cercle de la vie présente, ce qui la prolonge en quelque façon au-delà de la réalité, ou en arrière, ou en avant, ou au-dessus d'elle-même; il n'y a que ce qui nous élève au-dessus de notre condition mortelle; et ce qui, du dehors, pour ainsi parler, lui communique un sens, une valeur et un prix qu'elle n'a point par elle-même* (PL 1,90 und 131 f.). *Passion, sensibilité profonde* (Lcl 1,104), *enthousiasme* (Lcl 1,147), das sind die seelischen Zustände, die sich in der Poesie erfüllen; *ébranler toutes les puissances de l'âme*, das ist der tiefste Sinn der Poesie (LC 93). Und wie sie über die räumlichen Schranken der Wirklichkeit hinausstrebt, so auch über ihre zeitliche Begrenzung. Sie versenkt sich in die Vergangenheit und kann darin ihr Wesen besser ausdrücken als in Stoffen aus der Gegenwart — *il n'y a de poésie que du passé* (Lcl 1,132). Zum wahren Dichter gehört *cette nostalgie de ce qui fut et qui n'est plus* (QC 194). Auf Grund dieser Bestimmungen gelangt Brunetière zur Revision manches hergebrachten literarischen Urteils. So zeigt sich z. B., daß Marot kein Dichter war, weil er nur *de l'esprit, de la malice, et de la clarté*, aber keine Gefühlstiefe besaß (Lcl 1,95 f.). Dagegen steigt Rabelais in Brunetières Darstellung zum Dichter auf, weil er die für diesen wesentliche Eigenschaft des Enthusiasmus besaß (Lcl 1,124). Ein tiefgehender Unterschied zwischen Poesie und Prosa zeigt sich in ihrer Stellung zum Individuellen: *la prose n'est tenue d'exprimer que les idées des choses, mais la poésie nous doit mettre sous les yeux les choses mêmes* (Lcl 1,280). Der Prosa gehört mit anderen Worten das Begrifflich-Allgemeine, der Poesie das Anschaulich-Besondere. In der Poesie kommt also das persönliche Gefühl zu seinem Recht (PL 1,154 und EC 7,202 und 252), das in der Prosa den *lieux communs* weichen muß. *Sincérité de l'émotion personnelle* ist das Princip der Lyrik (Lcl 1,318). Freilich hat Brunetière unter dem Zwang seines angeborenen Rationalismus auch anders geurteilt und als Objekt der Poesie wie der Prosa den Ausdruck des Allgemeinen bezeichnet. Die allgemeinen Gefühle habe die Poesie auszudrücken. Auch

sie wird unter das Joch des socialen Nutzens gespannt (M 473). Ihr Gegenstand sind *ces idées qui sont en quelque sorte le patrimoine commun des intelligences humaines, ces sentiments qui ne sont la chose de personne, parce qu'ils sont la chose de tous, res nullius, et qu'il appartient tour à tour, à quiconque en est capable, d'empreindre du sceau de sa personnalité* (Rddm 1.8.75, p. 688). Scharf pointirt hat er später gesagt: *s'il n'y a de science que du général, il n'y a peut-être de grande poésie que de l'universel* (Lcl 1,246; 1904). Dieses merkwürdige Decret leistet wirklich das, was Brunetière an anderer Stelle (PL 2,261) fordert: eine Definition der Lyrik *en fonction de la pensée.* Die Persönlichkeit des Dichters darf sich dann nur noch in der Form, im Ausdruck des Allgemeinen manifestiren (PL 1,123 und M 428). — Aber zur Definition der Poesie fehlt noch etwas. Die innere Bewegung, das Gefühl, sei es nun persönlich oder allgemein, genügt nicht: *une poésie vague avec du sentiment et même du mouvement, mais sans contours ni couleurs, n'est en vérité qu'une espèce de métaphysique, un peu plus prétentieuse que l'autre* (QC 194). Die formal-künstlerischen Werte erst adeln das Gefühl zur Poesie. *Où il n'y a pas d'art . . . il ne saurait y avoir de poète* (PL 2,179). Zur Poesie gehört *le charme ou la séduction du style* (Lcl 1,125), *le don de conter* (Lcl 1,127) u. a. m. *Quelques-unes des plus rares qualités du poète* sind *l'abondance et l'ampleur, l'éclat et la facilité: la profondeur et l'aisance, le nombre et l'harmonie, le charme et la noblesse* (HL 3,264 f.). Andere sind *le goût, la légèreté, la grâce* (HL 3,283). Wer möglichst viele von ihnen vereinigt, ist ein großer Dichter. Wem sie fehlen, dem wird dieser Titel entzogen. So Baudelaire: *c'est qu'aussi bien le pauvre diable n'avait rien ou presque rien du poète que la rage de le devenir. Non seulement le style, mais l'harmonie, le mouvement, l'imagination lui manquent* (QC 266). Alle diese Qualitäten, die den Wert eines Dichters ausmachen, dürfen aber nicht der Poesie den glatten Schliff der Prosa aufprägen. Ein gewisses Maß von *indécision de contour* wird ihr stets verbleiben müssen, soll sie nicht den Reiz des Geheimnisvollen entbehren, der zu ihrer Definition gehört (PL 2,31).

4. Aufgaben der Ästhetik nach Brunetière.

Wie Brunetière Kunst, Literatur, Poesie aufgefaßt hat und aufgefaßt wissen wollte, ist hiermit gezeigt. Es erhebt sich die weitere Frage: waren diese Anschauungen bei Brunetière principiell begründet und coordinirt? Deducirte er seine kritischen Urteile aus einem System ästhetischer Grundsätze? Besaß er eine eigene Ästhetik? Wie hat er sich zu dem Problem der Ästhetik gestellt? Die Erwartung ist berechtigt, daß der rationalistische Grundzug seiner Weltanschauung ihn dazu geführt habe, auch die Welt des Schönen aus der Vernunft stammenden Grundsätzen unterzuordnen. Das hätte offenbar seiner ganzen Geistesrichtung sehr nahe gelegen. Sagt er doch einmal, jede Metaphysik implicire eine bestimmte Ästhetik mit derselben Notwendigkeit, mit der sie eine bestimmte Moral involvire (EC 3,2). Wenn er nun eine seinen metaphysischen Grundüberzeugungen entsprechende Ästhetik zwar als Desideratum empfunden, aber nicht geliefert und nicht — oder nur in unbedeutenden Ansätzen — besessen hat (gelegentlich stützt er sich auf Hegels Ästhetik, PL 1,150), so liegt das eben an den unüberwindlichen, sachlichen Schwierigkeiten, an denen das Unternehmen einer rationalistischen Ästhetik immer scheitert und auch bei ihm gescheitert ist. Das ästhetische Erleben ist von den ihm ganz heterogenen Normen der theoretischen Vernunft niemals zu bewältigen. Wenn es Ästhetik geben soll, so kann sie sich vielleicht nur und muß sich jedenfalls die Aufgabe stellen, dieses Erleben in möglichster Reinheit zu beschreiben. Und da dieses Erleben individuell sehr verschieden ist, wird es auch sehr verschiedene Ästhetiken geben. Brunetière hat diese Schwierigkeiten wohl gefühlt. Es war für ihn eine schmerzliche Concession, zugeben zu müssen, daß es eine objektiv beweisbare, allgemeingültige Ästhetik nicht gebe; es schien ihm eine Concession an den ihm verhaßten Skepticismus zu sein, und er kleidet sie in sehr vorsichtige Formeln: *c'est un problème de savoir si l'esthétique s'enseigne . . . On peut dire, sans excès de scepticisme, je crois, que chacun de nous se fait son esthétique à soi-même à peu près comme sa*

religion; et c'est peut-être le plus souvent affaire de complexion autant que de réflexion (Rddm 15. 3. 82, p. 448). Dennoch hat Brunetière lange daran festgehalten, es gebe „wesentliche Principien" (PL 2,230; cf. 256), es gebe eine allgemeine Ästhetik der Kunst, deren Gesetze für alle Künste gleichmäßige Geltung besäßen. Nur muß er zugeben, daß diese Gesetze nicht denselben Grad der Gewißheit und Klarheit haben wie etwa die der Logik: *le plus grand effort de l'esprit humain ne va guère qu'à les entrevoir* (EC 2,268). Aber im Verlauf seiner langen Beschäftigung mit Literatur und Kunst erkannte er, daß auch diese geahnten Gesetze einer allgemeinen Ästhetik noch illusorisch sind: *il ne faut point faire grand fond sur les comparaisons d'un art à un autre art, et je ne sache rien de plus décevant que ce qu'on appelait naguère l'esthétique générale* (B 161 f.). Um so größer war das Vertrauen, das er stets den speciellen ästhetischen Gesetzen der einzelnen Künste entgegengebracht hat. Denn *chaque art . . a ce qu'on appelle son beau spécifique; et, quand on y songe, on serait presque tenté de dire que le beau poétique, le beau pittoresque, le beau musical n'ont pas entre eux de commune mesure. Ils ne visent pas au même but, quoi qu'on en puisse dire; ils n'emploient pas les mêmes moyens; et, ne s'adressant pas aux mêmes sens, ils n'opèrent point les mêmes effets. Avant tout, la peinture est une joie des yeux. La musique est avant tout une volupté de l'oreille. Et quand elles passent l'une ou l'autre jusqu'au cœur ou jusqu'à l'esprit, ce n'est toujours que par la voie des mêmes intermédiaires* (EG 121). Die speciellen Gesetze der einzelnen Künste entstammen nicht der Constitution des menschlichen Geistes, sondern den specifischen Unterschieden des Materials, mit dem die einzelnen Künste arbeiten. Es sind sozusagen kunsttechnische Gesetze. Auf ihrer Kenntnis und richtigen Anwendung beruht der Wert der Kritik, *parce que, seules, elles ramènent la critique du ciel, pour ainsi dire, sur la terre, et des hauteurs d'où s'élaborent les généralités de l'esthétique abstraite sur ce terrain plus solide où les œuvres d'art sont examinées et étudiées en elles-mêmes* (EC 2,269 f.). Die ästhetischen Gesetze specificiren sich aber nicht nur nach den verschiedenen Künsten, sondern noch weiter nach den ver-

a) allgemeine Ästhetik.

b) Ästhetik der einzelnen Künste.

c) Ästhetik der einzelnen Gattungen.

schiedenen Gattungen jeder einzelnen Kunst. So auch in der Literatur. Jede Literaturgattung hat ihre eigenen Gesetze.[1]) *Tout genre a ses lois, déterminées pa sa nature même* (EC 3,104 f.). Dieser Satz ist einer der Grundpfeiler von Brunetières literarischer Kritik. Er gestattet ihm, die vielverspotteten Kunstregeln, mit denen die klassizistische Kritik arbeitete, zu rehabilitiren. *Les règles d'un genre sont les lois de ce genre telles qu'on tâche à les induire de la nature et de l'histoire de ce genre. Le sophisme de ceux qui les raillent consiste à les présenter comme autant de recettes pour produire infailliblement des chefs-d'œuvre* (NQC 19; cf. EG 76 f.). Zur allgemeinen Charakteristik der *lois des genres* gehören noch folgende Bestimmungen: sie sind nicht starre, eherne Gesetze, sondern nur Bedingungen des künstlerischen Schaffens (EC 8,107), *des règles protectrices de l'art* (NQC 19); sie sind „nicht so zahlreich wie man meint", es gibt „höchstens zwei oder drei für jede Gattung", und von diesen ist noch die Hälfte der benachbarten Gattung gemeinsam (LC 286). Diese wenigen Gesetze aber besitzen eine den Wandlungen des Geschmacks und der Mode entzogene Gültigkeit (EC 3,311). Besonders eingehend hat sich Brunetière mit den Gesetzen zweier Gattungen beschäftigt: des Dramas und des Romans. Man könnte aus seinen Werken eine ausgeführte Ästhetik des Dramas zusammenstellen, die ich hier nur in den äußersten Umrissen wiedergeben kann. In einer Hinsicht darf sich das Drama freier bewegen als andere Gattungen: es braucht nicht „literarisch" zu sein: *c'est là sa grande faiblesse* (EC 7,250): *il n'est pas du tout nécessaire qu'une pièce de théâtre soit littéraire pour être, comme on dit, «du théâtre». Le théâtre est un art qui peut à la rigueur uniquement vivre de son propre fonds, en ne s'aidant que de ses moyens et de ses ressources à lui* (Ep 44). Um so weniger kann sich das Drama den Konventionen entziehen, auf denen es beruht (NQC 283), und deren oberste die Logik ist: jede Scene muß sich logisch aus der vorhergehenden ergeben und notwendig zur folgenden überleiten; jeder Akt darf nur das

d) Ästhetik des Dramas.

[1]) Diese These hat B. Croce — ohne Beziehung auf Brunetière — widerlegt. *Estetica* 1900, pp. 38—41.

enthalten, was im vorausgehenden vorbereitet ist oder den folgenden motivirt (LC 238 f.). Außer der logischen Verknüpfung erfordert die dem Drama zugrunde liegende Konvention eine gewisse Allgemeinheit und Normalität des Dargestellten. Es muß an das appelliren, was allen Zuschauern gemeinsam ist. Das Drama darf also nicht zu individuelle Züge tragen. Es darf z. B. keine Ausnahmemenschen vorführen: *comme le théâtre est un lieu public, et comme le plaisir qu'on y prend, on l'y prend en commun, il faut que l'observation y soit large, y soit générale. Mais, à plus forte raison, si l'on veut qu'il soit une imitation suffisamment exacte de la vie, devra-t-on renoncer à nous montrer sur la scène des personnages d'exception. Plus d'écuyères de cirque . . . plus de forçats . . . plus de ménages d'artistes . . . plus d'Italiennes de la Renaissance* (LC 264). Auch zu romanhafte Situationen müssen vermieden werden *étant toujours très particulières* (Ep 223 f.). Das ist der Grund, warum Verwechslungen und Wiedererkennungen auf dem Theater zu verwerfen sind (Ep 222). Mit der gesellschaftlichen Funktion des Theaters begründet Brunetière auch die Forderung sympathischer Figuren im Drama (LC 248 f.). Diese Forderungen der Logik, Wahrscheinlichkeit, Allgemeinheit, die sich aus dem Begriff des Schauspiels im weitesten Sinne ergeben, beziehen sich auf die Form des dramatisch Darstellbaren. Auf sein Wesen beziehen sich zwei weitere Gesetze. Erstens: das Drama muß Handlung darstellen (LC 246), und zwar eine Handlung, die sich um allgemeine Interessen bewegt (Ep 389). Zweitens: diese Handlungen muß der Erfolg eines freien oder doch wenigstens bewußten Willens sein (Ep 390), *une volonté qui se déploie*, wie Brunetière sich wiederholt ausdrückt (LC 271 und Ep 391). Und während im Roman die Macht der Verhältnisse größer sein darf als der Wille des Helden, muß dieser im Drama stärker sein als jene (LC 241). Je nach dem Objekt, gegen das sich der Wille richtet, ist das Drama tragisch oder komisch (Ep 392). Wo eine „außergewöhnliche Willensanstrengung" erfordert wird, liegt eine tragische Situation vor. Wir kommen so zu den Unterarten des Dramas, deren jede wieder specielle Gesetze hat. Die Tragödie z. B. muß den

Charakter der Notwendigkeit aufweisen (VL 224). Die Komödie muß national und nur den Volksgenossen verständlich sein — *il fallait être Grec pour goûter Aristophane; il faut être Anglais pour goûter les comédies de Shakespeare* (Ep 53) —; und sie muß eine These enthalten (VL 230). Die satirische Komödie verlangt Parteinahme des Dichters (B 22) und die Charakterkomödie Unterordnung der Intrige unter die Sittenschilderung (Ep 144).

e) Ästhetik des Romans.

Ebenso eingehend wie über die Ästhetik des Dramas hat sich Brunetière über die des Romans ausgesprochen. Ihr Grundprincip ist: der Roman muß eine „Nachahmung" oder „Darstellung" des Lebens sein: *une imitation de la vie qui l'explique ou qui l'interprète* (EC 4,382). Die *imitation* oder *représentation* des Lebens ist zuerst von Balzac in seinen Romanen verwirklicht worden und bildet seit ihm nicht nur das Ziel, sondern das Daseinsrecht des Romans (B 223). Insofern kann man sagen, daß der Roman erst von Balzac als literarische Gattung constituirt worden ist (M 450 f. Anm.), wenigstens war das Brunetières spätere Meinung, nachdem er zuerst das Verdienst dieser Constitution für Frau von Staël in Anspruch genommen hatte (EC 4,382). Das Leben soll der Roman darstellen, aber nicht alles, was im Leben vorkommt, sondern das Leben, so wie es unter normalen Verhältnissen im allgemeinen verläuft, *la vie commune* (M 442 f. und B 272). Daraus ergeben sich ähnliche Beschränkungen in der Stoffwahl wie beim Drama. Der Inhalt des Romans darf nichts Außergewöhnliches, nichts Excentrisches enthalten. *Aventures* muß er zwar bieten (B 25 f.), aber nur wahrscheinliche. *Des aventures très particulières ou extraordinaires, qui nous intéressent à cause de leur singularité même, ne nous intéressent qu'une fois, et nous les oublions promptement. Elles ne font pas trace en nous, et elles ne s'y confondent point avec les leçons de l'expérience. Notre connaissance de la vie commune n'en est pas accrue. Car, elle ne l'est que par le récit d'aventures qui auraient pu être les nôtres* (B 2 f.). Und deshalb darf auch die Liebe nicht die Hauptsache in einem Roman sein, weil dadurch die Darstellung des Lebens gefälscht wird. *L'amour n'est et n'a jamais été ni ne peut être*

la grande affaire que de quelques désœuvrés, dont le temps n'est ni de l'argent, ni du travail, ni de l'action, ni quoi que ce soit qui se puisse transformer en utilité sociale. C'est pourquoi les amoureux auront donc leur place dans la représentation du drame de la vie; mais ils n'y auront que leur place; et de leur amour même, aussi souvent que la vérité du récit l'exigera, des préoccupations étrangères à cet amour les en détourneront (D 203 f.). Im Roman muß — wie im Leben — das Individuelle zugunsten des Gesellschaftlichen zurücktreten; er muß ein Bild des socialen Lebens entwerfen, eine sociale Enquête (LC 191) sein: *les bons romans français — à l'exception d'Adolphe ou de René, qui ne sont point des romans — sont tous des images sociales* (EC 5,261). Die Forderung, der Roman habe das Leben nachzubilden, erleidet jedoch gewisse Einschränkungen. Er darf kein Abklatsch, er muß eine Interpretation des Lebens sein. Zusammenhänge, die im Leben undeutlich sind, müssen im Roman klar herausgearbeitet werden, so z. B. jene Übereinstimmung zwischen physischer und geistiger Persönlichkeit eines Menschen, die im Leben nicht immer klar zutage tritt (RN 80). Und anderseits muß der Roman eine gewisse idealistische Verklärung der Wirklichkeit bieten. Das ist z. B. bei den Darstellungen der social und wirtschaftlich Tiefststehenden zu beachten. Ein Strahl von Idealismus muß auf sie fallen, und die gemeine Wirklichkeit, in der sie leben, darf nur unter Ausschluß gewisser unerfreulicher Züge reproducirt werden (RN 11 f.). Wie beim Drama unterscheidet Brunetière auch beim Roman scharf die verschiedenen Unterarten, als da sind Abenteuerroman, Sittenroman, Tendenzroman, psychologischer Roman usw. Die höchste Stellung unter ihnen hat der psychologische Roman. Er ist die intellektuellste und zugleich schwierigste Species (NLC 213 f.) des Romans und kommt der Bestimmung der Gattung am nächsten. Denn die Darstellung des Lebens culminirt in der Menschenschilderung (LC 191), und der Wert eines Romans hängt also in erster Linie von der Schärfe der psychologischen Analyse ab (Rddm 1. 5. 75, p. 233), *ce que l'on n'a jamais vu, c'est un roman sans psychologie* (RN 334). Der psychologische Roman offenbart uns

die geheimen Triebfedern unserer Handlungen und lehrt uns so uns selbst verstehen (NLC 197). Wenn Brunetière vom psychologischen Roman spricht, ist zu beachten, daß eben damals Bourget die Theorie dieses Romans aufstellte. Eine andere Romantheorie, die damals geschaffen wurde, hat Brunetière aber scharf abgelehnt, nämlich den von Zola proclamirten experimentellen Roman: *je ne connais pas de roman ni de drame «expérimental»* (PL 2,164). Ebenso lehnt er den „persönlichen" Roman, wie ihn die Romantiker geschaffen haben (B 8), ab (NQC 221 f.), weil er dem Begriff des Romans — der uns ja „depersonalisiren" soll (PL 1,299) — widerspricht. Auch der historische Roman ist eine verwerfliche Gattung, denn die Wiedergabe des Lebens, die die Aufgabe des Romans ist, wird illusorisch, wo es sich um vergangene Culturzustände handelt (HL 1,50 und B 17). Ebenso ist der sentimentale Roman ein *genre inférieur*, weil die Erzeugung gerührter Stimmung keinen Kunstwert beanspruchen kann (RN 8).

Die Beurteilung der Brunetièreschen Ästhetik behalte ich mir für später vor und gehe jetzt zu der centralen Aufgabe über, Brunetières Auffassung der Kritik, ihrer Aufgaben und ihrer Normen zu schildern.

III. Brunetières Auffassung der Kritik.

1. Die Aufgaben der Kritik.

a) Unpersönlichkeit.

Brunetières Theorie der literarischen Kritik verstehen wir am besten aus der socialen, antiindividualistischen Tendenz seines Denkens. Sein Leitsatz ist: die Kritik soll nicht subjektiv sein, soll nicht die persönlichen Eindrücke des Kritikers geben. Sein Kampf gilt der *critique personnelle*. Wenn sich der Kritiker nur von seinem subjektiven Empfinden leiten läßt, ist sein einziger Maßstab der Genuß, den ihm das Kunstwerk bereitet hat. Aber *le plaisir qu'une œuvre nous procure n'a rien de commun avec sa beauté, ni seulement avec sa perfection dans son genre. On rit plus au Voyage de M. Perrichon qu'au Misanthrope* (NQC 281). Mit dem Genießen des Kunstwerks ist es also nicht getan — *jouir est une chose, mais juger en est une autre* (PL 1,25) —; die erste Aufgabe des Kritikers ist, sein Gefallen am Kunstwerk, seine persönliche Geschmacksreaction zu unterdrücken. *Nous pouvons sortir de nous-mêmes, nous pouvons nous élever au-dessus de nos goûts; nous le devons même* (PL 1,25). *Le commencement de la critique est de juger d'abord, pour les approuver ensuite, mais plus souvent pour y contredire, nos impressions personnelles* (HL 3,95). Es entspricht Brunetières ethischem Pessimismus, seinem Mißtrauen gegen die natürlichen Impulse, wenn er ohne weiteres annimmt, daß unsere künstlerischen Eindrücke sich meist im Widerspruch mit dem ästhetisch Richtigen befinden werden. Charakteristisch dafür ist auch folgende Äußerung: *en face de certaines œuvres, quelque plaisir que nous y prenions, il se peut que nous n'ayons pas le droit de prendre du plaisir, et, réciproquement, si certaines oeuvres nous déplaisent, il se peut que nous ayons tort* (Rddm 1.1.84, p. 224). Für den Kritiker gilt die Vorschrift: *le bon critique ne met point le public dans*

la confidence de ses goûts (NLC 193). Ja er muß eventuell Lob und Tadel in direktem Widerspruch mit seinem Empfinden austeilen (PL 1,24f.).

Mit der Forderung, der persönliche Geschmack des Kritikers dürfe bei der Kritik nicht mitsprechen, führt Brunetière einen Kampf gegen zwei Fronten. Einmal richtet er sich gegen die hergebrachte klassische Kritik: *le grand défaut de l'ancienne critique, ce n'était pas de trop juger, puisque le mot même de critique impliquerait contradiction si toute critique n'aboutissait pas à des jugements, mais c'était de juger sans principes et, sous le nom d'usage ou de goût, de n'invoquer trop souvent que ses préférences personnelles* (Rddm 1.1.84, p. 224). Brunetière kann selbst den ihm sehr nahestehenden Nisard und den alle überragenden Sainte-Beuve von dem Vorwurf der persönlichen Kritik nicht freisprechen: *assez et trop longtemps la critique s'est ressentie de ses origines, qui n'ont rien de très noble. Son objet n'a guère été, jusqu'à Sainte-Beuve, — et tout en maintenant de son mieux quelques principes de goût très généraux, très vagues, très incertains — que d'opposer la personnalité du critique à celle des auteurs qu'il choisissait pour en parler. C'est ce que nous voyons, encore aujourd'hui, se produire trop souvent. On ne juge point du fond, mais seulement de l'apparence des œuvres, et on n'a de raison d'en juger que l'impression qu'on a éprouvée à les lire. Cette manière d'entendre la critique s'est étendue à l'histoire, et Sainte-Beuve lui-même dans ses Lundis comme Nisard dans son Histoire de la littérature française n'ont exprimé que des opinions absolument personnelles* (EC 6,35).

Die Gründe, mit denen er die klassische Kritik bekämpft, macht Brunetière in gleicher Weise gegen ihren ausgeprägten Gegensatz, die impressionistische Kritik, geltend. Sie hat sich zwar in Opposition zu der in überkommenen Geschmacksurteilen befangenen klassischen Kritik gestellt, indem sie den subjektiven Eindruck des Kritikers dem Vorurteil eines allgemein verbindlichen Geschmackes entgegenhielt, aber sie kommt ebenso wie jene über eine unbegründbare, im Persönlichen steckenbleibende Gefühlsreaction nicht hinaus (*La critique impressionniste* in LC) und ist deshalb

abzulehnen. Brunetière hat besonders Anatole France und Jules Lemaître als ihre Vertreter im Auge. Sie waren es, die Renans Historismus und „Dilettantismus" in die literarische Kritik überleiteten. Von den *dilettantes ou jouisseurs littéraires* spricht Brunetière nur mit Verachtung (PL 1,6).

b) Objektivität.

Die Kritik soll objektiv sein: das ist Brunetières Forderung. Die über den persönlichen Eindrücken stehende objektive Wahrheit ist das Ziel, nach dem sie ringen muß. *La critique n'est pas un commerce d'éloges ou un assaut d'épigrammes, ni peut-être un moyen de satisfaire, en les exprimant, nos goûts ou notre humeur individuelle, mais un effort commun, et, si je puis ainsi parler, une collaboration des critiques avec les auteurs pour la certitude et pour la vérité* (EC 4,28). Die Kritik hat die Aufgabe, unter den psychologisch gleichwertigen Eindrücken die ästhetisch richtigen von den falschen zu sondern. *De deux impressions qui s'opposent ou qui se contrarient, non seulement on ne peut pas dire qu'elles s'équivalent, et que chacun de nous ait le droit de garder la sienne, mais il y en a forcément une de fausse et une de vraie. Laquelle est la fausse et laquelle est la vraie? C'est ce qu'on ne peut pas toujours décider, et surtout lorsqu'il s'agit des plus délicats et des plus complexes, mais on peut espérer d'y réussir un jour. Tel est précisément l'objet de la critique, son objet final et suprême, qui la fuira d'ailleurs, qui reculera devant elle à mesure qu'elle en approchera, mais qui n'en est pas pour cela moins précis et moins déterminé* (EC 7,237). Daß es objektive Kriterien des Schönen wie des Wahren gibt, ist für Brunetière eine unerschütterliche Überzeugung. *Les opinions ne sont pas libres. Est-ce qu'on est libre de croire que c'est le soleil qui tourne autour de la terre, ou que la vie s'engendre directement de la matière? On ne l'est pas davantage en histoire, en morale, en sociologie, non pas même en littérature ou en art, d'avoir une opinion, son opinion et, comme on dit, son goût: il y a toujours un critérium, un fondement objectif du jugement critique. Et on peut se tromper dans l'application de ce critérium, ce qui est l'une des origines de la diversité des opinions parmi les hommes. On peut ne pas savoir où est ce critérium,*

auquel cas l'obligation qui s'impose à nous, la première et la plus impérieuse, est donc alors de le chercher. Mais qu'il existe, voilà ce qui n'est pas douteux! (Ch Cr 12). So gibt Brunetière zwar zu, daß das der Kritik gesteckte hohe Ziel noch nicht erreicht ist, aber die Anfänge zu einer *critique objective* liegen doch schon vor; er beruft sich in diesem Sinne auf Villemain, Guizot, Littré, Taine (LC 23). Über die Principien der objektiven Kritik weiß er allerdings wenig zu sagen; manchmal identificirt er sie mit den für jede Kunst geltenden, entsprechend ihrer Technik verschiedenen Gesetzen (EC 2, 269 f. und 282 f.); aber im allgemeinen geht er auf diese Frage nicht ein, sondern betont nur immer wieder, die Kritik habe methodisch zu sein. Aber auch hier herrscht bei ihm eine gewisse Unsicherheit. Einmal stellt er es als ausgemacht hin, die Kritik sei eine Wissenschaft: *je ne dis pas une dépendance, ou une province, mais véritablement une science analogue à l'histoire naturelle* (EG 9); und dann will er doch wieder die Kritik von der Wissenschaft gesondert wissen: *la critique est-elle une science? le problème est litigieux; et, pour ma part, je ne crois pas qu'elle en puisse prendre le nom, ni même, pour des raisons que je vous dirai, qu'elle ait aucun avantage à le prendre. Mais en tout cas, nous nous convaincrons, je l'espère, que pour n'être pas une science, la critique n'en a pas moins ses méthodes; et que, conséquemment, les jugements qu'elle porte sur les œuvres dérivent de quelque source plus haute que son caprice et que sa fantaisie* (EG 29 f.). Und wenn die Kritik auch keine Wissenschaft ist, so ist sie doch so etwas Ähnliches, nämlich objektiv gültige Erkenntnis. So sehr, daß die Leugnung objektiver Kritik der objektiver Wissenschaft gleichkäme. *S'il n'y a pas de critique objective, il n'y a pas non plus d'histoire naturelle, ni de chimie, ni de physiologie objective. Ce qui ne veut pas dire que la critique soit une science, mais qu'elle en tient pourtant, et qu'ayant, comme la science, un objet précis, elle peut emprunter à la science des méthodes, des procédés et des indications* (LC 21).

c) Methode.

Die methodischen Mittel nun, deren sich die Kritik zu bedienen hat, sind zwei: vergleichen und ordnen, *comparer et classer.* Die vergleichende Methode hat alle

Wissenschaften erneuert. Wir treiben vergleichende Anatomie, vergleichende Physiologie, vergleichende Sprachwissenschaft. Auch die Kritik muß sich dieses methodischen Hilfsmittels bedienen. Das Vergleichen ist jedoch nur die Vorarbeit zur Ordnung, zur Klassifikation der verglichenen Gegenstände. Brunetière beruft sich auf Agassiz, Stuart Mill, Comte, Huxley als Zeugen für den Wert der Klassifikationsmethode (LC 16). *La fin finale de toute science au monde est de classer dans un ordre de plus en plus semblable à l'ordre même de la nature, les objets qui font la matière de ses recherches. L'histoire naturelle en est un admirable exemple, où, de Linné jusqu'à Cuvier, de Cuvier jusqu'à Darwin, et de Darwin jusqu'à Hæckel, on peut dire avec assurance que chaque progrès de la science est un progrès ou un changement dans la classification. De confuse et de vague en devenant systématique; de systématique en devenant naturelle; et de naturelle en devenant généalogique, la classification, toute seule, par son progrès même, a bouleversé les sciences de la nature et de la vie. Il en sera quelque jour ainsi, il en est ainsi, dès à présent, de la critique* (EG 31). Die Einteilung der Literaturwerke in Gattungen nach dem Vorbild der Zoologie bleibt für Brunetière eine der wichtigsten Aufgaben der Kritik: *la nécessité de classer nous apparaît comme étroitement inhérente à la notion même de la critique* (L C 17). Aber sie allein genügt nicht. Sie setzt eine genetische Erklärung der Werke voraus und soll ihrerseits ein Urteil darüber begründen: *lorsque nous nous sommes rendu compte à nous-mêmes de la vraie nature de nos impressions, ce qui n'est pas toujours facile, et ce qui est toujours long; lorsque nous avons fait, ce qui est bien plus difficile encore, la part du préjugé, celle de l'éducation, celle du temps, celle de l'exemple ou de l'autorité dans nos impressions, il reste une œuvre, un homme et une date. C'en est assez. On peut se proposer de dire quel fut cet homme, quelle espèce d'homme, triste ou gaie, basse ou noble, digne de haine ou d'admiration . . . Et l'on peut enfin se proposer, après l'avoir ainsi expliquée, de classer et de juger cette œuvre. C'est tout l'objet de la critique* (LC 11 f.). Daß die Kritik Urteile fällen soll, ist keine neue Forderung, könnte man Brunetière ent-

gegenhalten. Er hat darauf zu erwidern: *la critique ne consiste pas à formuler des jugements, mais à les motiver* (NQC 258). Ein methodisch begründetes und daher objektiv gültiges Urteil: das ist es, was Brunetière von der Kritik verlangt. In seinem *Manuel* hat Brunetière diese seine eigene Auffassung der Kritik auf Sainte-Beuve zurückgeführt. Aber wenn er dabei als letzte Aufgabe der Kritik die Deutung der Werke unter philosophischen Gesichtspunkten hinstellte, war das eine Forderung, die er selber nie erfüllt hat und die er an der betreffenden Stelle wohl nur deshalb formulirt hat, um sich Sainte-Beuve als Vorläufer seiner Methode vindiciren zu können. Er setzt dort auseinander: *comment trois qualités s'y unissent et s'y fortifient l'une l'autre: la précision de l'historien; la subtilité du psychologue; la décision du juge; et comment enfin, de l'exemple ainsi donné, trois obligations définies en sont résultées pour la critique: l'obligation d'expliquer; l'obligation de classer; et l'obligation enfin de tendre par le moyen de l'interprétation des œuvres à une connaissance philosophique de l'esprit humain* (M 480).

d) Rangordnung

Die Einteilung in Klassen soll, sagten wir, Vorstufe für das Urteil sein. Der Übergang geschieht dadurch, daß die Klassen nach ihrer Höhe unterschieden werden. Die Klassen der literarischen Kritik sind Rangklassen. Die Einreihung in eine Klasse bedeutet die Zuerkennung eines bestimmten Ranges. Auf diese Weise führt Brunetière in die scheinbar nach modernsten naturwissenschaftlichen Methoden umgestaltete Kritik die althergebrachte altmodische Gepflogenheit (vielmehr: Obliegenheit) des Censirens wieder ein. Was längst als überwunden galt, der Usus des Kritikers, die Autoren wie Schulknaben vor sich aufmarschiren zu lassen und zu lociren: das hat Brunetière mit allen Kräften wieder einführen wollen. Und hier liegt der Hauptgrund, weshalb man ihm — trotz seiner Sympathien für so manche moderne Geistesrichtung, wie Positivismus, Entwicklungslehre, Pessimismus und Symbolismus — mit Recht als einen Reactionär angesehen und angegriffen hat. Er glaubt an eine stufenweise Rangordnung aller Kunstwerke und an die Berechtigung eines entsprechend abgestuften Censuren-

schemas. Die Rangordnung der Kunstwerke wird aber noch complicirt durch die Rangordnung der Kunstgattungen, die sogenannte *hiérarchie des genres*. Nicht alle Gattungen besitzen gleiche Dignität. Die lyrische Poesie z. B. ist *une forme de la poésie secondaire, pour ne pas dire inférieure* (Rddm 1875, p. 685). Innerhalb der Poesie gibt es noch weitere Scheidungen: *la grande épopée philosophique est au-dessus de l'idylle ou de l'ode* (HL 3,259; 1886). Als sich Brunetière 1889 über Taines Theorie zu äußern hat, nach welcher der *degré de bienfaisance du caractère* den Wert eines Werkes bestimmt, steht er dem Problem der Rangordnung der Gattungen nicht mehr mit diesem unerschütterten Glauben gegenüber: *je serais heureux, avec M. Taine, de voir renaître l'ancienne hiérarchie des genres. Mais ...* (EG 268). Der klassizistisch-traditionelle Begriff der *hiérarchie des genres* weicht bei Brunetière um diese Zeit einer biologischen Fassung: *un genre littéraire n'est .. supérieur à un autre, et, dans un même genre, drame, ode ou roman, une œuvre n'est plus voisine ou plus éloignée de la perfection de son genre, que pour des raisons analogues à celles qui élèvent, dans la hiérarchie des organismes, les vertébrés au-dessus des mollusques, par exemple, et parmi les vertébrés, le chat ou le chien au-dessus de l'ornithorynque* (LC 20). 1905 scheint Brunetière noch an der *hiérarchie des genres* festzuhalten, wenn er sagt: *ce qu'en tout cas les auteurs de la Défense ont bien vu, c'est qu'il n'est pas vrai que tous les «genres littéraires» se valent; et ce qu'ils ont affirmé, c'est qu'il y en a d'inférieurs* (Lcl 1,286). Zuletzt ist er aber wieder in diesem Punkte skeptisch geworden: *Je ne sais pas aujourd'hui,* sagt er 1906, *s'il y a une «hiérarchie des genres»* (B p.V).

Wie die Überzeugung von der Rangordnung der Werke in Brunetières Kritik gewirkt hat, zeigen folgende Äußerungen. *L'œuvre, avec les qualités dont elle porte le vivant témoignage, pouvait être d'un certain ordre; elle n'est déjà plus que de l'ordre immédiatement inférieur* (RN 78). Oder: *Gil Blas n'est que du second ordre, tandis qu'au contraire Don Quichotte est manifestement du premier* (EC 3,79). Beinahe wohlwollend klingt es, wenn der gestrenge Kritiker von Lamartine sagt: *j'ai la confiance que l'heure viendra*

tôt ou tard, pour Lamartine, d'être mis à son rang ... Ce rang, — il se pourrait que ce fût le premier (HL 3,264 f.). Zur Rechtfertigung der Rangeinteilung konnte Brunetière noch mit einem gewissen Schein von Recht auf die Zoologie verweisen, die „höhere" und „niedere" Tierklassen unterscheide (NQC 277) — obwohl der Zoolog solche Ausdrücke nie im Sinne der Anerkennung oder der Mißbilligung gebraucht. Aber er kann den Rückfall in die überlieferte klassizistische Kritik nicht mehr verschleiern, wenn er — in einer oft beinahe naiv anmutenden Weise — das Schema von Lob und Tadel anwendet. Schon Chateaubriand wollte die *critique des défauts* zugunsten einer *critique des beautés* verbannt wissen. Brunetière zieht sich auf den vorromantischen Standpunkt zurück (obwohl er die Verkehrtheit einer einseitigen *critique des défauts* nicht verkennt; (EG 185 f.). Hat er ein Buch zu besprechen, so beginnt er mit dem Lob und geht dann — *voilà pour l'éloge!* (HL 1,208) — zum Tadel über: *faisons les restrictions nécessaires et mettons, comme l'on dit, au tableau quelques ombres* (PL 2,184). Über Richepin: *en parlant du romancier, nous aurons des réserves à faire: commençons donc par louer le poète* (Rddm 1.4.79). Über den Symbolismus: *Qu'en penserons-nous cependant? un peu de bien, beaucoup de mal* (NQC 320). Bisweilen ist es nicht leicht, Lob und Tadel eindeutig zu verteilen. Dann entstehen komisch wirkende Schwierigkeiten: *Erasme n'a vu ni complications ni mystères, pour ainsi parler, dans le travail du style ... Faut-il d'ailleurs l'en reprendre ou l'en louer? Ni l'un ni l'autre, à notre avis, ou plutôt l'un et l'autre, et à la fois* (Lcl 1,52). Selbst wenn Brunetière vom Laocoon und vom Farnesischen Stier spricht, fühlt er sich bemüßigt beizufügen: *tout n'est pas louable dans ces marbres fameux* (PL 2,182).

e) ästhetische, nicht „wissenschaftliche", Kritik.

Die Bemessung von Lob und Tadel, die Einordnung der Werke in Rangklassen zeigen schon, daß Brunetières Kritik trotz aller Analogien aus Zoologie, Physiologie und Entwicklungslehre der naturwissenschaftlichen Auffassung sehr ferne steht. Das ergibt sich auch aus seinen Meinungsäußerungen. *La critique est de la peinture, et non pas de la photographie, de l'art et non pas de la science ou une appli-*

cation de la science (HL 2, 372). Auch hier zeigt sich die Unsicherheit in Brunetières Stellungnahme, eine Unsicherheit, die darum nie behoben werden konnte, weil es ihm an der Kraft, die Principien philosophisch durchzudenken, in jeder Beziehung und auf jedem Gebiete gebrach. Wir haben gesehen, wie er für die Kritik die vergleichende Methode der Linné, Cuvier, Darwin nutzbar machen wollte. Demgegenüber stehen aber wieder Äußerungen, die den Einfluß der Naturwissenschaft in der Kritik als schädlich brandmarken: *il ne s'agit de rien moins que de l'envahissement de la critique par les méthodes scientifiques, et au grand détriment de sa valeur d'art. Sans doute, comme il y a des familles de plantes, il y a des familles d'esprits, et même, si l'on veut, des genres dans ces familles, des espèces dans ces genres, des variétés enfin dans ces espèces. Il faudrait toutefois prendre garde à ne pas abuser d'une comparaison qui n'est acceptable qu'autant qu'on ne la presse pas, mais plus scrupuleusement encore à ne pas transformer des analogies lointaines en identités positives, et de simples métaphores, après tout, en lois souveraines de la critique. Au milieu de ces généralisations ambitieuses, le sens de l'individuel se perd; nous nous habituons à ne plus apprécier dans les œuvres et les hommes du passé que l'utilité dont ils sont pour nos théories; et la variété, la diversité, la riche complexité de la vie nous échappent à travers les formules rigides où nous prétendons l'enfermer* (HL 2, 369 f.). Man wird jedes Wort unterschreiben. Schlimm ist nur, daß diese ganze Stelle sich Wort für Wort gegen ihren Schreiber kehren läßt. Derselbe, der die Gefahren und Mängel aus der Naturwissenschaft entlehnter Vergleiche so klar einsah, erfand das System der *évolution des genres*, mit dem er die ganze Literaturgeschichte neu darstellen wollte, — und das doch nur auf solch einer trügerischen Metapher beruht. Als 1889 Hennequins *Critique scientifique* erschien, war für Brunetière wieder die Veranlassung gegeben, die naturwissenschaftliche Tendenz in der Kritik zugunsten der ästhetischen zu bekämpfen. *Gardons-nous du fâcheux abus qui se fait aujourd'hui de ces mots de « science » et de « scientifique ». L'étude prétendue scientifique des œuvres littéraires n'atteint,*

ne peut atteindre en elles que ce qu'elles ont de moins littéraire; mais ce qui en est le caractère propre est justement ce qui en échappe aux prises de toute méthode comme de toute formule scientifique . . . Le jugement esthétique devient ici seul compétent. Et de quelques nuages que l'on essaie d'obscurcir ce qui est plus clair que le jour, tout jugement esthétique se résout inévitablement en approbation ou désapprobation, admiration ou blâme, exaltation ou dénigrement (NQC 5 und 301). Nicht nur die naturwissenschaftliche, sondern auch die rein historische Betrachtungsweise führt zum künstlerischen Indifferentismus, und auch sie hat Brunetière deswegen bekämpft. *De même qu'en philosophie la conciliation s'opère entre deux principes ennemis par l'indifférence qu'on professe au fond pour l'un comme pour l'autre, de même en critique aussi la même indifférence esthétique produit les mêmes effets. La méthode en est bien connue. C'est de se rendre insensible à ce que ces productions de la littérature ou de l'art ont en soi d'esthétique pour n'y faire attention qu'à ce qu'elles ont d'historique . . . On me pardonnera de persister à croire que, si ce point de vue n'est pas illégitime, il en est un plus juste, un meilleur, un plus vrai surtout, pour l'appréciation des œuvres de la littérature et de l'art* (NQC 22).

Brunetières Anschauung vom Wesen und der Aufgabe der literarischen Kritik läßt sich also dahin zusammenfassen: die Kritik soll objektiv gültige, methodisch begründete ästhetische Werturteile fällen, auf Grund deren die literarischen Werke in Rangklassen geordnet werden können.

2. Die Normen der Bewertung.

Eine solche Kritik ist aber nur möglich, wenn es objektive Normen für das Urteil, objektive Kriterien für die Bewertung gibt. Das wußte Brunetière wohl. Und während seiner ganzen Laufbahn hat er sich damit abgemüht, solche Normen aufzusuchen. Es ist interessant, festzustellen, welche Formeln er dafür successive gefunden und wieder verworfen hat. Mit jeder neuen Formulirung glaubte er, das objektive Kriterium gefunden zu haben. Und doch hält keine dieser Formeln stand. Er mühte sich an einer unlösbaren

Aufgabe ab. Sie ist unlösbar, weil objektive Normen der ästhetischen Bewertung bisher nicht ermittelt sind und aus Gründen, die die Philosophie der Kunst darlegt, nicht ermittelt werden können. Ästhetische Urteile sind immer subjektiv (was nicht bedeutet, daß sie unverbindlich sind). Will man also objektive Urteile über Kunstwerke fällen, so kann man das nur von einem außerästhetischen Standpunkt aus tun, sei es vom ethischen, politischen oder religiösen. Damit aber ist das Urteil, das man fällt, kein Kunsturteil mehr und sagt also über den Eigenwert der Kunstwerke nichts aus.

Diese unüberwindlichen Schwierigkeiten stellen sich auch dem Brunetièrischen Programm der literarischen Kritik entgegen. Brunetières Ideal wäre es, ästhetische Normen zu finden, in deren Anwendung auf die Kunstwerke die Kritik ihre Aufgabe zu erfüllen hätte. Das entspräche seiner Theorie. Aber er hat sich die Möglichkeit einer solchen Kritik von vornherein dadurch abgeschnitten, daß er die Unterscheidung zwischen Form und Inhalt des Kunstwerks in schärfster Form in seine Auffassung vom Wesen der Literatur aufnahm. Damit ist gegeben, daß die ästhetischen Normen, wenn es solche gibt, nur auf eine Seite des Kunstwerks, auf die Form, Anwendung finden. Für die inhaltliche Seite reichen sie nicht aus. Hier müssen dann also andere Normen eintreten. So sah sich Brunetière nicht nur durch seinen angeborenen antiästhetischen Moralismus, sondern noch zwingender durch jene unkünstlerische Scheidung zwischen Inhalt und Form genötigt, außerästhetische Momente zu Normen der Bewertung zu machen. Wir müssen bei ihm zwei Arten von Normen unterscheiden; inhaltliche und formale. Dieser Dualismus der Bewertung zieht sich durch seine ganze Kritikertätigkeit. Er hat ihn einmal prägnant ausgedrückt in der Formel: *rien ne dure que par la perfection de la forme et la vérité humaine du fond* (RN 101 f.). Woher hat Brunetière — so müssen wir nun fragen — die inhaltlichen Normen zur Bewertung der Kunstwerke entnommen? Hier ist der Punkt, wo Kritik und Weltanschauung am innigsten zusammenhängen. Die Grundlinie von Brunetières Weltanschauung spiegeln sich wieder

a) inhaltliche Normen.

in den Normen seines literarischen Urteils. So tritt uns sein Traditionalismus entgegen aus der Bestimmung, Schriftsteller ersten Ranges seien die, welche — wie ein Ronsard, ein Pascal — dem von der Tradition geheiligten Instrument der Sprache neue Töne entlockten, ohne ihren Jahrhunderte alten Strom abzulenken oder zu trüben (B 299). Aber in viel weiterem Umfange als der Traditionalismus bestimmt die sociale Orientirung von Brunetières Weltanschauung seine Urteilsmaßstäbe. Er erkennt es offen an und erblickt in der „sociologischen" oder „socialen" Kritik, wie sie Taine noch am Ende seines Lebens geahnt, wie sie vor allem Ruskin begründet habe, die letzte, höchste Entwicklungsstufe der Kritik (EC 7,267f.). Aber schon lange ehe er die Bezeichnung „sociologische Kritik" geprägt hatte, legte er an Literaturwerke den Maßstab socialen Nutzens, socialen Denkens und Fühlens an. *Sans le savoir, sans le sentir, solidaires que nous sommes de tous ceux qui nous ont précédés comme de ceux qui nous suivront, une œuvre d'art n'est qu'un tour de force ou d'adresse, à moins qu'elle ne soit une pure opération financière, toutes les fois qu'elle n'exprime pas quelque chose de cette solidarité* (EC 4,300). Die Romanschriftsteller müssen in ihre Darstellung des Lebens etwas Allgemeinmenschliches verweben (RN 119), und die Dichter dürfen nur solche Gefühle ausdrücken *qui sont les vôtres ou les miens comme leurs* (QC 245). Sully Prudhommes Poesie tadelte Brunetière mit der Begründung: *elle ne se mêle pas à la vie commune* (Rddm 1.8.75, p. 695). Der Socialgedanke führt Brunetière dazu, Allgemeinheit des Inhalts, Ausdruck gemeinsamer Gefühle und allgemeiner Gedanken von der Literatur zu verlangen und seine kritischen Urteile danach zu richten. *C'est à l'expression des idées générales que l'on attend et que l'on juge l'écrivain* (RN 124). Er empfiehlt als sichersten Urteilsmaßstab gegenüber literarischen Werken *de les juger sur ce qu'elles contiennent d'intérêt universellement et éternellement humain* (EC 4,299f.). Vigny steht *décidément fort au-dessous de Lamartine, Hugo et Musset*, weil die von ihm ausgedrückten Gefühle zu individuell, zu persönlich waren (QC 244). Voltaire dagegen wird gelobt, weil er in seiner Zaïre *les relations de son sujet avec les*

intérêts permanents et universels de l'humanité gezeigt habe (Ep 264f.). Freilich wird uns der Wert dieser kritischen Würdigung zweifelhaft, wenn Brunetière sich näher dahin erklärt, weil die Frage der Mischehen auch heute noch aktuell sei, habe Zaïre ein allgemeines und dauerndes Interesse.

Noch wichtiger aber als die Allgemeinheit des Stoffs und der Idee ist für den Schriftsteller von Brunetières socialethischem Standpunkt aus das sociale Fühlen, die Sympathie. Brunetière sucht den „ästhetischen Wert der Sympathie" zunächst dadurch zu beweisen, daß „die Freuden der Sympathie" in der Rangordnung der Freuden einen sehr hohen, wo nicht den höchsten Platz einnehmen — die Art der Freude, die uns ein Werk verschafft, ist aber entscheidend für dessen Rang (Rddm 1.5.85, p. 217). Die Sympathie ist ferner die Seele des socialen Lebens. Historische Betrachtung soll nach Brunetière zu dem Ergebnis führen, die größten und fruchtbarsten Dichter seien die gewesen *qui ont le plus aimé*. Seine Beispiele dafür sind allerdings unglücklich gewählt: *Racine a plus créé que Corneille. Shakespeare a mille âmes, et Goethe n'en a qu'une. Ce grand esprit, si curieux de tout ce qui se saisit par la seule prise de l'intelligence, a manqué de sympathie* (HL 1,256—8). Jedenfalls stellt Brunetière die Behauptung auf, die Sympathie sei der Kunst nicht weniger nötig als dem Leben (NQC 354), der Geist der Nächstenliebe *(charité)* sei eine *conditio sine qua non* der Kunst (NQC 252). Die vornehmste Tugend des Dichters ist die universale Sympathie mit dem Leid und Elend der Menschheit (RN 200f.), *une sincérité de tendresse, une chaleur de sympathie, une faculté de sortir ou de s'aliéner de soi-même* (PL 1,240f.). Brunetière beruft sich für die theoretische Begründung dieser Anschauung auf die Autorität von Taine und Sully Prudhomme (Rddm 1.1.84, p. 218), für ihre praktische Erfüllung auf den englischen Roman, vor allem auf George Eliot, während Dickens ihm wieder zu weit geht (RN 238). Auch bei Daudet wird das Vermögen der Sympathie gerühmt (RN 10), während andere Autoren, wie Marivaux (EC 3,153) und Baudelaire (HL 1,261) wegen ihres Mangels an Sympathie getadelt werden.

Nun kann allerdings nicht von schlechthin jedem Lite-

raturwerk dieses sociale Mitgefühl, das Brunetière als Sympathie bezeichnet, verlangt werden. Aber eines ist von jedem Dichter, jeder Dichtung zu fordern: Gefühl überhaupt, eine seelische Erschütterung und deren treue, aufrichtige Wiedergabe. *Sincérité d'émotion*, das ist es, was Brunetière schon bei Maurice Scève rühmt (Lcl 1,245). Bossuets *Histoire des variations* ist das schönste Buch der französischen Sprache, *comme joignant à ses autres mérites celui d'en être à la fois le plus sincère et le plus passionné* (EC 5,93). *Emotion* und *sincérité* machen das Verdienst von Prévosts *Manon Lescaut* aus (EC 3,231), während die *force de sentiment* Prévosts späteren Werken fehlt (EC 3,233). *Vérité d'émotion* ist das Lob, mit dem Brunetière Mussets Gedichte (PL 1,275) und die Lamartines (HL 3,244—47) bedenkt. *Sourde et vibrante émotion* charakterisirt die Kunst Leconte de Lisle's (PL 2,183), bei Hugos Gedichten aber vermißt Brunetière etwas trotz aller glänzenden Rhetorik und bildhaften Schönheit: *on y voudrait quelque chose d'autre, un peu d'âme et d'accent, et je ne sais quoi de moins beau peut-être, mais de plus sincère et de plus ému* (HL 3,246).

Nach allem dem, was wir von Brunetières Weltanschauung wissen, müßte es uns erstaunen, wenn sich nicht auch in seiner Kunstbeurteilung der Moralismus geltend machte, der einen so bezeichnenden Zug seines Wesens bildet. Alexandre Vinet hatte besonders energisch den Standpunkt einer moralistischen Kritik vertreten. An ihn knüpft Brunetière bei seiner Begründung dieses Standpunktes an: *ce que nous pouvons dire avec lui sans avoir besoin pour cela d'être «protestant» ni «chrétien», c'est que, puisque les mots expriment des idées, ce sont bien les idées dont la valeur mesure celle des œuvres littéraires, et que, si la littérature est l'expression de la société, la critique et l'histoire ne sauraient séparer l'art d'avec la vie, qui l'inspire, l'enveloppe, et le juge. Pour nous approprier la doctrine et la rendre laïque, nous n'avons donc qu'à étendre un peu le sens du mot même de morale, et, puisque l'étymologie nous le permet, nous n'avons qu'à le prendre comme synonyme de mœurs* (LC 115). Der Einfluß, den Bücher auf Handlungen und Gesinnungen eines Menschen notorisch haben können, berechtigt den

Kritiker, nach den möglichen Folgen eines Kunstwerks zu fragen und nach deren Beschaffenheit sein ästhetisches Urteil zu bemessen (NLC 143). Die Lebensanschauung, die ein Buch vermittelt, *la conception générale de la vie* (Rddm 1.8.75, p. 693), *la conception de la vie qui s'en dégage* (EC 1,322) — sie bestimmt den Wert oder Unwert des Buches. Es sind nur andere Ausdrücke für diese moralische Wertung, wenn der „Gehalt an Absolutem" (PL 1,281) oder die „Rangstufe" *(ordre)* eines Werkes als Kriterien angegeben werden und wenn *Madame Bovary* deshalb bemäkelt wird, weil es „unglücklicherweise" nicht *d'un ordre très élevé* sei (HL 1, 148). Andere Schriftsteller werden wegen ihrer moralischen Verdienste gelobt. Corneille besitzt eine *valeur morale singulière ou unique* (EC 6,132). *Polyeucte* führt uns zu Gemüte *combien il y a dans la vie de choses de plus de prix que la vie* (Ep 31). Molières Bedeutung ruht auf der *philosophie* (d. h. in diesem Falle seiner sittlichen Lebensanschauung, EC 4,182). Bossuet kann uns *le bon sens, la sagesse, l'esprit de modération et de paix*, also lauter sittliche Werte, vermitteln (EC 5,99). Le Sage besitzt *des qualités précieuses, les qualités du 17e siècle: de l'équilibre et du ressort, une préparation naturelle aux événements de la fortune, je ne sais quelle indifférence aux jeux changeants du hasard, et cette conviction qu'il n'y a rien de tragique dans les accidents de la vie commune* (EC 3,102). Voltaires *Zaïre* macht der Gehalt an *humanité* wertvoll (EC 4,303). Ein moderner Schriftsteller endlich wie Feuillet wird gelobt, weil er *jusque dans le désordre de la passion même le sentiment persistant de la dignité humaine* betont habe (NLC 129 f.). Die Werke der Literatur sind also insofern wertvoll, als sie uns eine sittliche Belehrung oder Stärkung bieten können. „Was lernen wir daraus?" Diese Frage stellt sich Brunetière bei jedem Erzeugnis der Literatur. *Qu'est-ce que nous enseignent la fable de La Fontaine, la comédie de Molière, la tragédie de Racine?* fragt er (EC 1,322). Nur die Romane behalten dauernden Wert *qui enferment une signification précise et une leçon pour tous les temps* (EC 3,101). So die von Rabelais. Sie geben uns *des leçons de sagesse* (Lcl 1,164 und 132). So vermittelt Molières *Ecole des femmes* dem Leser oder

Zuschauer *la leçon bien simple et profonde... qu'on ne force pas le nature* (HL 1,91). Fléchiers Unzulänglichkeit lag in seiner Unfähigkeit *de tirer de son discours une leçon pour ses auditeurs* (EC 2,19). Feuillet gibt in seinen Romanen *de nobles et de hautes leçons* (NLC 103). Während diese Schriftsteller Lob verdienen wegen der sittlichen Lehren, die in ihren Werken enthalten sind, ist die Zahl derer nur zu groß, die wegen minderwertiger Moralität zu tadeln sind. Da ist vor allem Zola, den Brunetière in seinem Erstlingswerk mit großer Schärfe angriff. Zola wimmelt von *détails odieux*, seine Figuren sind oft *franchement ignobles*, die Liebe ist bei ihm *quelque chose de lourdement sensuel* (RN 14f.). Auch bei Loti findet Brunetière *trop d'amour troublant* (HL 2,300). Sainte-Beuve und Baudelaire *avaient l'imagination trop offusquée de trop vilaines images, trop impures surtout* (LC 85). Baudelaire speciell wird es als Schuld angerechnet *d'avoir introduit dans notre poésie française une constante préoccupation de l'ignominie* (NLC 148 und LC 218). Aber auch ältere Autoren erfahren ähnliche Beurteilung. *Les plaisanteries de Rabelais deviennent dangereuses quand elles deviennent ignobles, et elles le deviennent plus particulièrement quand elles ne vont, comme en tant de rencontres fâcheuses, qu'à ridiculiser outrageusement la vieillesse, par exemple, ou à déshonorer le mariage, ou à salir même la maternité* (Lcl 1,154). Von Desportes heißt es geringschätzig: *son œuvre n'enveloppe ni, comme on dit, ne suggère donc rien de plus que la joie de vivre entre gens d'esprit cultivé, de goûts raffinés et de mœurs faciles* (Lcl 1,466).

Nach den inhaltlichen Normen bespreche ich jetzt die formalen Normen von Brunetières Urteil. Sie zerfallen in zwei große Gruppen. In formaler Beziehung wird ein Kunstwerk auf die Composition und auf den Stil hin betrachtet. Nur wo die von diesen beiden formalen Gesichtspunkten aus zu stellenden Forderungen erfüllt sind, kann von einem Kunstwerk die Rede sein. Ein Werk, das allen inhaltlichen Normen entspräche, aber formal unzulänglich wäre, wäre kein Kunstwerk. *A quelques conditions donc que les productions littéraires soient soumises, il en est donc une qui domine elle-même toutes les autres: c'est qu'elles soient littéraires, et*

qu'elles répondent d'abord à tout ce que ce mot implique d'exigences définies (NQC 16). Es ist sehr bezeichnend, daß von allen denkbaren formalkünstlerischen Werten fast nur die Composition von Brunetière betont wird. Die Composition ist der intellektuellste Teil eines Kunstwerks. Die Beurteilung der Composition setzt am wenigsten spontanes künstlerisches Empfinden voraus. Alle die, welche sich der Kunst vom Intellekt statt von Gefühl und Sinnen aus nähern, werden sich in ihren Kunsturteilen in erster Linie über das compositionelle Moment äußern. So auch der Rationalist Brunetière. Was versteht er unter Compositionswerten? *C'est le surcroît de valeur qu'un détail, pour heureux qu'il soit en lui-même, tire de son rapport avec tout un ensemble; c'est aussi le plaisir que l'on éprouve à voir sortir de terre une construction qui remplit, à mesure qu'elle avance, toutes les parties d'un dessin et d'un plan. C'est enfin cette satisfaction particulière, l'une des plus hautes qu'il y ait au monde, celle que donne la vue du définitif et de l'achevé, comme si le pouvoir vainqueur de la forme avait soustrait au néant ce qui était né d'essence périssable, et l'avait éternisé* (EC 3,113 f.). Composition besteht also wesentlich in der richtigen Coordination der Teile im Kunstwerk, also in einer Tätigkeit des Ordnens. Deshalb bildet für Brunetière der Gehalt an Ordnung einen Maßstab seines Urteils. *Il y avait trop d'ordre dans la Délie de Maurice Scève. . . En revanche, nous n'en trouvons plus du tout dans les Amours de Ronsard. Au contraire, il y a, dans les Regrets de Joachim Du Bellay, un ordre facile et léger* (Lcl 1,315). Von demselben Gesichtspunkt aus wird Rabelais wegen *enchaînement des idées* (Lcl 1,218), Prévost wegen seines *instinct des lois de la composition* (EC 3,222), Flaubert wegen der *convergence de tous les effets* gelobt (RN 186f.). Dagegen werden wegen mangelhafter Composition getadelt: das Rolandslied (EC 1, 23), Le Sage (EC 3,110), Joseph de Maistre (*décousu;* EC 8,273), George Sand (PL 1,325), Sully Prudhomme (*exécution trop serrée;* LC 92), Pierre Loti (*décousu;* HL 2,300 und 321), Maugras (*manque d'ampleur;* EC 3,262) und die naturalistische Schule: *on ne voit guère que jusqu'ici . . . . sauf l'unique Flaubert, personne dans l'école*

ait hérité de Balzac le grand art de la composition. Ce qui passe la permission, c'est que l'on s'en vante. Incapable de composer, M. Zola nie qu'il y ait un art de composition (RN 70). Zur mustergültigen Composition eines Werkes gehört auch, daß es weder zu lang noch zu kurz ist. Auch hierin wird oft gefehlt. Ronsard z. B. ist *prolixe* (Lcl 1,348), Marivaux' Romane sind *bien longs* (EC 2,122). Von Feuillet heißt es: *il n'est jamais trop long, mais il ne l'est pas toujours assez* (NLC 122). Über ein Gedicht von Richepin: *il ne manquerait à cette pièce que d'être un peu plus courte* (Rddm 1.4.79). Dagegen über ein Gedicht von Vigny: *le «Mont des oliviers» . . . est trop court* (PL 2,36).

In der Beurteilung des Stils arbeitet Brunetière ausschließlich mit den conventionellen Qualifikationen, wie sie sich seit der antiken Rhetorik in der Schultradition fortgeerbt haben. Vergebens sucht man eine persönliche Anschauung, eine originelle Formel für die Beschreibung einer Stileigentümlichkeit. Merkmale eines „großen Stils" sind für Brunetière *justesse et clarté, force et précision, ampleur de la phrase, mouvement, véhémence* (NLC 32), wozu freilich noch eine persönliche Note kommen muß (cf. dazu auch EC 8,166). Ähnlich werden an Bossuet die *qualités de l'orateur* gelobt: *pour la propriété, la justesse, et la splendeur de l'expression; pour une richesse ou une fécondité d'invention verbale qu'il ne partage en français qu'avec Victor Hugo; pour l'audace lyrique des commencements . . . pour la liberté du tour et l'inattendu de l'image; pour le nombre et l'harmonie de la période, cette qualité qui fait souvent défaut à l'auteur des Provinciales; pour la beauté extrinsèque et nue, en quelque sorte, de la phrase; pour l'ampleur du souffle enfin, Bossuet n'est pas seulement unique, il est incomparable* (EC 6,213). Bossuet besitzt *sobriété, force et rapidité* (M 195), *simplicité, vigueur et majesté* (M 193), Massillon *nombre, sonorité, rhythme, gravité noble* (EC 2,65), Bourdaloue *abondance* (EC 8,150) und *continuité* (EC 8,143), Le Sage *justesse, aisance, souplesse, propriété* (EC 3,105), der Abbé Prévost *vivacité* und *simplicité* (EC 3,231), Buffon *nombre, exactitude, couleur* (M 374), Beaumarchais *rapidité, ingéniosité, ampleur du mouvement* (Ep 334), George Sand *ampleur* und *nombre*

(PL 1,297). Für den lyrischen Stil ist die wichtigste Qualität die „Bewegung" *(mouvement)*. Entsprechend heißt es über Malherbe: *mais si Malherbe a de beaux mouvements, s'il en a de puissants et de larges, il faut convenir qu'il n'en a pas de très variés, ni surtout de très «composés», qui sont les plus beaux et les plus lyriques de tous* (EC 5,18f.). Ronsard hat *le mouvement d'une rare puissance* (Lcl 1,332). Der Stil von Lamartine: ... *le mouvement est lyrique ... la période est ample et harmonieuse; les images sont grandes* (PL 1,133). Sully Prudhomme fehlt *netteté* (PL 2,221), während Leconte de Lisle wiederum *trop précis dans son contour* ist (PL 2,185). Dafür besitzt er *noblesse et simplicité sculpturale de la ligne, éclat sombre et comme savamment éteint des couleurs* (PL 2,183).

Brunetières stilistisches Ideal ist durchaus das klassische des 17. Jahrhunderts: Allgemeinheit, Farblosigkeit (EC 3, 175), Vornehmheit. ... *Il est de fait qu'étant les moins compréhensifs de tous, pour parler comme les logiciens, ou les moins circonstanciels, si vous l'aimez mieux, les termes généraux ou abstraits sont donc aussi les plus nobles. J'admets également que la périphrase ayant pour un de ses emplois ou de ses effets d'accroître l'importance de ce qu'elle développe, elle élève donc ainsi le ton du style* (PL 1,46).

Sainte-Beuves Stilanalysen beruhen auch auf dem Gebrauch der aus der Antike übernommenen rhetorischen Kunstausdrücke. Aber wie fein und subtil weiß er damit einen Autor zu charakterisiren, wie beherrscht er die Nuance, wie reichhaltig ist seine Palette! Brunetière dagegen bleibt immer in ganz allgemeinen und ihrer Zahl nach sehr beschränkten Qualifikationen stecken.

IV. Brunetières Auffassung der Literaturgeschichte.

1. Der Begriff der Literaturgeschichte.

Brunetière ist nicht nur Kritiker gewesen, wie etwa Lemaître und Anatole France, um einige von seinen Zeitgenossen in der Kritik zu nennen. Er hat auch als Literaturhistoriker eine umfassende und einflußreiche Tätigkeit entfaltet. In seinem *Manuel* hat er in concentrirtester Form, in der *Histoire de la littérature française classique* in breit ausladender Erzählung den ganzen Verlauf der französischen Literaturgeschichte von der Renaissance bis zum 19. Jahrhundert vorgeführt. Außerdem hat er der Geschichte der französischen Lyrik, des französischen Theaters und der französischen Kritik eigene Monographien gewidmet. Dazu kommt die reiche Fülle seiner Arbeiten über einzelne Autoren oder Epochen der französischen Literatur, wie sie in den acht Bänden seiner *Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française*, in den drei Bänden *Histoire et Littérature* und anderswo vorliegen.

a) *histoire littéraire* und *histoire de la littérature.*

Als Literaturhistoriker geht Brunetière von einer fundamentalen Scheidung zwischen „Literargeschichte" und „Literaturgeschichte", *histoire littéraire* und *histoire de la littérature*, aus, die er von Nisard übernehmen konnte. Die Literargeschichte hat von der literarischen Betätigung eines Volkes eine umfassende, vollständige Beschreibung zu geben. Sie inventarisirt den gesamten Bestand an literarischer Überlieferung. Die Literaturgeschichte dagegen wählt von diesem Bestand nur dasjenige zur Darstellung aus, dem ein dauernder Wert zukommt. Brunetière hat diesen Unterschied durch ein Bild verdeutlicht. *L'histoire de la littérature est une chose, et l'histoire littéraire en est*

une autre (derselbe Ausdruck Rddm 15. 10. 80, p. 946), *ou encore, si l'on veut, l'histoire littéraire est comme la carte générale d'un vaste pays dont l'histoire de la littérature ne relève, pour ainsi dire, et ne note que les sommets. L'histoire de la littérature se complaît dans les hauts lieux, et l'histoire littéraire dans la plaine où (non sans quelque danger parfois de prendre des taupinières pour des montagnes) elle aime à suivre et figurer les moindres ondulations du sol* (EC 3, 256 f.). Die Literaturgeschichte muß darum von jeder Generation neu geschrieben werden. Denn jede wertet und urteilt wieder anders. Die alten Werke gewinnen im Licht einer neuen Zeit eine neue, reichere Bedeutung. Brunetière meint hier dasselbe, was Jacob Burckhardt einmal so ausgedrückt hat: im Thukydides stehe vielleicht etwas, was man erst in hundert Jahren sehen werde. Die Literaturgeschichte dagegen als eine rein descriptive Wissenschaft kann, wenigstens in ihren auf die Vergangenheit bezüglichen Teilen, zu einem gewissen Abschluß, einer definitiven Darstellung, gebracht werden (EC 3, 59 f.). Als concretes Beispiel für den Unterschied zwischen Literargeschichte und Literaturgeschichte führt Brunetière einmal die Theatergeschichte des 17. Jahrhunderts an. Die Literargeschichte kann statistisch nachweisen, daß zwischen 1640, wo Corneilles *Menteur* und 1660, wo Molières *Précieuses ridicules* die Bühne betraten, zweihundert Theaterstücke gedruckt und gespielt worden sind. Die Literaturgeschichte aber kann für diese zwanzig Jahre kein Drama aufweisen; für sie enthalten diese Decennien nichts, *rien . . . qu'un trou* (M 153).

Wie gegen die Literargeschichte ist die Literaturgeschichte gegen die Cultur- und Sittengeschichte abzugrenzen. Zwar meint Brunetière, man müsse die Meisterwerke der Literatur in möglichst enge Beziehung zu den Zeitumständen, die sie hervorbrachten *(l'actualité qui les inspira)* setzen (EC 8, 176), aber das darf nicht zu einer Vermischung von Literatur- und Sittengeschichte (wie etwa bei Roederer EC 2, 5) führen. *Il ne faut pas multiplier inutilement les causes ni, sous prétexte que la littérature est l'expression de la société, confondre l'histoire de la littérature avec celle des*

mœurs (M p. IV). Ebensowenig dürfen die Grenzen zwischen politischer und Literaturgeschichte verwischt werden; eine Gefahr, die durch die archivalischen Studien nahegerückt schien (NQC 48 f.).

b) entwicklungsgeschichtliche Darstellung.

Wie die Literaturgeschichte eine Auswahl aus der Literargeschichte ist, so kann sie selber wiederum restringirt und sublimirt werden zur literarischen Entwicklungsgeschichte. Diese letztere Form der Darstellung hat Brunetière auf die französische Lyrik und auf die französische Kritik angewandt. Die Schilderung eines Entwicklungsganges verhält sich zu einer Geschichtserzählung wie Skizze zum Bild, wie Anatomie zum lebendigen Organismus. Sie entlastet die Literaturgeschichte, indem sie nur die repräsentativen Erscheinungen — Chapelain und Boileau, aber nicht d'Aubignac und Bouhours — aufführt (EG pp. XIII f.). *Désencombrer l'histoire littéraire,* das hat Brunetière auch sonst als Ziel bezeichnet (PL 2, 190). Die Belebung des Stoffes durch biographische und anekdotische Mitteilungen, wie sie zum Wesen der Literaturgeschichte gehört, muß bei einer solchen Entwicklungsskizze ganz wegfallen (PL 2, 280).

c) vergleichende Literaturgeschichte.

Außer der *évolution* kennt Brunetière als Sonderform der Literaturgeschichte noch die vergleichende Literaturgeschichte, von der er Großes erwartet. Vom Standpunkt der vergleichenden Literaturgeschichte sinkt die europäische, und damit erst recht die französische, Literatur auf die Stufe einer unwesentlichen Teilerscheinung herab (VL 1). Das bleibt aber Theorie. *In praxi* hat Brunetière sich nie mit andern als europäischen und fast nie mit außerfranzösischen Literaturen befaßt. Die Einseitigkeit einer französischen Nationalliteratur hat er allerdings gelegentlich zugunsten des Begriffs einer europäischen Literatur energisch verurteilt. *Depuis tantôt huit ou dix siècles qu'il se fait en quelque manière, d'un bout de l'Europe à l'autre bout, un commerce ou un échange d'idées, il serait temps enfin de s'en apercevoir, et, en s'en apercevant, il serait bon de subordonner l'histoire des littératures particulières à l'histoire générale de la littérature de l'Europe* (LC 328) . . . . *si peut-être il y eut jadis, voilà tantôt cent cinquante ans ou davantage, des littératures proprement nationales, il semble que désormais le temps en soit passé* (Rddm 1.4.89,

p. 706). Allerdings steht diesem kosmopolitischen Programm wieder die nationalistische und traditionalistische Auffassung gegenüber, die bei Brunetière immer vorhanden war und nur momentan von der Oberfläche verdrängt werden konnte. *Nous aurons beaucoup profité le jour où nous romprons avec la superstition des littératures étrangères et que nous reviendrons au culte trop délaissé de nos traditions nationales* (HL 337). Diese Äußerung stammt aus der Frühzeit Brunetières, wo sein Dogmatismus am reinsten und am fanatischsten ausgeprägt war. Aber ein gutes Teil von dem sich darin aussprechenden Chauvinismus ist, wie wir später sehen werden, in Brunetière immer lebendig geblieben.

Die Literaturgeschichte nun hat, so war bestimmt worden, nur diejenigen literarischen Productionen zu berücksichtigen, denen ein dauernder Wert zukommt. Dauernd wertvoll bleiben aber nur die Werke, die künstlerischen Rang und künstlerische Wirkung haben. Die Literaturgeschichte setzt also da ein, wo das sachliche Bedürfnis der Mitteilung oder Aussprache dem ästhetischen Gesichtspunkt untergeordnet wird. Für die Epik ist dieser Moment mit Rabelais erreicht (Commynes und Margarete von Navarra schrieben noch *sans art*), für die Lyrik mit Ronsard (NQC 96 f.). Die Gebiete oder, wie Brunetière sagt, Provinzen, der Literatur sind successive von großen Schriftstellern für die künstlerische Gestaltung gewonnen worden. Wenn aber diese ästhetische Gestaltung einem Werk fehlt, gehört es — und mag seine geistesgeschichtliche Bedeutung noch so groß sein — nicht in die Literaturgeschichte. So die Encyklopädie. Sie ist nicht *littéraire*. Das Wesen des Literarischen besteht eben in der Bezogenheit eines Werkes auf ästhetische Normen (VL 4; charakteristisch das Urteil über Faguet Rddm 1. 12. 86, p. 693). Der große Schriftsteller *rend littéraire ce qui ne l'était pas avant lui, ajoute au domaine public une province de plus. C'est la littérature elle-même qui s'annexe ainsi par milliers les indifférents et les étrangers* (LC 116). Der Begriff des Annectirens kehrt in diesem Zusammenhang regelmäßig wieder. *Mettre le pied le premier sur une terre inexplorée, la reconnaître, s'en emparer, la défricher alors, et, si je l'ose dire, la civiliser; de la brousse ou du steppe,*

d) die Provinzen der Literatur.

de la plaine inféconde ou du marais stérile faire une grasse province; l'annexer à l'ancien empire, et de son superflu grossir la commune épargne, ainsi font les vrais conquérants et ainsi, dans l'histoire de notre langue et de notre littérature, ont fait, l'un après l'autre, les Descartes, les Pascal, les Buffon, les Cuvier, les Claude Bernard (NLC 323). So Montesquieu (EC 4,260f.; LC 346; M 299). So Buffon (NQC 139). So ist es Renans Verdienst *d'avoir comme annexé victorieusement, le premier parmi nous, au domaine de la littérature générale, les grandes, les lointaines, les riches provinces de l'orientalisme* (ER 85 und NLC 219). Brunetière stellt sich also die Literatur wie ein Territorium vor, das durch Eroberung neuer Provinzen vergrößert werden kann. Ebenso kann es aber Verluste erleiden, indem ihm andere Gebietsteile entzogen werden. Diese gilt es dann zurückzuerobern. So gehört zum Begriff der *annexion* in Brunetières Ausdrucksweise der der *réintégration*. Besonders in dem Buch über die französische Lyrik herrscht diese Kategorie in der Betrachtung vor. Vigny hat die Composition (PL 2,37), Gautier die Bedeutung der Form (PL 2,69), Sainte-Beuve die des Reims (PL 1,235), Leconte de Lisle den Sinn für das Epische (PL 2,184), der Symbolismus die Idee in der Poesie des 19. Jahrhunderts „reintegrirt". Dasselbe hat Schopenhauer für den Willen (Rpl 30.1.86), Crébillon für das romanhafte Element in der Tragödie (Ep 215) geleistet.

Diese Betrachtungsweise der Literatur als einer mathematischen Größe, die durch Additionen und Subtraktionen modificirt werden kann, gewinnt ihren tieferen Sinn durch das Idealbild einer vollständig ausgebauten Literatur. Ein solches setzt Brunetières Redeweise voraus. Sehr charakteristisch kommt das auch darin zum Ausdruck, daß er manches Werk und manchen Autor hauptsächlich oder auch ausschließlich darum lobt, weil ohne es oder ihn der Literatur etwas „fehlen würde". Er hat die Anwendung dieses Vollständigkeitsgesichtspunkts als Vorfrage für jedes literarische Urteil empfohlen. *Quand on veut juger d'un poète ou d'un artiste, il faut se poser une première question: si ce poète n'avait point existé, si nous ne possédions pas l'œuvre de cet*

e) Vollständigkeitsgesichtspunkt.

artiste, que manquerait-il, soit à l'art, soit à la littérature de son temps et de son pays? Il n'y a pas d'autre mesure de l'originalité des œuvres et des hommes. Brunetière hat diese Fragestellung häufig angewandt. Voltaires *Zaïre* ist *une œuvre sans laquelle nous pouvons dire avec assurance qu'il manquerait quelque chose à l'histoire du théâtre français* (EC 4,305). Dasselbe gilt für Marivaux' Komödien (EC 2, 122) und für das Hôtel de Rambouillet (Rddm 1.12.06, p. 620); dagegen würde nach Brunetières Anschauung — aber wohl auch nur nach seiner — der französischen Literatur nichts „fehlen", wenn Gautiers *Emaux et Camées* nicht existirten (QC 192). Und — mit mehr Recht — heißt es von Labiche: ... *il nous manquerait tout entier qu'il ne nous manquerait que quelques occasions de rire, — ce qui se retrouve encore aisément* (Rddm 1.8.90, p. 704). Dieses Operiren mit dem Begriff des „Fehlens" öffnet einer schrankenlosen Willkür Tür und Tor. Es gibt dem Literaturhistoriker ein scheinbar berechtigtes Mittel an die Hand, alles, was ihm nicht gefällt, aus der Literatur zu eliminiren. Eine gewisse Berechtigung hat es nur da, wo es rein auf den historischen Causalzusammenhang bezogen wird wie in der Vorrede zu Brunetières *Manuel. J'ai fait un choix parmi les écrivains et je n'ai retenu pour en parler que ceux dont il m'a paru qu'on pouvait vraiment dire qu'il manquerait quelque chose à la suite de notre littérature, s'ils y manquaient* (M p.V.). Brunetière will also nur die Schriftsteller in seine Darstellung aufnehmen, ohne die der Gang der historischen Entwicklung nicht zu verstehen wäre. Dazu gehören aber auch die, welche diese Entwicklung hemmen oder retardirt haben. Aus diesem Grunde gehört Marot in die Literaturgeschichte (Lcl 1,85). Andere gehören hinein, weil sie eine bestimmte Epoche (Gresset: *un moment très particulier de l'art d'écrire en vers*, M 302) repräsentirt haben. Vor allem gibt die künstlerische Leistung den Ausschlag darüber, ob jemand in das Pantheon der Literaturgeschichte aufzunehmen ist. Sie muß von hohem Range, braucht aber durchaus nicht umfangreich zu sein. Unter Umständen können — wie bei Louise Labé — drei oder vier Sonette genügen. *Il n'en faut pas davantage à un poète pour s'inscrire à jamais*

dans l'histoire d'une littérature! Et quand ce poète est une femme qui aime, je ne sais pas s'il ne suffirait pas d'un seul (Lcl 1,252).

Hiermit sind alle Bestimmungen aufgeführt, die Brunetière für den Begriff der Literaturgeschichte und seinen Umfang formulirt hat.

2. Die Methode der Literaturgeschichte.

Auf Methode in der Literaturgeschichte hat Brunetière energisch gedrungen. Er sagte 1898, Methode sei das, was der französischen — und auch der ausländischen — Literaturgeschichte am meisten fehle (EC 6,12). Nur Methode kann der Literaturgeschichte Objektivität sichern und sie vor der Willkür persönlicher Auffassung schützen: *on n'écrit point une histoire de la littérature française pour y exprimer des opinions à soi, mais, et à peu près comme on dresse la carte d'un grand pays, pour y donner une juste idée du relief, des relations, et des proportions des parties* (M p.VI.).

a) historische Methode.

Wie soll aber die literarhistorische Methode beschaffen sein? „Genealogisch, nicht descriptiv", hat Brunetière einmal geantwortet (EC 6,94), und mit genealogisch meint er: historisch. Die Literaturgeschichte darf sich nicht mit der Beschreibung eines Kanons von Literaturwerken zufrieden geben. Sie muß die Literatur historisch auffassen und ihre Entwicklung in ursächlicher Verknüpfung darstellen. Der Causalzusammenhang der Literaturgeschichte soll aber nach Brunetières Lehre ein rein interner sein. D. h. man soll die literarischen Erzeugnisse nicht in ihrer Verursachung durch politische, sociale, culturelle Vorgänge, sondern nur in ihrer Wechselbeziehung untereinander schildern. Bei der Aufzeigung der Ursachen soll also das Gebiet der Literatur nicht verlassen werden. *L'histoire d'une littérature a en elle-même et d'abord le principe suffisant de son développement* (EC 3,4). Eine Consequenz aus dieser Anschauung ist die Ablehnung der üblichen Periodisirung nach Jahrhunderten. Die Cäsuren der Entwicklung müssen im Bereich der Literatur selber gesucht und gefunden werden, nicht in ihren äußerlichen Ereignissen, wie es Jahrhundertwenden,

Regierungsantritte, politische Geschehnisse sind (LC 330).

b) interne Causalität.

Die interne Causalität der Literaturgeschichte aber enthüllt sich — und das ist nun der Kernpunkt von Brunetières Theorie — wenn man den Einfluß der Werke aufeinander als Leitlinie nimmt. Im Vorwort zu seinem *Manuel* sagt Brunetière darüber: . . . *je n'ai pas négligé de noter les autres influences, celles que l'on se plaît d'ordinaire à mettre en lumière, influence de race, ou influence de milieu; mais, considérant que de toutes les influences qui s'exercent dans l'histoire d'une littérature, la principale est celle des œuvres sur les œuvres, c'est elle que je me suis surtout attaché à suivre, et à ressaisir dans le temps. Nous voulons faire autrement que ceux qui nous ont précédés dans l'histoire: voilà l'origine et le principe agissant des changements de goût comme des révolutions littéraires; il n'a rien de métaphysique. La pléiade du 16e siècle a voulu faire «autre chose» que l'école de Clément Marot. Racine, dans son Andromaque, a voulu faire «autre chose» que Corneille dans son Pertharite; et Diderot, dans son Père de famille, a voulu faire «autre chose» que Molière dans son Tartuffe. Les romantiques en notre temps ont voulu faire «autre chose» que les classiques. C'est pourquoi je ne me suis occupé des autres influences qu'autant que la diversité des époques ne s'expliquait pas assez clairement par cette influence des œuvres sur les œuvres. Il ne faut pas multiplier inutilement les causes, ni, sous prétexte que la littérature est l'expression de la société, confondre l'histoire de la littérature avec celle des mœurs. Elles sont bien deux* (M pp. III/IV; cf. EC 2, 118). Die Formel *autrement* führt Brunetière auf Massillon zurück,[1]) von dem er sagt, sein Unglück habe darin bestanden *d'avoir été précédé dans la chaire chrétienne par Bossuet et par Bourdaloue. C'est peut-être aussi, venant après eux, d'avoir voulu, selon le mot de lui qu'on rapporte, prêcher «autrement» qu'eux* (EC 2, 118). Auf diesem Programm fußend, hat Brunetière Pellissiers Versuch, die Wendung zum Realismus im 19. Jahrhundert durch die positivistischen, deterministischen und utilitarischen Tendenzen der gleichzeitigen Philosophie zu erklären, abgelehnt. *Ne sont-ce pas là beaucoup d'affaires? et quand les faits contien-*

[1]) Sainte-Beuve wendet sie auch an. *Nouveaux lundis 5, 4.*

nent leur explication en eux-mêmes .... faut-il aller chercher si loin? (NQC 222). Das *autrement que* bezeichnet übrigens nur eine der Möglichkeiten für den Einfluß der Werke aufeinander. Auch die entgegengesetzte Möglichkeit liegt vor. Viele Schriftsteller wollen nichts weiter, als ein Werk, einen Autor, eine Schule copiren. Ebenso regelmäßig wie die Reaction gegen ein Vorbild macht sich die Nachahmung desselben geltend. Brunetière hat diese Erscheinung als literarhistorisches Gesetz bezeichnet. *Tout ce qui a été fait se refait ou se refera; c'est une des lois les plus certaines ou du moins c'est l'un des phénomènes les plus constants de l'histoire littéraire* (Lcl 1,454). In anderer Form lautet dies Gesetz: *en quelque temps et à quelque moment de la durée qu'un chef-d'œuvre se soit produit, il se suscite toujours à lui-même des imitateurs* (B 272). *Il n'est guère de chef-d'œuvre qui ne procède, en y regardant bien, d'un original à demi manqué, et, réciproquement, l'imitation d'un chef-d'œuvre est presque immanquablement une œuvre de la dernière médiocrité* (EC 3, 184). Darum sind die großen Meister der Literatur keine wirklichen „Meister", *puisqu'ils ne suscitent que des exagérations ou des caricatures de leur propre génie* (PL 1,254).

Man muß sich Brunetières Anschauung von der internen Causalität der Literaturgeschichte vergegenwärtigen, um die methodische Neuerung richtig zu verstehen, die er als seine eigenste Entdeckung betrachtet und immer wieder betont hat: die Einführung des Entwicklungsbegriffs in die Literaturgeschichte, seine „evolutive Methode". Wenige Begriffe sind historisch und logisch so vieldeutig wie der der Entwicklung. Welchen Sinn hat Brunetière mit ihm verbunden? Ich finde den Begriff bei ihm zuerst im Jahre 1882. Er braucht damals den Ausdruck *cette influence de l'art, cette détermination de la forme par la forme, cette évolution du dedans qui est le principe même de la vie de la littérature et de l'art* (EC 3,5). Diese Stelle zeigt ganz klar, was Brunetière mit dem Begriff der Entwicklung in der Literaturgeschichte bezeichnen wollte: genau dasselbe, was wir bisher interne Causalität nannten und was er *l'influence des œuvres sur les œuvres* genannt hat. Zunächst wenigstens hat *évolution* als literarhistorischer Begriff für Brunetière

c) evolutive Methode.

ausschließlich diese Bedeutung. Es ist nur ein neuer Terminus, besagt aber nichts Neues. Interne Causalität nun bedeutet nichts anderes als die Folge derjenigen Veränderungen eines Dinges, die in den Bestimmungen dieses Dinges selbst begründet sind und nicht durch einen Anstoß von außen zustande kommen. Dem entspricht denn auch Brunetières Definition der Entwicklung: *disposition nouvelle d'éléments identiques; «changement de front», si je puis ainsi dire; modification des rapports que soutenaient ensemble les parties d'un même tout, c'est uniquement ce que signifie le mot d'évolution; il ne veut pas dire autre chose; et surtout n'implique de soi ni que l'on admire ou que l'on blâme, ni que l'on approuve ou que l'on regrette, mais seulement que l'on constate* (PL 2,288). Auf diesen Begriff von Entwicklung gründet Brunetière seine „evolutive Methode", — die eben zunächst weiter nichts ist als die historische Methode, angewandt auf die Literatur, deren interne Causalität sie ermittelt. Von dieser evolutiven Methode verspricht sich Brunetière sehr viel. Daß sie mit der historischen Methode identisch ist, geht auch aus folgender Äußerung hervor. *C'est ici le premier service qu'il faudra bien que la méthode évolutive finisse quelque jour par nous rendre. Au point de vue descriptif, analytique ou, si je l'ose dire, tout simplement énumératif et statistique, elle substituera ce que l'on appelle le point de vue généalogique. Il y a une filiation des œuvres; et en tout temps, en littérature comme en art, ce qui pèse du poids le plus lourd sur le présent, c'est le passé* (EC 6,15). Mit Hilfe dieser evolutiven Methode glaubt Brunetière die Kritik objektiv und ihre Urteile bindend machen zu können (EC 6,34).

Wenn aber die evolutive Methode, wie wir sahen, nichts ist als die historische Methode, warum dann einen neuen Namen dafür erfinden? Hierauf ist zunächst zu antworten: Brunetière glaubte der Naturwissenschaft eine ihrer Verfahrungsweisen zu entlehnen und damit eine Neuerung in die Literaturgeschichte einzuführen. Daß er nur die schon lange geübte historische Methode anwandte, hat er gar nicht erkannt. Diese Unklarheit über sein eigenes Verfahren, diese Selbsttäuschung, der er sich hingab, erklärt sich zum

Teil aus der Unzulänglichkeit seiner philosophischen Schulung und seiner Unfähigkeit, theoretische Zusammenhänge klar zu durchdenken. Aber dazu kommt noch ein anderes. Nämlich die Vieldeutigkeit des Begriffs Entwicklung. In einem weiteren Sinne wird er gebraucht, um das historische Geschehen zu bezeichnen. Und in diesem Sinne sahen wir ihn bisher bei Brunetière auftreten. Durch die anatomischen und zoologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts aber erhielt er eine viel eingeschränktere, biologische Bedeutung: nämlich die Art, wie organische Körper werden und sich verändern. Innerhalb der biologischen Entwicklungstheorie aber müssen wir wieder die durch die Anatomie und Morphologie feststellbare Entwicklung des einzelnen Tierexemplars (Ontogenie) und die erschlossene Entwicklung der lebenden Tierstämme aus den ausgestorbenen Arten (Phylogenie, Descendenztheorie) unterscheiden. Wie die von Darwin vorgebrachte Erklärung der Descendenz durch die Selectionstheorie, der sogenannte „Darwinismus", und seine Fortbildung durch Häckel und Spencer seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts das gesamte europäische Denken beeinflußt hat, ist bekannt. Der Entwicklungsgedanke im engeren, biologischen Sinne wirkte revolutionirend auf allen Gebieten des geistigen Lebens. Auch Brunetière erfuhr seinen Einfluß. Die Lektüre von Darwin, Häckel und Spencer ließ in ihm den Plan reifen, den Entwicklungsgedanken auf die Literaturgeschichte zu übertragen, ohne daß er sich indessen über das Wesen historischer und naturwissenschaftlicher Begriffsbildung klar gewesen wäre. Er dachte, die Methode, die andere Wissenschaften so belebt und verjüngt habe, sei wohl auch für die Literaturgeschichte indicirt. Diese nicht sehr tiefdringende Erwägung schien ihm den Versuch einer Einführung des Darwinismus in die Literatur hinlänglich zu begründen. *Vous savez tous*, sagte er in seiner Vorlesung, *ce que c'est que le mot et l'idée d'Evolution; la fortune qu'ils ont faite; et ce qu'on en peut dire: que, depuis une vingtaine d'années ils ont envahi, l'une après l'autre, pour les transformer ou les renouveler, toutes les provinces de l'érudition et de la science .... nous pouvons être certains qu'après vingt-cinq ou trente ans maintenant*

écoulés, la doctrine de l'évolution doit avoir eu quelque chose en elle qui justifiait sa fortune. Il est possible qu'elle ne soit pas l'expression de la vérité tout entière; et c'est même probable .... Mais, en attendant, puisqu'elle règne, je ne vois pas l'avantage qu'il y aurait à feindre d'en ignorer l'existence; et, puisque nous savons ce que l'histoire naturelle générale, ce que l'histoire, ce que la philosophie en ont déjà tiré de profit, je voudrais examiner si l'histoire et la critique ne pourraient pas aussi l'utiliser à leur tour (EG 1/2). Diese pragmatistische, sich auf einen Zweck, nicht auf einen Grund berufende Herübernahme der Entwicklungstheorie ist für Brunetières Denkungsart charakteristisch. Sie zeigt sich auch in folgender Äußerung: *Moi je crois à l'évolution sur parole des savants compétents, de Darwin ou d'Hœckel .... J'y crois encore, parce que je vois que depuis une trentaine d'années la théorie ou l'hypothèse a révolutionné, renouvelé, transformé l'histoire naturelle. Mais j'y crois peut-être surtout parce que j'en ai besoin et, je vous en prie, ne voyez pas dans cet aveu l'ombre de paradoxe, si là même, dans ce besoin, est la raison d'être ou la justification de tous les systèmes* (PL 2,290). Seit Comte, der jedoch selber anders lehrte, hatte in Frankreich das Axiom gegolten, die naturwissenschaftliche Methode müsse auf die Geisteswissenschaften übertragen werden. Sainte-Beuve hatte den aus der Systematik der Naturreiche stammenden Klassifikationsbegriff der Familie auf die durch Geistesart und Charakter bedingten constanten Unterschiede zwischen den Menschen übertragen. Taine hatte wie der Zoologie so der Mechanik und der Chemie Analogien entnommen, um das historische Geschehen aufzuhellen. Es war nur eine Parallele zu diesen Unternehmungen, wenn Brunetière sich zum Ziel setzte, die neuen naturwissenschaftlichen Einsichten seiner Zeit, vor allem die Darwinsche Descendenztheorie, für die Literaturwissenschaft nutzbar zu machen: *emprunter de Darwin et de Hœckel le secours que M. Taine a emprunté de Geoffroy Saint-Hilaire et de Cuvier* (EG 277). *... à la critique fondée sur les analogies qu'elle présente avec l'histoire naturelle de Geoffroy Saint-Hilaire et de Cuvier, nous nous proposons de voir si l'on ne pourrait pas substituer, ou ajouter pour la*

compléter, une critique à son tour qui se fonderait sur l'histoire naturelle de Darwin et de Hæckel (EG 18). Das Ergebnis dieser Bemühung ist die Theorie von der *évolution des genres*, d. h. von Ontogenie und Phylogenie der literarischen Gattungen. Hier handelt es sich nicht mehr darum, daß sich die Literatur genetisch entwickelt (im Sinne der internen Causalität), sondern daß sie sich in ihren Gattungen *à la façon d'un être vivant* (PL 1,5), analog dem organischen Leben, speciell den tierischen Gattungen, entwickelt. Brunetière hat also den Entwicklungsbegriff in dem weiteren Sinne des historischen Geschehens überhaupt und in dem engeren biologischen verwendet. Er hat aber die beiden Bedeutungen nicht unterschieden, und ihr Ineinanderspielen hat ihn darüber nicht zur Klarheit kommen lassen, daß die von ihm sogenannte evolutive Methode auf weite Strecken hin nur die allgemeine historische oder genetische Methode unter einem neuen Namen ist.

Die Theorie von der „Entstehung der literarischen Arten", wie man den Ausdruck *évolution des genres* umschreiben könnte, hat Brunetière vor allem in dem auf vier Bände berechneten Werk (nur einer wurde ausgeführt) *L'évolution des genres dans l'histoire de la littérature* gegeben. Er war nicht von Anfang an ein Anhänger der Entwicklungstheorie gewesen. Das beweist folgende Äußerung aus dem Jahre 1876: *D'une hypothèse discutable sur l'origine des espèces, la doctrine de l'évolution se dégageait, aussi dédaigneuse des faits, aussi sûre d'elle-même et naïvement contente de soi que pas une autre doctrine fameuse dans l'histoire pour son mépris de l'expérience et sa confiance en la raison pure. Et Darwin achevait à peine de prononcer le mot de sélection naturelle, à peine, dans un vague et lointain horizon, avait-il entrevu, comme un rêve plutôt que comme une espérance, la science prolongée, renouvelée par le transformisme, qu'une nuée de spéculatifs s'abattait sur le livre et commençait d'en tirer les plus étranges conséquences* (Rpl 25.11.76). Er ist *ni positiviste ni transformiste* (ebenda). 1880 bezeichnet er noch *évolution des genres* als einen Modeausdruck, der sich nicht mehr lange halten werde (Rddm 15.10.80, p. 935). Aber in demselben Jahre sagt er von Zola: *Il n'a voué qu'un*

culte à Darwin et à Claude Bernard, et nous, notre respect pour eux, ou notre admiration, ressemble à de la superstition (RN 138f.). Die Stellung zu Darwin präcisirt sich 1882: *Il y a deux parts à distinguer dans l'œuvre de Charles Darwin: l'une, positive et rigoureusement scientifique; l'autre, métaphysique et proprement spéculative. La première est constituée de tout ce que ce patient et ingénieux observateur a dissipé d'erreurs anciennes ou amassé de vérités nouvelles . . . La seconde est formée de tout ce que ce libre esprit a ébranlé d'antiques dogmes ou proposé de hardies hypothèses* (Rpl 29. 4. 82). Und in demselben Jahre hat sich Brunetière die Formel *évolution des genres* selber angeeignet: *ce qui d'abord et par dessus tout détermine en littérature comme en art une nouvelle évolution des genres, c'est le point précis où ces genres eux-mêmes en sont parvenus quand les novateurs s'en emparent pour les transformer* (EC 3,4). Der Gedanke einer durchgreifenden Analogie zwischen den tierischen und den literarischen Gattungen findet sich zuerst 1884: *Ce n'est pas céder au vain plaisir de jouer sur les mots, c'est exactement rapprocher les choses que de dire qu'il en est des genres en histoire comme des espèces dans la nature* (EC 3,168). Der Ausdruck *évolution des genres* befestigt sich allmählich. 1885 schreibt Brunetière: *A toute évolution ou révolution dans l'histoire d'un genre correspond une révolution ou évolution des procédés* (EC 3,237). 1889 kommt dann die vollständige Theorie, die wir nun betrachten müssen. Der Grundgedanke ist: die literarischen Gattungen lassen sich wie die Tiergattungen als Summen von lebenden Wesen auffassen. Wie kommt Brunetière dazu? Durch die Eigentümlichkeit der Sprache, die concrete Ausdrücke in übertragenem Sinne anwenden muß. So läßt sich von den Gattungen behaupten: *comme toutes les choses de ce monde, ils ne naissent que pour mourir. Ils s'usent à mesure même qu'ils enfantent leurs chefs-d'œuvre . . . . . ainsi les genres littéraires périssent, et quelque effort que l'on fasse, dès qu'ils ont atteint un certain degré de perfection, ne peuvent plus que déchoir, languir et disparaître* (Rddm 15.7.79, p. 454/5). Ähnlich heißt es ein andermal: *les genres s'épuisent comme s'épuisent toutes choses de ce monde, par excès même de leur fécondité* (EC 2,118).

Oder: *les genres, eux aussi, n'ont qu'un temps. Eux aussi, comme les langues, ils vivent, et quand ils ont fini de vivre, comme les langues, ils meurent* (EC 3,310). Die Analogie mit dem Aussterben der Tiergattungen nach Darwins Auffassung ist durchgeführt in folgender Stelle: *Les genres se fatiguent, ils s'épuisent, ils meurent, comme les espèces dans la nature, et, comme elles, quand les conditions nécessaires à leur développement viennent à faire défaut autour d'eux* (M 258). Wie dieses Werden und Vergehen der literarischen Gattungen sich vollzieht, — das zu beschreiben hat Brunetière als die Hauptaufgabe seiner evolutiven Methode bezeichnet. *Elle ne se propose point de ressusciter le passé, mais de le comprendre, ce qui est bien différent, et d'en déterminer la loi. Son ambition n'est pas de tout dire, mais seulement le nécessaire. . . . L'enchaînement entre elles, de ces raisons profondes et plus cachées qui s'épanouissent en mille effets contraires et divergents dans l'histoire, voilà proprement son objet. Comment ils se développent, — à la façon d'un être vivant — . . . comment ils meurent, par quel appauvrissement ou quelle désagrégation d'eux-mêmes, . . telles sont les questions que se propose de traiter la méthode évolutive. L'origine des espèces littéraires et la morphologie des œuvres qui les manifestent, voilà vraiment l'unique matière de ses recherches: tout le reste, pour elle — et quelque occasion qu'elle ait d'y toucher en passant — n'étant que secondaire, accessoire, et subordonné* (PL 1,4f.). In der *Evolution des genres* lehrt Brunetière, die evolutive Methode habe folgende Tatsachen festzustellen und zu erklären: *1. un genre naît, grandit, atteint sa perfection, décline et enfin meurt; 2. un genre se transforme en un autre; 3. un genre se forme des débris de plusieurs autres* (EG 13). 1. entspricht der Ontogenie, 2. der Phylogenie, 3. hat keine Entsprechung in der Biologie.

Das Neue und Interessante an Brunetières Lehre war vor allem der phylogenetische Teil. Die Zoologie führt die lebenden Arten auf wenige Urarten zurück, aus denen jene durch fortgesetzte Variation entstanden sein sollen. So geht auch die Fülle heute ausgebildeter literarischer Gattungen auf wenige Grundgattungen zurück. Die Existenz dieser gesonderten Urgattungen erklärt sich aus der Existenz von

nach Gegenstand und Mitteln geschiedenen Einzelkünsten und aus der Existenz verschiedener geistiger Typen *(familles d'esprits)* innerhalb der Menschheit (EG 19). Aus diesen Urgattungen entstehen dann — nach der zoologischen Analogie — durch Differenzirung die zahlreichen heute existirenden Gattungen: *la différenciation des genres s'opère dans l'histoire comme celles des espèces dans la nature, progressivement, par transition de l'un au multiple, du simple au complexe, de l'homogène à l'hétérogène, grâce au principe qu'on appelle la divergence des caractères* (EG 20). Die differenzirten Gattungen erleben eine Periode der Stabilität, der Reife — *ce n'est rien de moins que la question du classicisme* (EG 20). Dieser Kunstgriff ermöglicht es Brunetière, trotz aller Entwicklungstheorie einen traditionalistischen, klassizistischen Standpunkt festzuhalten, ja ihn auf scheinbar unanfechtbare Weise, mit wissenschaftlich klingender Begründung, zu legitimiren. Die Periode der Reife, in der die Gattungen „fixirt" sind und zur Klassicität gelangen, ist aber nur von kurzer Dauer. Die Gattungen beginnen sich wieder zu wandeln, d. h. sie gehen unter oder sie entwickeln sich zu anderen Gattungen weiter. Die Factoren, welche die Wandlung der Gattungen bewirken, nennt Brunetière *modificateurs des genres.* Es sind ihrer drei: Rasse, Milieu und Individualität. Auf diese Weise gelingt es Brunetière, zwei Hauptpunkte von Taines Lehre, nämlich Rassen- und Milieutheorie, in seinem Systembau zu verwerten. Taine faßte unter Milieu das Klima, die socialen und die politischen Bedingungen zusammen. Brunetière ersetzt die letzteren durch die „historischen" Bedingungen und begreift also unter *«milieu» 1. les conditions géographiques ou climatologiques, 2. les conditions sociales, celles qui sont imposées par la structure de la société, selon qu'elle est plus ou moins avancée en civilisation, conforme à tel ou tel autre type, théocratique, aristocratique ou démocratique; 3. les conditions historiques; ce sont celles qui agissent du dedans ou du dehors sur la structure de la société, mais que l'on peut concevoir comme étant indépendantes. Par exemple, il n'était pas nécessaire que Louis XIV. fît la guerre pendant un demi-siècle, et si les guerres de son règne, comme vous n'en doutez pas, ont*

réagi sur la structure de la société de son temps, voilà la différence des conditions historiques et des conditions sociales (EG 21). Eine Ergänzung des Taineschen Schemas bietet Brunetière, indem er neben Rasse und Milieu als gleichwertigen Factor die Individualität hinstellt und deren Einfluß betont *sans tomber dans les exagérations de Carlyle* (EG 22). Freilich bleibt die Rolle des Genies in der historischen Entwicklung ein schwieriger Punkt. Bald sieht Brunetière in ihm eine Störung, eine *cause perturbatrice,* die es unmöglich mache, die literarhistorische Methode der naturwissenschaftlichen völlig anzugleichen (NQC 164), bald sucht er die scheinbare Unterbrechung der Entwicklung durch das Genie auf eine Richtungs- und Tempoänderung zu reduciren und als relativ unerheblich darzustellen (Ep 81 f.). Übrigens weiß er auch für die Einbeziehung des Individualitätsbegriffes in sein Schema eine Analogie aus der Naturwissenschaft beizubringen: Darwin habe in der Idiosynkrasie das Princip aller Variation gesehen. Aber er schließt sich noch viel enger an Darwin an. Er sucht nämlich nachzuweisen, daß auch zwischen den literarischen Gattungen ein Kampf ums Dasein besteht, daß es auch in der Literaturgeschichte natürliche Zuchtwahl gibt (EG 22). Es ist in der Literatur nie Platz für alle Gattungen zugleich. Je näher sie untereinander verwandt sind, um so schärfer ist der Wettbewerb unter ihnen: *en tout genre et en tout temps, comme il se produit plus d'œuvres qu'il n'en saurait durer, il doit y avoir, et il y a, dans chaque cas ‹lutte pour l'existence›* (Ep 200). Cf.: *La division par genres n'a rien de moins artificiel ou de moins arbitraire [que la division par siècles] si les genres ne se définissent, comme les espèces dans la nature, que par la lutte qu'ils soutiennent en tout temps les uns contre les autres* (M p. II). . . . *s'il y a une loi d'histoire naturelle qui s'applique en littérature, c'est celle qui veut que, de deux espèces voisines, comme le roman et le drame, il y en ait toujours une qui s'adapte mieux aux circonstances, et dont la concurrence détruise l'autre, ou l'oblige à se modifier pour continuer de vivre et de prospérer auprès d'elle* (EC 4,40). . . . . *parmi les conclusions de la critique et de l'histoire générale des littératures, s'il en est une que l'on puisse tenir*

pour établie, c'est qu'en raison de la faiblesse humaine, propter egestatem naturae, tous les genres ne sauraient s'épanouir à la fois; et, de même que dans la nature, il convient d'ajouter que, plus ils sont voisins, plus la concurrence étant âpre et violente entre eux, plus ils se nuisent (EC 7,251). Reine Arten verdrängen Kreuzungen: ein Überblick über die Entwicklung von Tragikomödie, Komödie und Tragödie von 1640—1660 ergibt das Resultat: *les espèces franches refoulent et vont bientôt anéantir l'espèce hybride ou douteuse* (M 154; über *espèces bâtardes* HL 3,112f.). Auch den Begriff der künstlichen Bastardirung hat Brunetière aus dem Darwinismus entlehnt: *comme une espèce persistante qu'on essaie vainement à force de croisements et d'hybridations de faire dévier de son type: elle y revient toujours et elle sait en trouver les moyens; ainsi de 1848 à 1850 environ le roman, pour remplir sa définition, s'est débarrassé de tout ce que le romantisme y avait introduit d'éléments étrangers* (NQC 221). Die Wirkung der Lebensbedingungen auf die Gattungen ist ebenfalls ein Factor, den die Literaturgeschichte zu erforschen hat, wieder in Analogie zur Zoologie. In seinem Aufsatz über Malherbe z. B. will Brunetière beweisen, *comment un genre littéraire dépérit pour avoir voulu se développer dans un milieu qui n'était pas fait pour lui; — comment, s'il ne meurt pas d'abord de cette expérience, il lui faut alors, pour continuer de vivre, échanger un à un ses caractères essentiels contre de nouveaux plus appropriés, mieux adaptés, comme l'on dit, à ce milieu même; — et comment enfin, quand la somme de ces caractères arrive à surpasser celle des anciens, le genre, ayant changé de nature, doit aussi changer de nom* (EC 5,3).

Nachdem wir bisher die theoretische Seite von Brunetières evolutionistischer Methode dargestellt haben, wollen wir zeigen, wie sie praktisch von ihm gehandhabt worden ist, um Probleme der Literaturgeschichte aufzuklären. Viele Beispiele für ihre Anwendung hat er nicht gegeben. Es ist die merkwürdige Tatsache zu constatiren, daß er seine ontogenetische und phylogenetische Methode sehr oft im allgemeinen besprochen und angepriesen, aber auffallend selten praktisch angewendet hat. Sollte ihm trotz aller gegenteiligen Versicherungen das Zutrauen zu ihr gefehlt haben?

Oder sollte er die Erfahrung gemacht haben, dass sie, concret gehandhabt, zu bedenklichen Consequenzen führte? Der erste Band der *Evolution des genres*, der die *Evolution de la critique* enthält, gibt einfach eine abgekürzte Geschichte der französischen Kritik; er zeichnet ihre Entwicklung nur in dem früher besprochenen allgemeinen Sinn der genetischen, d. h. historischen Darstellung — aber von einer Übertragung des biologischen Entwicklungsgedankens ist darin — außer in dem programmatischen Vorwort — nichts zu finden. Wiederum zeigt sich, daß sich bei Brunetière die zwei von uns geschiedenen Bedeutungen des Entwicklungsbegriffs gegenseitig trüben. Wie Brunetière die Lehre von der *transformation des genres* angewendet wissen wollte, hat er in der Einleitung der *Evolution des genres* an drei Beispielen kurz erläutert. Die Geschichte der französischen Tragödie sollte beweisen *comment un Genre naît, grandit, atteint sa perfection et enfin meurt.* Beachten wir, daß hier das *Genre* als Individuum betrachtet wird. Das ist wichtig für die Aufdeckung der inneren Widersprüche in Brunetières Methode. Nur ein Individuum kann geboren werden und sterben. Der Geburt des Individuums entspricht nach Brunetière in diesem Falle die Schaffung der Tragödie von Jodelle bis Robert Garnier und Antoine de Montchrétien. Schon hier springt ins Auge, wie unangemessen der Vergleich mit biologischen Vorgängen ist. Das *tertium comparationis* liegt nur darin, daß es vor Jodelle keine französische Tragödie gegeben hat. Das Wachstum der Tragödie besteht darin, daß sie unter dem Einfluß der spanischen und der italienischen Literatur zwischen verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten schwankt. Charakteristisch für das Wachstum eines lebenden Wesens ist im Gegenteil die eindeutig durch die Keimanlage bestimmte Richtung, die durch keinen äußeren Einfluß aufzuheben ist. Um 1645 ist die Tragödie ausgewachsen, und zwischen 1645 und 1675 erreicht sie *ce qu'on peut appeler son point de perfection et de maturité* (EG 23). Aber schon bei Racines Lebzeiten beginnt der Verfall, Voltaire kann ihn nicht mehr aufhalten, und die Tragödie stirbt. Hier zeigt sich nun, wie trügerisch der Vergleich ist. Auch nach Ducis, den Brunetière als letzten Tragödiendichter nennt,

hat es noch Tragödien gegeben — und wer berechtigt uns, die Geschichte der französischen Tragödie mit dem Pseudoklassicismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu schließen? Kann nicht ein künftiger Dichter die klassische Tragödie erneuen, und wäre das dann nicht ein neues Stadium in ihrem Leben? Brunetière kommt also mit seiner Todeserklärung zu früh. *Les genres ne meurent pas; ils peuvent s'éclipser, se laisser dominer par d'autres plus en vogue; mais ils durent, ils se perpétuent et ils sont là en réserve pour offrir aux talents nouveaux, quand il s'en présente, des cadres et des points d'appui tout préparés* — diese Worte Sainte-Beuves bilden die beste Kritik der Brunetièreschen Theorie (*Lundis* 5,384). Und ist die klassische französische Tragödie wirklich tot? Für ein lebendes Wesen bedeutet der Tod die Auflösung, die Vernichtung. Aber die Tragödie Racines und Corneilles ist nicht vernichtet, ist nicht aufgelöst, ist kein Raub der Zeiten. Sie lebt weiter, sie lebt auf bei jeder Aufführung, bei jeder Lesung, überall wo ihre eigenartige Kunst auf empfängliche Sinne stößt. Der Vergleich mit dem physischen Tode ist also ganz verfehlt. Aber selbst wenn wir von diesen Einwänden absehen, bleibt eine Tatsache, die Brunetières ganze Anschauungsweise unmöglich macht. Geborenwerden, wachsen, altern und sterben kann nur ein Individuum, — und die französische Tragödie ist keines. Jodelles *Dido* wird nicht zu Racines *Andromaque* wie der Organismus des Neugeborenen zu dem des Mannes wird. Die Tragödie, die als *Phèdre* zu altern beginnt, ist nicht die, die als *Rodogune* auf der Höhe des Wachstums stand. *Phèdre,* angeblich schon im Beginn des Verfalles, mutet uns jugendlich an und frischer als alle gelehrten Renaissancetragödien, die ihr gegenüber die jugendliche Entwicklungsstufe darstellen sollen. Beim organischen Wachstum löst ein Zustand den vorhergehenden ab und absorbirt ihn in sich, bei der Entwicklung künstlerischer Formen und Ideen reiht sich im Wandel der Zeit eine Gestalt an die andere, aber keine verschwindet, alle bleiben erhalten und bilden in ihrer Gesamtheit das geistige Besitztum der Menschheit. Solche fundamentalen Unterschiede müssen zum Bewußtsein gebracht, nicht verwischt werden. Alle Über-

tragungen biologischer Betrachtungsweisen auf die geistige Welt sind haltlos und irreführend, bestenfalls Redefiguren, aber keine wissenschaftliche Erkenntnis. Wir können uns bei der Besprechung des zweiten Beispiels kürzer fassen, da zum Teil dieselben Einwände gelten. Aber es kommen neue hinzu. Nach Brunetière hat sich die Kanzelberedsamkeit Bossuets, Bourdaloues, Massillons in die lyrische Poesie der französischen Romantik verwandelt. Diese historische Tatsache soll zeigen *comment un Genre se transforme en un autre.* Beachten wir, daß hier eine Analogie zur Phylogenie oder Descendenztheorie gegeben werden soll: wie eine Tiergattung aus einer anderen entstanden ist, soll eine literarische Gattung aus einer anderen entstanden sein. Das *Genre* wird also hier nicht wie im vorigen Beispiel als Individuum, sondern als Gattung betrachtet. Brunetière sucht zu beweisen, der Gefühlsinhalt und die rhetorische Form der Kanzelberedsamkeit sei zunächst auf Rousseau übergegangen (den Wahrheitsgehalt dieser Behauptung konnte Brunetière schon bei Taine finden: *la raison oratoire avait formé le théâtre régulier et la prédication classique; la raison oratoire produit la Déclaration des Droits et le Contrat social,* HLA 3,253) und von dort aus in die romantische Lyrik übergegangen. Ein sehr unglückliches, gekünsteltes Beispiel. Darlu hat es sehr treffend kritisirt: *il n'est pas besoin de recourir à la vertu occulte de l'évolution pour expliquer que les sentiments dont s'inspire l'orateur sacré pour déplorer les coups de fortune ou le néant de la gloire humaine se retrouvent dans les chants du poète lyrique, étant humains et naturels au cœur (M. Brunetière et l'individualisme* 23). Daß sich zum Teil dieselben Gefühle und dieselbe Rhetorik bei den Kanzelrednern, bei dem Gefühlsphilosophen Rousseau und bei den Romantikern finden, ist eine für den unbefangenen Betrachter durchaus verständliche Tatsache, an der es nichts zu erklären gibt. Sie bietet kein aufzulösendes Problem dar, wie es etwa fossile Reste oder rudimentäre Organe der Biologie stellen. Wo nichts zu erklären ist, ist aber jede doch versuchte Erklärung falsch, weil überflüssig. Außerdem ist der Theorie entgegenzuhalten, daß es in Frankreich lange vor Bossuet Lyriker und lange nach

Victor Hugo Kanzelredner gegeben hat. Die eine Gattung hat sich nicht in die andere verwandelt, die eine ist nicht aus der anderen entstanden, sondern beide bestehen von jeher unabhängig voneinander und nebeneinander. Und doch schmeichelt sich Brunetière, er könne diese Theorie demonstriren und dann *nous aurons vu vraiment, non pas métaphoriquement, un genre se transformer en un autre* (EG 26). — Das dritte Beispiel betrifft die Geschichte des französischen Romans. Brunetière will *déterminer l'objet propre du genre et le point de sa perfection dans l'histoire de notre littérature.* Dieses Beispiel können wir außer acht lassen, da es mit der biologischen Entwicklungshypothese auch nicht mehr das geringste zu tun hat.

Der Glaube an den Wert seiner literaturhistorischen Entwicklungstheorie und der biologischen Entwicklungstheorie, von der jene eine Nachahmung war, ist Brunetière immer geblieben, auch nach seiner Bekehrung. Den Einwand, die Entwicklungshypothese vertrage sich nicht mit der Religion, hatte er schon 1898 zurückgewiesen (EC 6,3 und 10). Es ist falsch, aus der Tatsache, daß das auf vier Bände berechnete Werk über die Evolution der Gattungen nicht über den ersten Band hinaus gediehen ist, den Schluß zu ziehen, Brunetière sei an seiner Methode irre geworden, wie einige Kritiker gemeint haben. Noch 1904 erklärt er: *Je crois, et je persiste à croire, depuis vingt-cinq ans que, de toutes les hypothèses qui peuvent communiquer à une histoire de la littérature quelque chose de l'allure, du mouvement et du caractère successif d'une histoire digne de ce nom, il n'y en a ni de plus naturelle que l'hypothèse évolutive, ni de plus conforme à la réalité des faits, ni de plus abondante, chemin faisant, en conséquences qui la vérifient* (Lcl I, 1). Und noch 1906, im Jahr seines Todes, hat Brunetière wiederholt seine Theorie gegen Angriffe verteidigt: . . . *il existe des «genres littéraires», et ces genres sont soumis à des lois. C'est ce qu'on ne veut pas admettre aujourd'hui. «Les genres, dit-on, qu'est-ce que les genres? En quoi cela consiste-t-il?» Et quand on a beaucoup d'esprit, on demande quelle en est la couleur et la forme. S'il faut pourtant bien reconnaître «que toute littérature est épique, dramatique ou lyrique», on ne veut*

pas dire autre chose quand on affirme l'existence des genres; et on a seulement des raisons de le dire d'une autre manière. L'une d'entre elles est précisément de ne pas immobiliser les genres dans des bornes trop étroites. Mais, pour être variables, ces bornes n'en existent pas moins, et, dans l'histoire de la littérature ou de l'art comme dans la nature même, il y a toujours une limite à la variation. Cette limite s'atteint par le moyen d'une succession de formes qui vont de la réalisation primitive ou rudimentaire du genre, de la farce de la foire, par exemple, ou du vaudeville, à la haute comédie, laquelle déjà confine au drame, et déjà, par conséquent, n'est plus qu'à peine la comédie. Tel est justement le cas de Tartufe et du Misanthrope. Le Misanthrope et Tartufe sont déjà des tragédies bourgeoises que Molière a vainement essayé de faire entrer dans le cadre de la comédie (EC 8, 116|7). In seinem Buch über Balzac (ebenfalls aus dem Jahr 1906) kommt Brunetière noch einmal auf die Sache zurück: *Je n'ignore pas, j'ai même des raisons personnelles de ne pas ignorer la résistance que la critique, — ou les critiques, — et les historiens de la littérature opposent à la doctrine de l'évolution des genres. Et je conviens d'ailleurs que, pour autoriser cette résistance s'ils n'invoquent en général que de pauvres raisons, cependant ils ne manqueraient pas d'arguments spécieux. Ils les trouveront peut-être un jour! Mais on en a opposé de plus spécieux encore au «Darwinisme», et, quelques modifications profondes que les progrès des sciences biologiques aient apporté depuis 45 ans aux doctrines de Darwin, ni ces arguments n'ont pu faire que les expressions, devenues classiques, de «sélection naturelle» et de «concurrence vitale» ne continuent d'exprimer des «faits». C'est ici tout ce que je dirai de l'évolution des genres dans l'histoire de la littérature et de l'art. Les genres évoluent ou ils se transforment, c'est un fait; la transformation ne se réalise qu'en des circonstances et sous des conditions définies, c'est un autre fait; et enfin c'en est un troisième que «comme il y a un point de bonté ou de maturité dans la nature», pareillement il y a un point de perfection dans l'évolution d'un genre* (B 177|8).

V. Brunetières literarische Urteile.

Der Überblick über Brunetières theoretische Stellung zur Kunst, zur Kritik und zur Literaturgeschichte, den die vorausgehenden Kapitel zu geben versucht haben, muß durch die Einsicht in seine kritische und historiographische Praxis ergänzt werden, wenn ein deutliches Bild von dem Kritiker Brunetière entstehen soll. Ich stelle deshalb eine Reihe von Urteilen über Völker, Epochen und einzelne Autoren zusammen, die deutlicher als seine theoretischen und programmatischen Äußerungen die wissenschaftliche und literarische Persönlichkeit Brunetières charakterisiren.

1. Urteile über französische Literatur.

Was die französische Literatur angeht, so schreibt Brunetière ihr — und besonders der klassischen Literatur des 17. Jahrhunderts — *des qualités ou des vertus éducatrices tout à fait singulières, analogues à celles de la sculpture grecque ou de la grande peinture italienne* zu (LC 319). Sie ist *la plus humaine qu'il y ait jamais eue* (ib. 320), und sie besitzt mehr als alle anderen eine *vertu sociale ou civilisatrice* (ib 322), kurz sie ist *la plus sociale et la plus humaine* (EC 7,291). Die Behauptung, der sociale Charakter sei das wesentliche Merkmal der französischen Literatur *depuis Crestien de Troyes . . jusqu'à . . M. François Coppée, depuis Froissart ou Commynes jusqu'à l'auteur de l'Esprit des lois et jusqu'à celui de l'Essai sur les Mœurs* (EC 5,257) kehrt bei Brunetière immer wieder. Das Gewicht, das er auf sie legt, erklärt sich aus der socialen Orientirung seines Denkens. *Les chefs-d'œuvre de la littérature française ont été, pendant trois cents ans, des œuvres où la nature et l'histoire n'ont été généralement exprimées qu'«en fonction de l'homme»; l'homme à son tour qu'«en fonction de la société; et la société enfin qu'en fonction de l'universelle humanité* (EC 6, 300). Wenn aber die Socialität den Charakter der französischen

Literatur und somit des französischen Volkes ausmacht, woher stammt dann der Individualismus, den Brunetière so leidenschaftlich bekämpft hat?[1]) *La révolution française, le romantisme, l'économisme, l'abandon de nos traditions, la théorie de l'art pour l'art, le dilettantisme ont fait de nous des individualistes* (DC 1,208), sie sind die „Feinde der französischen Seele", antwortet Brunetière gemäß seiner traditionalistischen Überzeugung. Auch seinen Rationalismus hat Brunetière in dem Wesen der französischen Literatur verankern wollen. Sie besitzt nach ihm eine „Tendenz zur Universalität". *On pourrait soutenir, sans exagération, que, déja, les «droits de l'homme» sont inscrits dans la deuxième partie du Roman de la Rose, celle de Jean de Meung, et, ce qui est mieux, on pourrait le montrer. Il est dès lors comme entendu que l'on n'écrira pas en français pour écrire, mais pour agir; et que cette action aura pour objet la propagation des idées générales* (M 26/7). Daran schließt sich die Folgerung: *Ce n'est pas seulement ce qui n'est pas clair qui n'est pas français, mais c'est tout ce qui n'exprime pas dans la langue de tout le monde des vérités qui intéressent ou qui touchent tout le monde* (M 522/3). *Tout ce que la France a fait de grand dans le monde est français, pour ainsi dire, de son caractère même d'universalité* (VL 151).

Dabei ist Brunetière aber kein blinder Bewunderer des französischen Nationalgeistes. Er entdeckt in ihm zwei gleich gefährliche Tendenzen, den *esprit précieux* und den *esprit gaulois* (EC 2, 22) und ruft aus: *Qu'on nous délivre de l'esprit gaulois, s'il faut admettre qu'il soit celui des Fabliaux — et il l'est* (EC 6,71). Die Poesie Lamartines ist zu edel für den *esprit français* (HL 3, 262). Eine scharfe Kritik des französischen Geistes bedeutet folgende Äußerung aus dem Jahr 1886: *Il y a, dans l'esprit français, un fonds naturel, je ne veux pas dire de grossièreté, — je le pourrais, je ne le dis pas, je le dirai plus loin, — mais du moins de vulgarité, de médiocrité, comme on disait jadis, et dont n'ont jamais pu complètement triompher en eux un Voltaire même et un Molière. Nous n'aimons pas à*

[1]) Nach Barrès *(Un homme libre,* neue Ausgabe von 1905, im Vorwort) wäre er eine nationalfranzösische Eigenschaft.

quitter terre, nous n'aimons pas à étendre nos regards au-delà d'un certain horizon; et beaucoup de questions que d'autres races aiment à agiter d'une façon tragique, nous n'aimons pas à les aborder, ni même qu'on les traite pour nous. Être ou ne pas être, c'est assurément le moindre souci du peuple de Rabelais, de La Fontaine et de Béranger; nous sommes comme nous sommes, et nous nous trouvons bien; nous avons jadis défrayé l'Europe de fabliaux, nous défrayons aujourd'hui l'univers de vaudevilles, d'opérettes, et de chansons de café-concerts. Et, lorsque par hasard nous nous haussons jusqu'à l'idéal, ce n'est guère qu'à l'idéal héroïque sans doute et chevaleresque, mais souvent aussi emphatique et déclamatoire, l'idéal du Cid et d'Hernani, de Corneille et de Hugo, rarement et difficilement jusqu'à celui de Bérénice et de Jocelyn, de Racine et le Lamartine (HL 3,263). Das Fehlen jener Geistestiefe, die er in den germanischen Literaturen, z. B. im Hamlet, fand, hat Brunetière in der französischen Literatur übrigens auch anders erklärt als durch constante Eigenschaften des Volkscharakters, nämlich durch den Einfluß der Frau. Die Frauen haben zwar durch ihre Einwirkung die Vollkommenheit und allgemeine Verbreitung der französischen Prosa gefördert, indem sie auf Ordnung und Klarheit drangen (QC 34), aber davon abgesehen einen schädlichen Einfluß ausgeübt. *Si vous voulez savoir pour quelles raisons quelques-uns de nos plus grands écrivains — j'excepte toujours les Bossuet et les Pascal, à qui leur métier, ou comme dit le second, leur enseigne, le permettait, — si vous voulez savoir pourquoi Racine et Molière, par exemple, n'ont pas toujours atteint cette profondeur de pensée que nous trouvons dans un Shakespeare ou dans un Goethe; ou encore, pourquoi de certaines questions, comme celle de la destinée, qui sont enveloppées dans un Hamlet ou dans un Faust, semblent leur être demeurées étrangères, «cherchez la femme», et vous trouverez que la faute en est à l'influence des salons et des femmes. Ils ont voulu plaire; et, pour plaire, ils se sont efforcés de s'accommoder au monde* (EG 128).

Der Hauptfehler der französischen Literatur ist aber, daß sie zu vernünftig ist, daß Fantasie und Gefühl in ihr zu kurz kommen, daß das Concrete und Besondere hinter

dem Abstract-Allgemeinen zurücktritt (VL 31). Aber diese Reserven beeinträchtigen Brunetières Meinung von der französischen Literatur nicht. Sie dient „der Größe des französischen Namens und dem gemeinsamen Wohl der Menschheit" (M 524).

Von den Epochen der französischen Literatur kannte Brunetière das Mittelalter am schlechtesten. Was er davon wußte, kam aus zweiter Hand. Er hat immer an der Ansicht festgehalten, zwischen der klassischen und der mittelalterlichen Literatur Frankreichs klaffe ein Riß, es bestehe *rupture de continuité* (PL 1,37). Für die eigenartige Größe des Mittelalters hatte Brunetière dasselbe Verständnis wie Comte (EC 1,40). Aber die altfranzösische Literatur wertete er gering. *Toute cette littérature du moyen âge n'appartient qu'à peine à l'histoire de la littérature proprement dite; c'est de l'histoire littéraire, c'est de l'histoire de la langue, c'est de l'histoire des idées, c'est de l'histoire générale qu'elle relève. On n'y trouve ni la force, ni la grâce, ni la beauté; mais on y trouve, comme dans toutes les littératures ignorantes et naïves, des renseignements précieux sur les usages, les mœurs, les idées, la société du temps et tous ces matériaux épars qui s'ajusteront, quand on les rassemblera, pour recomposer l'édifice entier du passé* (Rpl 15.9.77). In einem der ersten Aufsätze, die ihn als Kritiker bekannt und gefürchtet machten *(La littérature française du moyen âge*, Rddm Juni 1879), trat Brunetière der Überschätzung der altfranzösischen Literatur entgegen. Er beschuldigte die französischen Forscher, und vor allem Léon Gautier, die Traditionen des französischen Klassicismus umzustürzen. *En usant leurs yeux sur la lettre gothique, c'est leur goût aussi qui s'est oblitéré dans l'admiration des fabliaux et des chansons de geste. Redevenus en quelque sorte barbares à mesure qu'ils s'enfonçaient plus avant dans le moyen âge, c'est vers la barbarie qu'ils nous tirent insensiblement* (EC 1,60). In seinem *Manuel* widmete Brunetière dem Mittelalter 39 von 524 Seiten und füllte sie mit unfruchtbaren und halbwahren Allgemeinheiten.

In der Beurteilung der Renaissance zeigt sich der Einfluß der religiösen Wendung. Nachdem er 1890 in ihr die allseitige Reaction gegen die mittelalterliche Kirchen-

zucht, die Rückkehr zum Heidentum (EC 4, 198) gesehen und noch 1897 den Humanismus als eine Form des Individualismus charakterisirt hatte (M 51), erklärte er 1904, er habe sich getäuscht und sich zu sehr an Jakob Burckhardt gehalten (Lcl 1, 23 f.). Der Humanismus sei vielmehr der Ausdruck des menschlichen Gemeinschaftsgefühls und stelle die Läuterung des römischen Humanitätsgedankens durch den Katholicismus dar (Lcl 1, 33 f.). Die italienische Renaissance wurde durch Franz I. „socialisirt" und dadurch in Frankreich nationalisirt (Lcl 1, 74 f.). Die Pleiade hat Brunetière zwar gelegentlich beschuldigt, sie habe als lyrische, d. h. „persönliche" Poesie dem Geist ihrer Zeit widerstrebt, der die Tendenz hatte *d'organiser la vie sociale* (EC 5, 10). Später hat er seinen Standpunkt geändert und ihr zugestanden, sie habe den Kreis umschrieben, in dem sich dann die klassische Kunst zweihundert Jahre lang bewegt habe (Lcl 1, 452). Um 1600 bereitet sich die französische Literatur darauf vor, sich von der Nachahmung fremder Literaturen zu befreien und eigene Wege einzuschlagen. *Cette littérature sera surtout sociale . . étant sociale, elle sera générale* (M 104). *A dater du XVIe siècle, et du XVIe seulement, la langue devient enfin capable d'atteindre constamment au style* (NQC 97).

Das siebzehnte Jahrhundert ist für Brunetière mehr als für irgend einen modernen Kritiker die goldene Zeit der französischen Literatur. Es ist *un siècle de foi* (HL 1, 218 f.). Es ist aber auch ein Jahrhundert der Vernunft: *la raison y est toujours maîtresse et . . . la passion s'y déploie sous la règle* (EC 1, 63). Die Traditionen sind noch nicht erschüttert. Es ist die Epoche des Klassicismus. Die Werke seiner Klassiker sind die Quelle, an der der französische Geist sich immer wieder stärkt und verjüngt. . . *ce que leurs œuvres à tous nous enseignent, c'est l'action; et leur prose ou leurs vers nous sont des sources d'énergie. Ils n'ont pas écrit pour écrire, ni pour réaliser un rêve de beauté solitaire, mais pour agir* (DC 1, 108). *On prétendait parler à tous au nom de tous. On écrivait ou on se flattait d'écrire sous la dictée de la raison universelle* (PL 1, 11 f.). . . *nos classiques, les vrais classiques, n'ont mis d'eux dans leur œuvre que le moins qu'ils pouvaient, en s'étudiant à corriger, par l'interposition*

ou l'interférence de celle des autres, leur vision particulière des choses et leur conception personnelle de la vie. Leur crainte perpétuelle a été, comme le disait l'un d'eux, «d'abonder dans leur sens individuel», et leur effort de se souvenir que l'art était fait pour l'homme et non l'homme pour l'art (LC 323). Der sociale Charakter der klassischen Literatur bringt es mit sich, daß psychologische Beobachtung in ihr eine große Rolle spielt — *cette connaissance de l'homme où est la vraie gloire du 17e siècle* (EC 3,15). Hierauf gestützt, konnte Brunetière vom „Naturalismus" der Klassiker reden (EC 1,165 und 305—336; HL 2,123 und 143 f.). Die Psychologie war aber bei den Klassikern nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel zu moralischer Belehrung. *C'est encore ici l'un des caractères essentiels de la littérature française du 17e siècle: elle est «didactique» au sens large du mot, je veux dire «morale» ou «moralisante» autant que «psychologique», ou plutôt encore, et plus exactement, elle n'est «psychologique» qu'en tant et parce que «morale»* (CC 111). Darauf beruht ihre Verwandtschaft mit dem Altertum. Der *esprit classique* sah in den Meisterwerken des Altertums *des leçons de morale sociale enveloppées sous les plus poétiques fictions* (M 325, dazu EC 3,15). An seiner These von der Moralität der klassischen Literatur scheint Brunetière doch bisweilen gezweifelt zu haben. Es ist wichtig, eine Äußerung wie die folgende festzuhalten: *L'art n'a pas pour mission de nous apprendre à nous conduire. Mais ceci dit, il est certain que la littérature du 17e siècle laisse quelque peu à désirer comme morale* (EC 1,323). In Wahrheit ist das ethische Moment im 17. Jahrhundert am großartigsten im Jansenismus repräsentirt. Das hat Brunetière auch voll anerkannt, wenigstens solange er noch nicht den kirchlichen Standpunkt einnahm (EC 4,163).

Das 18. Jahrhundert hat Brunetière mit seinem ganzen Haß verfolgt und hat während seiner ganzen Laufbahn hierin seinen Standpunkt nicht verändert. *Le 18e siècle est par excellence le siècle de l'incrédulité, l'âge d'or de la critique, l'ère bénie du scepticisme. Il a cru cependant à deux choses, et, par un singulier retour, ayant nié tout ce qu'il y a de fixe et de solide, il a mis ses complaisances dans ce qu'il y a de plus changeant et de plus trompeur chez l'homme:*

l'expérience de l'œil et de la main, dans ce qu'il y a de plus illusoire et de plus faillible au monde: la raison raisonnante. Il a cru aussi aux anguilles de Needham, au baquet de Mesmer, et au charlatanisme de Cagliostro (HL 1,219). Die Persönlichkeiten sind ihm ebenso verhaßt wie die von ihnen vorgetragenen Ideen: *Ce sont en général — à l'exception de Buffon et de Montesquieu — d'assez laids personnages que nos grands hommes du 18e siècle, un d'Alembert, un Grimm, un Diderot, et par-dessus tous les autres, précisément les deux plus grands: Voltaire et Jean-Jacques, deux «puissants dieux», et deux vilains sires. Quand je pense à l'un, je préfère toujours l'autre* (EC 3,262). Der Gegensatz zwischen dem 17. und dem 18. Jahrhundert ist auf allen Gebieten der denkbar größte. *Tandis, en effet, que le 17e siècle est tout occupé d'approfondir la connaissance de l'homme et de débrouiller — pour parler le langage des prédicateurs — cet inconcevable amas de contradictions que nous sommes; le 18e au contraire travaille à se débarrasser de tout ce que l'on sait de la nature humaine, afin de la pouvoir plus commodément ajuster à la mesure de ses utopies. Voilà pour le fond. Tandis que le 17e siècle, dans la peinture qu'il nous fait de nous-mêmes, travaille à effacer jusqu'aux moindres traces de labeur et de l'art, pour obtenir en quelque manière une ressemblance plus exacte et plus parlante avec la vie; le 18e, au contraire, s'imagine que ce qui doit d'abord se réfléchir dans l'œuvre d'art, c'est son auteur, ou même que l'œuvre d'art n'a pour objet que de le manifester. Voilà pour la forme. Et tandis qu'enfin le 17e siècle, le plus désintéressé, le moins charlatan, si je puis ainsi dire des grands siècles littéraires, ne se soucie dans l'art que de l'art même et de ce qu'il apporte de complément à la culture de l'esprit; le 18e siècle, au contraire, ne le traite plus que comme un instrument de propagande, et s'efforce d'insinuer jusque dans la peinture des intentions de réforme politique et des germes de progrès social. Voilà pour le but. Mais où le but, où la forme, où le fond diffèrent, peut-on dire qu'il y ait continuité des traditions?* (EC 3,21 f.). Nichts kann also falscher sein als — mit Taine — den *esprit classique* für die Aufklärungsphilosophie verantwortlich zu machen (CC 18 f.). Der eine Grundirrtum des 18. Jahr-

hunderts war der Glaube an die Güte des Menschen (EC 4,176; EC 2,105 und 112), und der andere der Glaube, durch Veränderung der öffentlichen Einrichtungen sociale Schäden bessern zu können. Ihn hat Comte am besten erkannt (CC 5 f.). Beide Irrtümer stammen aus der Emancipation der Vernunft. Sobald sie sich selbst überlassen ist, verliert sie sich in Abstractionen und Verallgemeinerungen (EC 2,116 f.). Sie muß in Schranken gehalten werden durch die Kenntnis der wirklichen Welt und durch die Bindung an die Tradition. Die Emancipation der Vernunft war das Werk der Aufklärungsphilosophie, der Encyclopädisten. Auf sie ist Brunetière schlecht zu sprechen. Schon die Bezeichnungen, die er für sie wählt, bekunden seine Verachtung. Er nennt sie *la bande encyclopédique* (EC 1,233); *la coterie encyclopédique* (EC 2,194); *tout ce monde encyclopédique* (EC 2,222); *la troupe encyclopédique, ou, comme Rousseau l'appelait, la tourbe philosophesque* (EC 2,224); *la grande boutique encyclopédique* (EC 3,253); *l'armée philosophique* (HL 1,224); *la séquelle encyclopédique* (DC 3,17); *quelques garçons athés de l'Encyclopédie* (EC 2,87); *le long cortège de leurs garçons de philosophie* (HL 1,210). Die Einzelnen charakterisirt er ebenso unfreundlich: *l'esprit sec, dur et borné de d'Alembert* (M 318); *la cervelle fumeuse de Diderot* (ib.); *Helvétius, enragé de célébrité, laborieux* (ib. 322), *piteux* (ib.). Die ganze Gesinnung der Aufklärung ist ihm antipathisch. Ihr Deismus ist *mesquin* (EL 1,89), ihr Utilitarismus „platt" (CC 106). Seine Antipathie überträgt Brunetière auch auf die Schüler der Encyclopädisten, wenn er von dem *rationalisme impertinent et sec des derniers idéologues* spricht (NQC 172). Für die Revolution macht er aber die Aufklärungsphilosophie nicht verantwortlich, oder doch nur für ihre Beschleunigung und Gewaltsamkeit (EC 1,231). Er ist zwar gegen die Idealisirung der Revolution (EC 2,285), er „billigt nicht alles in ihr" (ER 65), aber er verteidigt sie gegen Taine und gegen Bourget (QA 135 f.) und faßt seine Stellung ihr gegenüber so zusammen: *Je ne suis pas du tout l'ennemi de la Révolution, et, au contraire, si l'on n'avait pas la prétention tyrannique de m'en imposer l'admiration .. globale, je me rangerais volontiers au nombre de ses défenseurs. La*

révolution nous a fait beaucoup de bien et beaucoup de mal; ou plutôt, elle nous a fait, à nous, beaucoup de mal et beaucoup de bien aux autres, — beaucoup de bien au monde, et beaucoup de mal à la France (DC 3,304, dazu Rpl 30.1.86). Wie die Ideen des 18. Jahrhunderts, so hat Brunetière auch seine Kunst bekämpft. *. . . on a vu . . l'art, livré à lui-même et ne cherchant sa règle qu'en lui, poésie, musique et peinture, dégénérer rapidement en un ensemble d'artifices pour émouvoir la sensualité. On ne lui demande plus alors, il ne se soucie plus lui-même que de plaire, et de plaire à tout prix, par tous les moyens, et littéralement, d'un conducteur ou d'un guide, il se change en une espèce d'entremetteur. N'est-ce pas le seul nom qui convienne, quand on songe à notre 18e siècle finissant, aux romans de Duclos et de Crébillon fils, à celui de Laclos: «Les liaisons dangereuses»; à la sculpture de Clodion, à la peinture de Boucher, de Fragonard, aux gravures libertines de tant de petits maîtres, dans le goût du Carquois épuisé; à cette fureur d'érotisme qui déshonore, je ne dis pas seulement les poésies de Parny, mais celles mêmes d'André Chénier. Osons enfin le resonnaître: tout cet art, qu'on nous vante, qu'on célèbre encore, tout cet art, sous toutes ses formes, n'a guère été, pendant près d'un demi-siècle, qu'une excitation perpétuelle à la débauche* (DC 1,80f.).

Gegen die Romantik hat Brunetière nicht weniger einzuwenden als gegen die Aufklärung. Er gesteht zwar zu, sie sei *une de ces révolutions nécessaires* gewesen, *dont on peut déplorer les excès, mais dont il faut reconnaître et franchement accepter la nécessité* (Rddm 15. 7. 79, p. 463) — die Romantik also als notwendiges Übel. Er hat auch gelegentlich zugegeben, sie habe die künstlerische Stimmung und Schreibart innerhalb der rationalisirten Literatur wieder in ihre Ehren eingesetzt (Ep 351f.), habe den Reiz des Dunklen und Geheimnisvollen wieder empfinden gelehrt (Pl 1,88) — aber was besagt das gegenüber dem ungeheuren Schuldkonto, das Brunetière ihr vorhält! Alle ihre Fehler ergeben sich aus der Definition, die Brunetière für sie aufgestellt hat: *Le romantisme, dans notre histoire, est un phénomène social caractérisé par une tendance en tous sens à l'individualisme.* „Hypertrophie" oder „Emancipation"

des Ich (NQC 213; NLC 166; Pl 1,178; EC 7,231) ist das Wesen der romantischen Krankheit — denn um eine Krankheit, wenn auch eine vorübergehende (NQC 286f.), handelt es sich. Diese in allerjüngster Zeit von Lemaître, Lasserre und anderen vertretene Anschauung findet sich *expressis verbis* schon bei Brunetière. *D'où croyez-vous . . que vienne dans la poésie romantique ce je ne sais quoi de morbide qui la colore ou qui l'irise de teintes suspectes et parfois livides? Ne serait-ce pas Rousseau peut-être qui l'y aurait introduit? Et, comme je crois l'avoir indiqué quelque part, le romantisme, en s'inspirant de l'auteur des Confessions — dont les six ou huit derniers livres sont d'un malade ou d'un fou, — n'aurait-il pas du même coup transporté dans ses œuvres ce germe secret de folie et de mort? Je le crains quelquefois pour tous les deux; et qu'il y a quelque cent ans un œil plus perspicace eût pu déjà vaguement entrevoir dans cette exaspération de la sensibilité comme dans cette exaltation du Moi leurs conséquences futures* (NQC 214/5). Sucht nach dem Originellen und Monströsen (HL 1,46 und Rddm 15. 7. 79, p. 455), Zügellosigkeit der Fantasie (Ep 352, NQC 212), Verleugnung des Schönheitsideals (NLC 162), Unwissenheit und Anmaßung (B 153 f.), Isolirung gegenüber der Masse (Pl 2,277) sind die Symptome der romantischen Krankheit. Die Romantik ist an sich selbst zugrunde gegangen (NQC 215).

Kaum eine literarische Erscheinung hat Brunetière so heftig angegriffen wie den Naturalismus. Sein erstes Buch war die Streitschrift *Le roman naturaliste.* Ihr Motiv kommt in folgenden Sätzen zum Ausdruck. *Si ce n'était qu'absence de talent, pauvreté de ressources, stérilité d'un jour qui tâcherait à se couvrir d'une apparence de doctrine, on en prendrait encore son parti, sauf l'espoir d'une renaissance; mais c'est pis que cela: c'est préoccupation mauvaise et prétention systématique de bouleverser les lois éternelles de l'art* (RN 2). Der Irrtum der naturalistischen Ästhetik war es, zu glauben, die Kunst habe weiter nichts zu tun als die Natur nachzuahmen (LC 137 und 195). Dem gegenüber formulirte Brunetière seine idealistische Kunstauffassung (oben p. 19). Naturalismus und Idealismus sind die entgegengesetzten Pole der Kunst (NQC 284ff.). Der große Vorzug

des englischen und des russischen Naturalismus vor dem französischen ist der Gehalt an Sympathie (RN 330). Der französische Naturalismus geht auf Flaubert, nicht auf Balzac oder Stendhal zurück, und über ihn hinaus auf den Positivismus. *Le naturalisme contemporain n'étant qu'une application du positivisme au roman, d'autres, sans doute, l'auraient inventé, si ce n'avait pas été M. Zola. Mais lui, tout ce qu'il a fait, en n'en développant que les côtés les plus vulgaires, ç'a été bien plutôt d'en compromettre, et non pas d'en aider la fortune* (LC 136f.). Zolas Einfluß war verhängnisvoll. 1887 schrieb Brunetière: *Aujourd'hui, le naturalisme n'a tenu presque aucune des promesses qu'il nous avait faites; mais M. Zola, lui, a réalisé, l'une après l'autre, toutes les craintes qu'il nous inspirait; et comme il a eu l'art de lier la cause du naturalisme à celle de ses romans, c'est le naturalisme qui paiera pour M. Zola!* (RN 341). Brunetière erlebte den Triumph, daß die von ihm bekämpfte Richtung unter dem Einfluß neuer geistiger Strömungen bald dem Niedergang verfiel: *après avoir un moment failli s'embourber dans le naturalisme, le siècle finissant s'en dégage* (NQC 249).

Die Symbolisten lobt Brunetière wegen ihres Kampfes gegen den Naturalismus. . . . *c'est bien fait à eux d'avoir attaqué le naturalisme* (NQC 320). Das stimmte ihn günstig für den Symbolismus: *le symbolisme même a ses droits ou ses titres, puisqu'il a ses beautés* (NQC 321). *Leurs idées, quand on les examine, n'ont rien qui soit incompatible avec les principes essentiels de l'art* (PL 2, 230). Er wollte im Symbolismus die „Reïntegration" der Idee in der Dichtung sehen (HL 2, 251).

Ich lasse nun einige Urteile Brunetières über die Persönlichkeiten der französischen Literatur folgen. Die Citate, die aus der *Histoire de la littérature française classique* genommen sind, zeigen mehr oder weniger deutlich den katholischen Standpunkt. Marot ist zum Protestantismus übergetreten und wird deshalb von Brunetière ungünstig beurteilt. Seine Dichtung ist *badinage* (Lcl 1, 104), oberflächlich (ib. 95), prosaisch (ib. 102). Er ist überhaupt kein Dichter (ib. 103 f.). Brunetière fühlt sich berechtigt, auch über seine sittliche Persönlichkeit abzuurteilen: *Ni la fréquentation de*

la cour ne lui a donné l'élégance, ni celle des protestants un peu de gravité. Tout a glissé sur lui sans l'émouvoir. Exilé de France en 1542 pour la 3e ou 4e fois . . . c'est à peine s'il en a conçu quelque mélancolie (ib. 1,103). *Cet heureux homme a vraiment vécu comme ne vivant pas. Ni la prison, ni la menace de la mort prochaine, ni l'exil ne semblent l'avoir obligé à faire le moindre retour sur lui-même; et, à cet égard, sa sérénité serait admirable, s'il ne fallait plutôt la nommer du nom d'incurable légèreté* (ib. 95). Die Anerkennung, die Brunetière dem Protestanten Marot versagt, spendet er in um so reichlicherem Maße dem Katholiken Ronsard, dem er ein geschichtsphilosophisches Verständnis und eine prophetische Weisheit zuschreibt, die man vorher bei ihm nicht suchte. *Il a parfaitement vu, où tendait la réforme, je veux dire à l'entière émancipation du sens individuel, dont le dernier terme est l'hypertrophie du Moi; et rien ne l'a choqué davantage que ce qu'on pourrait appeler l'insolence intellectuelle des premiers réformés . . . Et il a vu encore quelque chose de plus! Il s'est rendu compte que l'esprit de la réforme, avec sa tendance au rationalisme, ne pouvait manquer, logiquement, d'aboutir à la destruction de toute religion positive* . . (EC 7,14). Entsprechend wird Ronsard auch in der *Histoire de la littérature française classique* gefeiert, und wo er getadelt werden muß, geschieht es mit größter Nachsicht (*Ronsard, . . . en ses Amours, manque parfois de délicatesse*, Lcl 1,387). Du Bellays *Défense et Illustration* hat nach Brunetière zwei schwere Fehler: *c'est un livre de jeune homme, et c'est un livre du XVIe siècle* (EG 42; wiederholt DA 58 und Lcl 1,273), aber *l'importance de ce texte passe, dans l'histoire de notre littérature et dans celle de la formation de l'idéal classique, tout ce qu'on en a pu dire* (Lcl 1,265). So schreibt Brunetière 1905, nachdem er 1889 erklärt hatte, man überschätze das Buch auf Sainte-Beuves Urteil hin (EG 41). Rabelais ist für Brunetière der Interpret der *poésie du paganisme* (Lcl 1,141), nicht ein *auteur simplement plaisant.* Seine Bedeutung beruht also darauf, daß er eine Zeittendenz repräsentirt (ib. 160). Außerdem steckt in seinen Werken *toute une philosophie* (ib. 139), ja sogar *une leçon de solidarité* (ib. 146). Sehr dürftig erscheint aller-

dings die Lehre dieser Philosophie in Brunetières Formulirung: *nous sommes ensemble bien petits et bien grands* (ib. 132).

Im 17. Jahrhundert hat Brunetière fast nur Worte des Lobes auszuteilen. Seine Wertung Corneilles ist von moralischen Gesichtspunkten bestimmt. *Il est et il demeure, avec Pascal et Bossuet, du petit nombre de ceux de nos grand écrivains qui nous défendent, contre les étrangers, du reproche que l'on nous a si souvent adressé de légèreté, d'insouciance des grandes questions, de gauloiserie et d'immoralité . . . Et c'est pour cela qu'avec tous ses défauts, ce «bonhomme» est de ceux qui font éternellement honneur, non seulement comme La Fontaine ou Molière, à l'esprit français, mais à notre caractère, pour nous avoir enseigné, entre les leçons de l'épicurisme facile des Rabelais et des Montaigne, ou des Voltaire et des Diderot, l'héroïsme du devoir, la poésie du sacrifice, et le prix de la volonté* (EC 6,152). Über die vielumstrittene Frage des Vorrangs zwischen Corneille und Racine äußert sich Brunetière folgendermaßen: *C'est l'humeur, c'est le goût de chacun, ce sont nos sympathies personnelles qui décident et qui peuvent seules décider. Tout ce que l'on peut dire, c'est que l'œuvre de Corneille, avec toutes ses imperfections de détail, est plus variée que l'œuvre de Racine, d'un effet plus sûr et plus soudain à la scène, que l'inspiration surtout en est plus haute, plus généreuse, plus élevée au-dessus de l'ordre commun et des conditions ordinaires de la vie; mais qu'il en coûte de l'avouer au sortir d'une lecture de Racine!* (EC 1,178). Brunetières persönlicher Geschmack scheint mehr für Racine zu sprechen (Ep 121; EC 4,158f.). Aber er billigt ihn nur in seinen ersten Werken. Mit *Phèdre* beginnt der Verfall. . . *en Racine, évidemment, dès l'époque de Phèdre ou d'Iphigénie, l'artiste commençait de tourner en dilettante. Il n'avait plus assez de souci des exigences de son temps, ni des conditions particulières de son art; il n'était plus assez français, ni du 17e siècle; mais il suivait le caprice de son imagination de poète; et de proprement poétique la tragédie tendait à redevenir entre ses mains descriptive ou lyrique* (Ep 169f.).[1] An Molière hat Brunetière

[1] Vgl. dazu das interessante Urteil von André Gide, *Nouveaux Prétextes*, 1911, 90f.

verschiedenes auszusetzen. . . *ni la perfection de ses chefs-d'œuvre ni les chagrins de l'existence de Molière ne sauraient nous empêcher de voir et de marquer les bornes de son génie . . . une partie de sa philosophie est faite de la caricature et de la dérision de toute délicatesse . . . une erreur plus grave de Molière, inséparable aussi peut-être de l'esprit gaulois, est d'avoir constamment attaqué toute idée de contrainte et de discipline. . . Et il ne faut pas lui reprocher d'avoir manqué de noblesse et d'élévation parce que ce n'est pas des leçons d'élévation ni de noblesse que l'on demande à la comédie, les grands sentiments n'étant pas de son domaine, ni même peut-être une politesse trop exacte. Mais Molière n'en serait certainement pas moins grand pour avoir modéré la force ou la violence même de quelques-uns de ses traits. Et son théâtre eût pu prêcher une morale moins facile* (M 180). *La Fontaine, l'immortel auteur des Fables* (EC 1,320), wird ebenfalls vom moralischen Standpunkt getadelt (EC 7,68). Für Boileau, *notre honnête et cher Boileau* (EC 7,7), *ce vrai modèle, s'il en fut, du bon sens critique et de la probité littéraire* (EC 1,12), hat Brunetière große Sympathie. Doch ist ihm seine Einseitigkeit nicht verborgen. *Le commencement de la critique est de comprendre ce que nous n'aimons point. Boileau n'a compris que ce qu'il aimait; il n'a aimé que ce qu'il se croyait capable au besoin de réaliser lui-même dans ses vers; et c'est ainsi qu'étant dépourvu de tempérament, de sensibilité et d'imagination, il n'a fait dans sa doctrine une part assez large ni au pittoresque, ni à l'émotion, ni aux sens* (EC 6,182). Seine ganze Verehrung und Bewunderung bringt Brunetière Bossuet entgegen (oben p. 2). An den von Bossuet verteidigten Principien können, meint er, nur die zweifeln, *qui, comme dit le philosophe, ont été rapetissés par la vie* (EC 2,60). *Bossuet n'a combattu que pour les choses qui donnent du prix à la société des hommes: religion, autorité, respect* (EC 1,253). Bossuet ist der größte Redner aller Zeiten, größer als Cicero — *oui, plus grand que Cicéron, donnons-nous la satisfaction de le dire une fois* — größer als Demosthenes (EC 5,278). In dem Streit zwischen Bossuet und Fénelon stellt sich Brunetière ganz auf die Seite des ersteren. Den stärksten Ausdruck hat er seiner Bewunderung wohl ge-

legentlich einer Polemik gegen E. Deschanel gegeben, der Bossuet der Gedankenarmut geziehen hatte. *Bossuet manque d'idées parce qu'il n'est pas républicain, mais il en manque encore plus parce qu'il n'est pas libre penseur. Peu importe d'ailleurs qu'aucun métaphysicien peut-être, non pas même Platon, n'ait amené à un plus haut degré de lumière et de clarté les questions les plus obscures que l'on puisse remuer dans les écoles des philosophes. Peu importe qu'aucun moraliste n'ait mieux vu, plus profondément ni plus finement, dans le fonds même de l'homme. Peu importe qu'aucun historien n'ait assigné plus sûrement aux plus grands événements leurs plus justes causes ou du moins leurs plus probables. Bossuet manque d'idées puisqu'il n'a point celles de M. Deschanel sur le mérite éminent de la démocratie future, ou celles de M. Renan sur l'origine du christianisme et la composition du Pentateuque* (Rddm 55,68,689).

Wer für Bossuet eine so extreme Bewunderung hegt, kann Voltaire nicht hochschätzen. *On ne divise pas Voltaire. Il faut prendre parti: l'applaudir, si vraiment il a mis les plus rares facultés qu'un homme ait jamais reçues de la nature au service de la justice et de la vérité; le blâmer et le condamner, s'il n'en a presque en toute circonstance usé que dans son intérêt, dans l'intérêt de sa sécurité, de sa fortune, de sa réputation avant tout et par-dessus tout. Mais comment le juger, si, possédé de cette rage de tout détruire sans rien édifier, qui exaspérait Rousseau, il n'a su qu'accumuler des ruines, en laissant aux générations suivantes le soin de reconstruire ce qu'il avait imprudemment jeté bas?* (EC 1, 248). Brunetière geht mit Voltaire streng ins Gericht. *Voltaire, sauf deux ou trois fois peut-être, n'est intervenu que dans sa propre cause et n'a bataillé soixante ans que dans l'intérêt de sa fortune, de son succès, de sa réputation* (EC 1,253). *Jamais personne au monde n'a menti comme Voltaire* (EC 3,279). Voltaire ist *l'un des hommes les plus haineux qu'il y ait jamais eus* (DC 3,17 Anm.). *Je cherche en vain, de quelque côté que je regarde, je vois un homme qui tourne au vent du jour* (EC 1,200). Den Voltaire-Cultus mißbilligt Brunetière. *. . il suffit, en France, que Voltaire ait dit une sottise, pour que l'on se croie spirituel en la répétant*

(EC 8,151). Doch erkennt Brunetière auch an Voltaire etwas Gutes an. Es ist sein Verdienst *de nous avoir enseigné le respect de la vie humaine* (HL 3,106).

Auch gegen Rousseau, den *citoyen de Genève*, wie er ihn mit Vorliebe nennt (EC 1,74/5 und 3,153), ist Brunetière eingenommen. Er bekennt, die *Nouvelle Héloïse* könne er nicht vertragen (RN 372). Rousseaus Einfluß ist verhängnisvoll, denn es ist der Einfluß eines Verrückten. *Depuis cent ans et plus, nous n'avons pas fait attention qu'en suivant l'impulsion de Rousseau, nous avions pris un malade pour guide. Et, en restreignant l'observation à la seule histoire de la littérature, s'il y a tant de folie mêlée à la grandeur du romantisme, c'est la «faute à Rousseau», comme on disait jadis, et avec vérité, mais c'est la faute surtout de sa folie* (EC 3,288).

Auch Diderot wird scharf verurteilt. *Dans les entrailles de ce philosophe il s'agite un éternel démon de luxure* (EC 2,264). Außerdem wirft ihm Brunetière *le plus insolent étalage de sa propre personne* vor (ib. 265). *Je n'aime guère Diderot — et vous l'allez bien voir — mais l'une des raisons que j'ai de ne pas l'aimer, c'est qu'après l'avoir plus d'une fois relu, je suis encore et toujours en doute de ce qu'il fut* (EG 153).

Um so mehr setzt sich Brunetière für Buffon ein. *L'Histoire naturelle demeure en effet toujours une des grandes œuvres du XVIII^e siècle, — avec l'Esprit des lois et l'Essai sur les mœurs, — et ce n'est pas le nom de Diderot, comme on fait depuis quelques années, c'est toujours celui de Buffon qu'il faut inscrire à côté de ceux de Voltaire et de Montesquieu* (NQC 128).

Gehen wir zum 19. Jahrhundert über. Unter den Romantikern bevorzugt Brunetière Lamartine. *Lamartine, avec ses imperfections, n'en demeure pas moins ce que l'on appelle une âme essentiellement noble* (HL 3,260). Sein Hauptfehler war — daß er sich nicht genug für die Naturwissenschaften interessirt hat (LC 101).

Victor Hugo wird entschlossen *non pas peut-être le plus grand poète, mais le plus grand lyrique de tous les temps* genannt (PL 2,107; cf. HL 3,288). So urteilt Brunetière wenigstens 1893. Früher hatte er anders gesprochen. *Hugo aura été, parmi les grands poètes, l'un des maîtres*

les plus dangereux qu'il y ait eus. Unique dans notre langue, et extraordinaire, violent, et exagéré, il aura troublé pour des siècles la limpidité de l'esprit français. Pour ces raisons et quelques autres il n'appartient pas à la famille des génies bienfaisants (NQC 278). In allen seinen Werken findet Brunetière *un fonds non seulement de banalité, mais de vulgarité, . . . une part au moins de son génie est faite de son manque de mesure, de discrétion et de goût* (NQC 262/3). Hugos Ideen *sont rares, de peu de portée, de peu de nouveauté, rarement siennes d'ailleurs* (NQC 254). Bei der Centenarfeier hat Brunetière sein Urteil über ihn so zusammengefaßt: *On a proposé de nommer le 19e siècle du nom de Victor Hugo. Et, à la vérité, c'est trop dire: Victor Hugo est demeuré trop étranger, trop indifférent à trop de choses de son temps! Mais ce que l'on peut dire, et si nous ne voulons parler que de poésie ou de littérature, c'est que l'évolution d'aucun de ses contemporains n'est plus représentative, ou ne l'est autant que la sienne, de l'évolution de la pensée du siècle. Elle en est l'abrégé ou le raccourci. Comme son siècle, avec son siècle, plus naturellement que personne en son siècle, il a évolué du subjectif à l'objectif, — puisqu'il en faut enfin venir à ces grands mots, — du romantisme au naturalisme, de l'égoïste expression de lui-même à la représentation large de la réalité* (EC 7, 220).

Über seine Stellung zu Baudelaire hat sich Brunetière wiederholt ausgesprochen.[1]) Er hat sich *ennemi théorique et idéal, mais personnel et convaincu, de Baudelaire et de Verlaine* (Rddm 1.11.97, p. 112) genannt und ein anderes Mal erklärt: *Je n'aime point Baudelaire pour des raisons d'esthétique et de morale* (PL 2, 139 Anm.). Dem reiht sich noch folgender Ausspruch an: *Parmi les corrupteurs des collégiens je n'hésiterai jamais à compter l'auteur de Rouge et Noir et celui des Fleurs du Mal* (NQC 366). Baudelaire, *ce prétentieux Baudelaire* (HL 1, 244), war kein Dichter. *C'est qu'aussi bien que le pauvre diable n'avait rien ou presque rien du poète que la rage de le devenir* (QC 266). *C'est ici l'un des points où je ne puis me rendre. Je serai bien vieux, ou je serai devenu un bien plat courtisan de la mode et de*

[1]) Vgl. Gide, *Nouveaux Prétextes*, 134 ff.

l'opinion quand je verrai dans Baudelaire un poète sincère; et plutôt que de cesser de voir en lui le roi des mystificateurs on me fera dire que Bouvard et Pécuchet est un chef-d'œuvre d'esprit parisien, de grâce légère et d'aimable ironie (LC 217). Brunetière hat sich aber doch „ergeben". Denn er erklärte wenige Jahre später: *c'était un poète auquel d'ailleurs il a manqué plus d'une partie de son art . . . Mais c'était un poète; et je conviens que, pour traduire, pour transcrire certains états de l'âme contemporaine, il a trouvé des vers inimitables* (PL 2,232). Über Verlaine citire ich nur das eine Wort: *ce Verlaine dont on a fait trop de bruit* (EC 7,259).

Brunetières Urteil über Balzac hat geschwankt. 1880 schreibt er: *Balzac n'est guère que ce qu'on appelle de nos jours un tempérament, une nature, une force presque inconsciente qui se déploie au hasard, sans règle ni mesure, également capable de produire le Cousin Pons ou Eugénie Grandet, et de se dépenser dans des mélodrames judiciaires, non moins hideux que puérils, tels que La dernière incarnation de Vautrin. Avec cela l'un des pires écrivains qui aient jamais tourmenté cette pauvre langue française . . . Le romancier qui se mettrait à l'école de Balzac, je ne vois pas le profit qu'il en pourrait tirer* (RN 153). Dagegen kommt er 1906 am Schluß seines Balzacbuchs zu dem Resultat: *entre le romantisme et le positivisme, ou «au-dessus» d'eux, Sainte-Beuve et Balzac, frères ennemis réconciliés dans le «naturalisme», représenteront peut-être le meilleur de l'héritage intellectuel que nous aura légué le XIX^e^ siècle* (B 312).

Nichts anderes als daß er ihm nicht gefiel, hatte Brunetière gegen Stendhal einzuwenden, *ce fat de Stendhal* (HL 2,15), *qu'aussi bien j'admire très modérément* (Rddm 1.3.87, p.205) *ayant le malheur d'être de ceux qui, dans la Chartreuse de Parme ou dans Le Rouge et le Noir ont beau s'écarquiller les yeux, ils n'y peuvent découvrir ce que les initiés y admirent* (NQC 217). Verächtlich spricht Brunetière von der *glorification démesurée de l'auteur de la Chartreuse de Parme — ce chef-d'œuvre d'ennui prétentieux* (B 269). Über Julien Sorel urteilt er: *En comparaison de ce que sont les héros de l'énergie dans le roman de Balzac, ce Julien Sorel n'est qu'un fantoche, en qui je ne voudrais pas décider*

ce qu'il convient d'admirer le plus, de l'incohérence du personnage, ou de la fatuité de son auteur (B 197). Dennoch hat Brunetière gegentlich zugegeben, die *Chartreuse de Parme* sei, wenn auch *mal écrite*, so doch *extrêmement curieuse ou même presque de premier ordre* (HL 2,212).

Flaubert kannte nach Brunetière sein Metier, *et en ce sens, — qui est le sens étroit du mot, — Flaubert est incontestablement un maître* (RN 153). Aber es fehlte ihm ein Ideal, *un idéal quelconque dont il eût le culte et l'amour. Il aimait l'art, dira-t-on, et je répète obstinément: Qu'est-ce qu'aimer l'art sans aimer l'homme?* (RN 202). *Madame Bovary* ist sein Meisterwerk (RN 29f.), die *Trois Contes sont certainement ce qu'il avait encore exécuté de moins digne de lui* (RN 30), die *Education sentimentale* ist langweilig (RN 136). Flauberts Schwäche liegt im Ausdruck von Gedanken. *Flaubert, et je l'ai fait plusieurs fois observer, bronche et tombe dans le galimatias, aussi souvent qu'il essaie d'exprimer des idées, ce qui doit être la grande épreuve des «représentants de la prose française»* (LC 225).

Zola, *l'héritier de la pire manière de Balzac* (Rddm 1876,954), wird von Brunetière schroff abgelehnt. . . *l'œuvre de M. Zola, que je ne considère point comme «immorale», mais plutôt comme grossière, n'a rien à mes yeux de commun avec l'art* (DC 1,91). 1875 hatte Brunetière für Zola noch einige freundliche Worte übrig. *Il est douloureux de constater que le roman en soit tombé là, d'autant plus douloureux qu'assurément M. Zola est un écrivain consciencieux; qui produit peu, ce dont on ne saurait trop le louer . . .* 1880 sprach er ihm schon den Rang eines Schriftstellers ab (RN 124). Er ist nur ein *laborieux et puissant ouvrier de lettres, moins laborieux que régulier peut-être, et assurément moins puissant que commun* (LC 136). *S'il n'y a rien de si grossier que sa physiologie, il n'y a rien de si mince que sa psychologie* (RN 295). Am schärfsten hat sich Brunetière in folgenden Worten über Zola ausgesprochen. *M. Zola ne s'intéresse qu'au succès de ses œuvres et qu'au développement de sa personnalité. Avec le goût et le sens moral, ce qui lui manque le plus, c'est la sympathie* (RN 329).

Unter den modernen Schriftstellern schätzt Brunetière

vor allem seinen Jugendgenossen Bourget (Rddm 1.3.87, p. 203); nur „constatirt er mit Kummer", daß Bourget Laclos gern hat (NLC 212).

Wie scharf Brunetière in seinen Urteilen sein konnte, mögen noch einige Beispiele veranschaulichen. Paul-Louis Courier nennt er *triste sire* (HL 3,27), *de désagréable mémoire* (EC 1,9). Nodier: *un des esprits les plus faux et les plus légers qu'on sache* (EC 3,37). Dumas père: *ce nègre hilare* (B 175). Lanfrey: *ce pauvre Lanfrey* (HL 1,159; dazu 3,44). Amiel: *l'inoffensive, précieuse et déplaisante personne de cette contrefaçon de rêveur* (LC 209), *ce dégoûtant, ce pleurard et cet impuissant Amiel* (Rddm 1.7.85, p. 223). Littré: *cet excellent lexicographe et pauvre philosophe* (DC 2,176); *consciencieux et peu intelligent* (DC 2,224); *honnête et laborieux* (Lcl 1,7); *le plus infidèle, mais non pas le plus intelligent, ni le plus indulgent des disciples [de Comte]* (CC 39). Barbey d'Aurevilly: *ce grand fantoche* (EC 8,283 Anm.). Huysmans' *A rebours* enthält *trop de pages bonnes à mettre au cabinet* (RN 311).

2. Fremde Literaturen.

Die antiken Sprachen und Literaturen hat Brunetière schlecht gekannt. Der Hauch klassischen Geistes, der Sainte-Beuves Werke durchweht, fehlt ganz bei ihm. Vom Griechentum wußte er noch weniger als von der römischen Cultur. Er war kein *grand grec*, wie er selbst wiederholt versichert (PL 2,99 Anm. und EC 8,133). . . *sur la tragédie grecque je n'oserais émettre un avis, et si, pour ma part, je préfère de beaucoup Racine à Euripide ou à Sophocle même, c'est tout bas, et sans avoir ici le courage ou la témérité de vous le dire* (Ep 122). Man hat, sagt er einmal, Bossuet mit Pindar verglichen: *et c'était faire à Pindare — qu'au surplus nous connaissons si mal et que nous goûtons si peu — beaucoup et trop d'honneur* (EC 8,144 f.). Seine Unkenntnis hindert ihn aber nicht, souverän über die Griechen abzuurteilen. *Les Grecs ont trop aimé la vie, l'ont conçue trop riante, n'ont pas imaginé qu'elle eût d'autre objet qu'elle-même; ils ont manqué du sens de l'au-delà* (NLC 232).

Griechisch kann er nicht. Platon kann er nicht im Urtext lesen. Aber dennoch wagt er es, dünkelhaft von den „Puerilitäten" der platonischen Dialoge zu reden (DC 1,262). Dennoch spricht er mit einer an Frivolität grenzenden Anmaßung von den Fehlern des griechischen Geistes. *Le pire de ces défauts est de n'avoir pris au sérieux, ni la littérature, ni l'art, ni la vie même; et c'est pourquoi, comme autrefois les Romains, nous pouvons bien demander aux Grecs de nous donner encore des leçons de rhétorique, mais nous n'en saurions tirer d'eux, ni de bon sens, ni de conduite, ni de morale. Ils sont bons encore, et ils le seront toujours, pour nous amuser, dans le sens élevé du mot, et dans l'autre aussi; mais non pas pour nous instruire* (DC 1,264 Anm.). Wie dumpfer Haß des Barbaren klingen die Worte: *On ne saurait trop se défier des Grecs; et qui dira jamais ce que leur race de beaux parleurs et de sophistes a répandu d'erreurs dangereuses dans le monde?* (DC 3,125). Den gefährlichen Griechen stellt Brunetière das ideale Phantasiebild des „lateinischen Genius" gegenüber, der social, universal und — katholisch sei. (DC 1,249).

Die modernen Literaturen kannte Brunetière nur sehr mangelhaft. Er plante einmal eine Studie über ihren Einfluß auf die französische Literatur, *mais j'ai eu peur de mon incompétence* (EG p. XI). Von der englischen Literatur weiß Brunetière zugestandenermaßen wenig (Rddm 1.11.97; p. 104). Aber er erklärt nichtsdestoweniger autoritativ: *la littérature anglaise est une littérature profondément, foncièrement, essentiellement individualiste* (EC 7,232). Was er von der englischen Literatur weiß, geht meistens auf Taine zurück. Shakespeares *Lear* wirft er *folies sanguinaires*, dem *Hamlet, que je m'accuse de n'avoir pas encore compris* (Rddm 1.1.90), seine *préciosités écœurantes* (B 292) vor. Doch gibt er zu, beides seien Meisterwerke. Vom Standpunkt der dramatischen Technik aus ist allerdings Shakespeare *l'enfance de l'art. Il y a lieu de croire .. que Shakespeare, s'il vivait de nos jours, eût fait des romans ou des histoires de la moitié de ses drames* (Ep 360). *Quelque admiration que l'on ait pour Shakespeare, est-ce que Molière et Racine — mis ensemble s'il le faut — ne le valent pas bien? C'est mon avis, si ce n'est pas celui de Schlegel ou de Lessing* (PL 1,162).

Die englische Literatur ist zu individualistisch, die spanische „zu speciell" (EC 3,89) — alle fremden Literaturen setzt Brunetière herunter *ad maiorem gloriam* der französischen Literatur. Auch die deutsche: *je considère les qualités de l'esprit français comme littérairement supérieures aux qualités de l'esprit allemand* (EC 1,285). Die größere Tiefe des deutschen Geistes ist nur eine Legende. *Kant est-il vraiment plus profond que Pascal, et Fichte que Rousseau?* (EC 5,269). Brunetière weiß über die deutsche Literatur nur die falschen allgemeinen Urteile vorzubringen, die sich in Frankreich seit den Zeiten der Romantik festgewurzelt haben. *Jusque dans les chefs-d'œuvre de la littérature allemande on dirait qu'il se mêle quelque chose de confus, ou plutôt de mystérieux, de suggestif au plus haut degré, qui mène à la pensée par l'intermédiaire du rêve. Mais qui n'a été frappé de ce que, sous la terminologie barbare, il y a d'attirant, et comme tel d'éminemment poétique, de réaliste et d'idéaliste à la fois, dans les grands systèmes de Kant et de Fichte, d'Hegel et de Schopenhauer?* (EC 5,274) Aber Brunetière bringt doch auch neue Feststellungen über die deutsche Literatur. So ist es seine Entdeckung, daß die deutsche Literatur aus der englischen stammt (VL 34 und EC 7,229). Daß Pedanterie (M 512) und Unklarheit wesentliche Merkmale des deutschen Geistes sind, weiß natürlich auch Brunetière. Ebenso daß der Deutsche sich mit seinen Gedanken in weltfremden Regionen bewegt. Schopenhauer hat Sinn für das Wirkliche, *tout Allemand qu'il soit* (QC 144).

An Goethe hat Brunetière vieles auszusetzen. Z. B. daß er Werther hat Selbstmord begehen lassen, selber aber ruhig weitergelebt hat (PL 1,252). Und dann: die Sympathie hat ihm gefehlt. *Shakespeare a mille âmes et Goethe n'en a qu'une: ce grand esprit, si curieux de tout ce qui se saisit par la seule prise de l'intelligence, a manqué de sympathie* (HL 1,257). Goethe hat, wie Byron und Rousseau, „nur sich selbst" auf der Welt gesehen (NLC 66 f.). Die Frauen, die er liebte, waren ihm nur Mittel, seinen Dichterruhm zu vergrößern (PL 1,147). Seine Lieder läßt Brunetière zwar gelten, aber ob der Faust die Zeit zu überdauern bestimmt ist, wird

man erst in hundert Jahren sagen können (EC 7,249). Jedenfalls wiegt Chateaubriands *Atala* die Gestalt Gretchens auf, wie überhaupt Chateaubriand Goethe gleichkommt (DC 3,25). Schillers Dramen vergleicht Brunetière mit den französischen Tragödien zweiten Ranges (EC 7,248). 1899 hat Brunetière einen Artikel über die europäische Literatur im 19. Jahrhundert verfaßt, der aber fast nur leere, abstrakte Behauptungen anstatt concreter historischer Erkenntnis gibt und das Tatsächliche zum Teil falsch darstellt (vgl. die Auffassung von Wordsworth EC 7,232).

VI. Brunetières Verhältnis zur Philosophie seiner Zeit.

Will man Brunetières Werk und Lehre ganz verstehen, so muß man ermitteln, von welchen Hauptströmungen des französischen Denkens seiner Zeit er berührt worden ist und wie er zu ihnen gestanden hat. Sein Verhältnis zur Philosophie erheischt also unsere Aufmerksamkeit. Er hat den Anspruch auf philosophische Competenz erhoben und er ist als Philosoph gefeiert worden: *Au fond, il était né philosophe, philosophe par sa pénétration psychologique, philosophe par sa manière de voir toutes choses, et même celles qui paraissent les plus petites, sous la lumière des idées générales, philosophe par la vigueur dialectique qui était comme l'armature de son éloquence, philosophe par la profondeur de conscience qui était la caractéristique de sa personne même, de son être tout entier* (Faguet bei Delmont p. 37).

1) seine philosophische Bildung.

An Zola tadelt Brunetière den Mangel philosophischer Bildung (RN 127) und erklärt, sie sei ein unumgängliches Erfordernis für den Kritiker (EC 3,28). Wie war es aber mit seiner eigenen philosophischen Bildung beschaffen? Auf dem Lyceum Louis-le-Grand in Paris, in das er 1867 als 18jähriger eintrat, lernte er die übliche spiritualistische Schulphilosophie durch seinen Lehrer Emile Charles, den geschätzten Schulmann und Philosophen, kennen. Gleichzeitig hörte er Taines Vorlesungen über Ästhetik an der Ecole des Beaux Arts und bildete sich privatim durch die Lektüre von Claude Bernard, Darwin, Auguste Comte, Herbert Spencer. Ein ihm gewogener Biograph weiß über seine philosophischen Kenntnisse noch mitzuteilen: *Il ne semble pas avoir jamais repris par la base ses études philosophiques. Il savait de Kant ce que sait un bon élève de philosophie. Plus tard il lut Nietzsche et à peu près tous*

les travaux marquants de la jeune école française (Fonsegrive 12). Darlu urteilt über Brunetière als Philosophen folgendermaßen: . . . *quand il s'agit des idées contemporaines que le temps n'a pas débrouillées et qui se heurtent confusément, il lui faudrait pour s'y reconnaître et nous servir de guide une forte culture philosophique; et cette culture lui manque, comme elle manque en France à la plupart des lettrés et des savants, étant abandonnée aux spécialistes de la philosophie. Certes M. Brunetière ouvre sans cesse les livres des philosophes et des savants. Il les cite même et les commente avec une témérité qui fait trembler. Ainsi il s'avise d'expliquer — en passant et sans nulle nécessité — le mot connu de Newton: Hypotheses non fingo. Et il le fait, comme on peut le croire, d'une manière plaisante. Ou bien il touche à Kant, peu accessible aux profanes, et, pour justifier son dire, il cite deux textes obscurs, ce qui prouve bien qu'il le lit, mais non pas qu'il l'entende.* Dazu die Anmerkung: *Malgré sa bonne volonté et ses efforts, deux causes tendent à dessécher en lui la source de la pensée: d'abord une sorte de scolastique verbale dont il abuse de plus en plus; et puis, l'attention à considérer les conséquences pratiques plutôt que la vérité des opinions. Aussi paraît-il toujours un peu étranger dans le monde des idées* (Darlu, *M. Brunetière et l'individualisme*, pp. 15 sqq.).

2) deutsche Philosophie.

Was Brunetière über die deutsche Philosophie sagt, ist fast durchweg falsch oder schief und stammt mit wenigen Ausnahmen aus zweiter Hand. Kant soll die Erkenntnis der Außenwelt für unmöglich erklärt und auf das Studium der inneren Erfahrung beschränkt haben (Rpl 30. 1. 86). Ja noch mehr — Kant hat die Relativität der Erkenntnis (und darunter versteht Brunetière den radicalen Skepticismus) gelehrt. Alle Individualmeinungen sind nach ihm gleichberechtigt. Dieser Bankerott der Vernunft hat dann — immer Brunetières Kantinterpretation zufolge — den Individualismus erzeugt, der auf ein Rousseausches Ferment in Kants Denken zurückgeht (PL 1, 167—9 und EC 7, 236 f.). Dieses groteske Mißverständnis Kants wird nur noch überboten durch die Behauptung, daß nach Kant *l'espace et le temps ne font ensemble qu'une seule et même catégorie de la raison pure* (M 413). Kants Ethik ist eine Verweltlichung des Evange-

liums, weiter nichts, und Brunetière muß sich darüber wundern, daß dieser Sachverhalt Kant entgehen konnte (DC 2,28). Im übrigen ist Kant gerade in seiner Ethik von Rousseau und Vauvenargues beeinflußt. *Mais que resterait-il de Kant, si l'on commençait par en ôter tout ce qu'il doit à nos philosophes du 18e siècle?* (CC 69f. Anm.).[1]) Was Hegel betrifft, so empfiehlt Brunetière seine Ästhetik (PL 1,150). In der Metaphysik aber gilt er ihm wie Fichte und Schelling als *arrangeur de mots* (CC 175 und QC 142). Nietzsche ist *un professeur de grec, délirant à la fois d'impuissance et de satisfaction de soi* (DC 1,203). Ein näheres Verhältnis hatte Brunetière zu Schopenhauer. *Je fais de Schopenhauer un cas considérable*, erklärt er 1886 (Rpl 30.1.86). Und 1890 empfiehlt er ihn zur Befriedigung der religiösen und metaphysischen Bedürfnisse des modernen Menschen (LC 18f.). *Schopenhauer est l'une des grandes intelligences de ce temps* (PL 2,30).

Eingehender als mit der deutschen hat sich Brunetière naturgemäß mit der französischen Philosophie beschäftigt.

3) der Eklekticismus.

Den Eklekticismus der von Cousin inaugurirten Staatsphilosophie hat er schon 1877 heftig bekämpft . . . *ç'a été, dans ce siècle, une impertinente prétention de la philosophie française, régentée par Victor Cousin, que de vivre à l'écart de la science . . Le temps a marché depuis lors* (Rpl 7.4.77, p.957). Cousins Problemlösungen waren voreilig und darum ungenügend, *et c'est pourquoi son autorité n'en est pas une* (EC 1,78). Der Eklekticismus ist nicht haltbar (NQC 20). Cousin soll den Fichteschen Individualismus nach Frankreich verpflanzt (PL 1,168) und dadurch der Romantik Vorschub geleistet haben (PL 2,133 und 1,324). Er hat „falsche Ideen" verbreitet (M 159). Von seinem kirchlichen Standpunkt aus hat Brunetière noch schärfer über den Eklekticismus geurteilt, weil er ihn als unlauteren Concurrenten betrachtete: *si l'on ne saurait rien imaginer de plus pauvre philosophiquement, on ne saurait rien imaginer de plus habile politiquement que cette laïcisation sournoise du christianisme qui fait le fond de l'éclectisme* (DC 2,180ff.).

---

[1]) Über das Ding an sich grotesk DC 3 195f.

4) Comte und der Positivismus.

Schon diese fortgesetzten Angriffe gegen den spiritualistischen Eklekticismus lassen vermuten, daß Brunetière der philosophischen Richtung nahegestanden habe, die sich jenem parallel, aber in schroffem Gegensatz zu ihm durch das ganze 19. Jahrhundert in Frankreich verfolgen läßt, dem Positivismus, — dieses Wort in dem weiteren Sinne gebraucht, der nicht nur die Lehre Auguste Comtes, sondern alle ihr verwandten Tendenzen zusammenfaßt. Diese Vermutung wird durch Brunetières Äußerungen bestätigt. Er verlangt, die Philosophie solle *la synthèse des connaissances positives de son temps* sein (Rpl 7.4.77). Den Positivismus Comtes, *le positivisme étroit d'Auguste Comte*, hat Brunetière freilich eine Zeitlang schroff abgelehnt, weil er ihn für den zeitgenössischen Materialismus (NQC 248 und DC 3,25 f.) und Naturalismus (RN 2) verantwortlich machte, und weil die Begriffe Positivismus und Materialismus für ihn deshalb benachbart waren. *Les temps ne sont plus du matérialisme et du positivisme*, ruft er 1890 aus (LC 78). Littré, den consequentesten materialistischen Anhänger Comtes, hat er wiederholt scharf angegriffen. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn er sagt, er sei nicht Positivist (Rpl 25.11.76). Er wollte sich nicht mit dem officiellen Positivismus Comtescher Observanz identificiren. Sein angeborener Idealismus hinderte ihn daran.

Daß er aber mit Comte in vielen Dingen einverstanden war, zeigen gelegentliche Äußerungen. 1891 und später noch oft citirt und bekräftigt er Comtes Wort: *l'humanité se compose en tout temps de plus de morts que de vivants* (LC 333). Er verweist auf Comte bei einer Erörterung über die Vorzüge der klassificirenden Methode (PL 1,8 Anm.), wie er sich denn überhaupt in Fragen der wissenschaftlichen Methodik gern auf ihn bezieht (PL 2,292). Er weiß dem Positivismus Dank dafür, daß er den Eklekticismus und Individualismus vernichtet habe (PL 2,132) und verweist auf die „schöne" Darstellung der Comteschen Lehre bei Ravaisson (ib.). Ganz einig weiß er sich mit Comte in der Auffassung, daß die wahre Kenntnis des Menschen sich auf die Physiologie, Ethnographie, Geschichte gründen müsse (PL 2,135). Seine Übereinstimmung mit Comte geht

aber noch weiter. Unter dem Einfluß socialer und religiöser Gedanken hat er sich ihm so angenähert, daß er sich zu der von ihm begründeten Menschheitsreligion bekennen konnte. In der letzten Vorlesung über die französische Lyrik des 19. Jahrhunderts spricht Brunetière von dem Zurückgehn der Romantik und des Individualismus zwischen 1840 und 1850. *C'est précisément alors*, sagt er, *que Lamennais, dans son Esquisse d'une philosophie, Pierre Leroux dans le livre de l'Humanité, Auguste Comte encore dans sa Philosophie positive, essayent d'organiser l'idée de la solidarité. Là est le moment capital de l'histoire des idées au 19e siècle. On a reconnu les dangers de l'individualisme . . . Il n'est pas jusqu'à la manière de comprendre l'histoire qui n'en soit modifiée dans son fonds, et Lamartine préfère les Girondins, Michelet préfère Danton, Louis Blanc préfère Robespierre, mais sous l'influence des idées socialistes «le peuple» devient le héros de leurs Histoires de la Révolution, la foule anonyme et obscure, cette «collectivité», comme on dit aujourd'hui, dont aucun historien avant eux ne s'était sérieusement occupé. La religion de l'humanité se fonde, et c'est à elle qu'appartient l'avenir* (PL 2, 283/4).[1]) In ähnlichen, social-religiösen Gedankenkreisen bewegt sich Brunetière, wenn er 1894 erklärt: *La véritable foi, celle qui vaincra l'égoïsme et qui nous communiquera la fièvre généreuse de l'action, c'est la foi de l'individu dans les destinées de l'espèce* (DA 49/50). Diese Äußerungen sind aufzufassen als Symptome der innern Wandlung, die sich in Brunetière vorbereitete. Sie datiren aus der Zeit der Krisis zwischen Rationalismus und Autoritätsglauben und bezeugen das Suchen nach einem religiösen Halt. Brunetière glaubte vorübergehend, sein Sehnen in einer „Menschheitsreligion" befriedigen zu können, mußte diesen Glauben aber bald als illusorisch erkennen und schloß sich dann der römischen Kirche an. Nach seiner Bekehrung hat sich Brunetière keineswegs gegen Comte erklärt. Er beruft sich auf ihn nach wie vor in methodologischen (DC 3, 108) und historischen (ib. 133) Fragen. *Sommes-nous les maîtres de rayer Comte et Kant de l'histoire de la pensée humaine? Pense-t-on qu'ils eussent fait la fortune qu'on leur*

[1]) Von mir gesperrt.

a vu faire s'ils ne l'avaient pas en quelque mesure méritée, nous voulons dire, s'il n'y avait pas une âme de vérité mêlée parmi leurs erreurs! (DC 3, 197 Anm.). Allerdings ist sein Verhältnis zu Comte nun modificirt. Comte hat die katholischen Dogmen für unannehmbar erklärt und war also zu bekämpfen. Aber Brunetière bekämpft Comte, indem er gegen ihn seine eigene Methode anwendet oder anzuwenden behauptet (CC XIV und XVI). Er tat das in dem 1904 erschienenen Buche *Sur les chemins de la croyance. Première étape: l'Utilisation du Positivisme.* Der Grundgedanke ist in den Schlußsätzen ausgesprochen: *je crois avoir montré que, les principes étant communs, les intentions communes, et commune aussi la méthode, une loyale interprétation du positivisme et une sage utilisation de ce qu'il contient de vérité pouvaient nous conduire, si j'ose ainsi parler, jusqu'au «seuil du Temple». L'Utilisation du positivisme sera la première étape du 20e siècle sur les chemins de la croyance* (CC 309). Daß Comtes Einfluß auf Brunetière am tiefsten in der socialen Frage gewesen ist, sieht man noch aus Brunetières letzter Äußerung über den „großen Philosophen" in dem 1906 erschienenen *Balzac* (pp. 172/3).

Brunetières Bewunderung für Comte erklärt sich aus einer tiefen Verwandtschaft ihrer Weltanschauungen. Cultus der Tradition, Überordnung der Gesamtheit über das Individuum, sociale Orientirung des Denkens, Kampf gegen den Individualismus, Hochschätzung der Religion und besonders des mittelalterlichen Katholicismus — alle diese Denkmotive (und auch die ihnen entsprechende historische Stellungnahme, z. B. für Bossuet, gegen Rousseau), die wir für Brunetières Geisteshaltung bezeichnend fanden, sind es nicht minder für Comte. Und endlich: Brunetière wie Comte haben im reifen Mannesalter die charakteristische Wendung von einer die socialen Vorzüge der Religion anerkennenden, aber sie doch aus rationalistischen Gründen ablehnenden Philosophie zu einer im Religiösen centrirenden Weltanschauung gemacht.

So tiefgreifende Gemeinsamkeiten lassen sich nicht dadurch erklären, daß man sagt, Brunetière habe seine Anschauungen von Comte übernommen. Fundamentale Kate-

gorien der Persönlichkeit kann man nicht durch ein Suchen nach Abhängigkeiten wegbeweisen. Nein, Brunetière war eine Comte tief verwandte Natur. Und abhängig wurde er von ihm nur insofern, als die weit mächtigere Persönlichkeit Comtes ihn in der Formulirung und speciellen Einstellung seiner ideellen Grundmotive beeinflußt hat. Das schließt natürlich nicht aus, daß er einzelne Anschauungen und Theorien, z. B. über das Wesen der Wissenschaft, direkt von Comte entlehnt hat.

5) der Traditionalismus.

Mit den Philosophen des Traditionalismus hat Brunetière viele Anschauungen gemeinsam, vor allem die Bekämpfung der *raison individuelle* mit Bonald und die des 18. Jahrhunderts mit de Maistre. Aber diese Autoren scheinen nicht direkt, sondern durch Vermittlung anderer, vor allem Comtes, auf Brunetière gewirkt zu haben. Denn man findet in seinen Schriften keine Anzeichen dafür, daß er sie gelesen hätte. Erst 1906 hat er einen langen Aufsatz über Joseph de Maistre geschrieben (EC 8).

6) Renan und der Relativismus.

Gegenüber der positivistischen und materialistischen Zeitströmung hat niemand den Idealismus so energisch und eindrucksvoll vertreten wie der an deutscher Philosophie und Literatur gebildete Renan. Das hat ihm Brunetières Bewunderung und Anerkennung gesichert. Später allerdings zeigt sich bei Renan eine zunehmende Neigung zur Skepsis auch auf ethischem Gebiet. Brunetières Verhältnis zu Renan ist nun dadurch charakterisirt, daß Brunetière diese relativistischen Tendenzen, den sogenannten Dilettantismus, den dann Anatole France und Jules Lemaître von Renan übernommen haben, als einen bedauernswerten Niedergang betrachtet. Zuerst freilich sucht er Renan noch von dem Vorwurf des Skepticismus zu reinigen und erklärt demgemäß 1882: *M. Renan croit à plus de choses qu'il n'en a l'air* (Rddm 52, 51, 936). *Entraîné lui-même par son caprice et séduit au charme de sa fantaisie, M. Renan a eu le tort ... de jouer quelquefois avec les idées qui lui sont le plus chères: il ne les a jamais ni trahies ni reniées ni cachées* (NQC 247). Er zollt Renan hohes Lob für seine historischen, kritischen und philosophischen Leistungen und erblickt in ihm den Verteidiger des Idealismus und des Optimismus (ib. 248 f.).

Aber die Bewunderung machte unter dem Einfluß der sich vorbereitenden Bekehrung sehr bald ganz anderen Gefühlen Platz. Schon 1895 ist eine auffallende Abkühlung des Tones zu bemerken. *Je partage moi-même trop peu de ses idées pour en pouvoir parler avec le sangfroid, le calme et l'impartialité qu'il faudrait* (DC 3,26). Von nun an werden Brunetières Urteile immer schärfer. 1896 nennt er Renan *l'homme de notre temps qui peut-être a caché le plus de passions intellectuelles violentes sous le masque souriant de la science et qui s'est servi de toutes les ressources de l'érudition pour troubler dans les esprits des simples les idées les plus élémentaires* (DC 1,130). 1903 urteilt er, Renans Denken sei auf das Niveau nicht Bérangers, sondern des Apothekers Homais gesunken (ER 59). Wie weit er sich von seinem Haß hinreißen lassen konnte, zeigt der Satz: *Je ne saurais trop regretter .... que, connaissant ainsi le prix, et peut-être la difficulté de la vertu, son dilettantisme se soit fait un jeu, sur ses vieux jours, de l'abaisser au rang du vice et de parler de l'une et de l'autre comme indifféremment, avec le geste incertain et la langue pâteuse d'un Silène libidineux* (ER 49). So hat Brunetière über einen Mann gesprochen, den er seinem eigenen Zeugnis nach lange und intim gekannt (ER 11) und den er aufrichtig bewundert hatte.

VII. Brunetières Verhältnis zur französischen Literaturkritik des 19. Jahrhunderts.

Wir haben einen Überblick über Art, Umfang und Inhalt von Brunetières Tätigkeit als Kritiker und Literarhistoriker gewonnen. Wir haben die künstlerischen und philosophischen Anschauungen kennen gelernt, aus denen seine Kritik hervorwuchs. Es bleibt die Frage zu beantworten: wie verhält sich seine Theorie der Kritik zu der maßgebenden französischen Kritik seiner Zeit? Ist sie von dieser abhängig? Und in welchen Stücken?

Sainte-Beuves einzigartiger Bedeutung konnte sich Brunetière nicht verschließen. Aber seine Natur war ihm unsympathisch. Seine Gabe, die verschiedensten Stimmungen und Geistesrichtungen nachzuempfinden und sich ihnen doch niemals völlig hinzugeben, war dem doctrinären Temperament Brunetières polar entgegengesetzt. Er hat Sainte-Beuve ein Capitel in seiner *Evolution des genres* gewidmet. Die Charakteristik, die er von ihm gibt, verrät — bei aller unvermeidlichen Anerkennung — ein kaum verhehltes Übelwollen. *Jamais homme ne fut pétri d'une argile plus plastique, plus apte à prendre toutes les formes; jamais homme plus intelligent, je veux dire plus prompt à se déprendre de ses idées pour entrer dans celles des autres; jamais homme enfin plus glissant, plus subtil, plus souple à échapper aux mains amicales de ceux qui croyaient le mieux le tenir* (EG 222). Wenn Sainte-Beuve *l'extrême plaisir de trouver le vrai relatif de chaque chose* als charakteristisch für sich schildert, fügt Brunetière überlegen aburteilend hinzu: *il se vante là d'une qualité dont il a bien senti tout le prix, mais qu'en somme il n'a jamais eu le courage ou la vertu d'acquérir* (ib. 223). Eine gewollt herabmindernde Deutung ist es, dieses Alles-Verstehen als „Gleichgültigkeit" zu brandmarken, wie Brune-

tière es mit der Zusammenstellung *l'indifférence ou l'impartialité critique* (ib.) tut. Denn wenn Sainte-Beuve auch einmal die *indifférence du fond* als Erfordernis des Kritikers bezeichnet hat *(Portraits littéraires* 1, 369), so geht doch aus seinen zahlreichen Äußerungen über seine Methode zur Genüge hervor, daß er darunter nicht die Gleichgültigkeit in dem von Brunetière gemeinten (und als Vorwurf gemeinten) Sinne verstanden wissen wollte. Sainte-Beuves *manie de tourner autour du personnage*, seine Jagd nach der Anekdote haben ihn nach Brunetière dazu geführt, das Werk über dem Autor zu vergessen, *et nous avons de lui des jugements bien étranges* (LC 119). Seine Urteile sind nur „ganz persönliche Ansichten" (EC 6, 35). *Et nous, de nos jours même, si nous n'avons pas encore tout à fait expulsé le lyrisme de la critique; si beaucoup de critiques, n'y cherchant qu'eux-mêmes, ne retrouvent qu'eux-mêmes dans les œuvres des autres; et si le Moi ne s'étale enfin nulle part plus impertinemment que dans l'un des genres qui sans doute le souffre le moins, c'est à Sainte-Beuve qu'en remonte la responsabilité* (NQC 203). Auch den Dichter Sainte-Beuve mißbilligt Brunetière (PL 1, 251 ff.; M 478). In seinem *Manuel* rügt er an Sainte-Beuve: *Son grand défaut comme critique et comme historien de la littérature a été de ne pouvoir pas s'élever au-dessus de la monographie* (M 481). Er billigt ihm aber doch wieder eine so große Bedeutung zu, daß er seine Art der Kritik als maßgebend darstellt. Die Kritik soll seit Sainte-Beuve drei Aufgaben haben: *l'obligation d'expliquer; l'obligation de classer; et l'obligation enfin de tendre par le moyen de l'interprétation des œuvres à une connaissance philosophique de l'esprit humain* (M 480). In der Praxis hat Brunetière aber die Kritik ganz anders aufgefaßt. Doch ist Sainte-Beuve bei aller Verschiedenheit des Temperaments und der Lebensanschauung nicht ganz ohne Einfluß auf ihn geblieben. Der fruchtbarste Gedanke Sainte-Beuves ist wohl in dem Begriff der *familles d'esprits* zusammengefaßt. Brunetière hat bewußt daran angeknüpft — an die Formel wenigstens; denn von der glänzenden psychologischen Kunst Sainte-Beuves besaß er nichts. . . . . *la critique et l'histoire littéraire sont un peu l'histoire des familles naturelles de l'esprit* (EC 4, 323). Er

glaubt mit diesem Begriff die Literaturgeschichte vereinfachen zu können: man braucht von jeder Geistesfamilie nur einen Repräsentanten zu studiren, dann kennt man sie (EG XIV). Die Tatsache, daß es verschiedene Familien gibt, begründet die Existenz verschiedener Literaturgattungen (PL 2,261 und EC 7,121).[1]) Von der sporadischen Verwendung dieses Begriffes abgesehen ist eine Beeinflussung Brunetières durch Sainte-Beuve kaum zu constatiren. Sainte-Beuves Eigenart erklärt das zur Genüge. Seine Kritik war ein künstlerisches Formen, war productive Synthese. Das beste in ihr ließ sich nicht auf Formeln bringen, oder wenigstens verhalf die Kenntnis ihrer Formeln nicht zum congenialen Nachschaffen. Sainte-Beuve hat oft über seine Methode gesprochen, aber sie lehrte nur das Fragen, nicht das Antworten. Sie bestand in der Kunst der Fragestellung, nicht in der Anwendung von Axiomen und Doctrinen. Sie war wertlos in fremder, ungeschickter Hand. So konnte Brunetière wohl über die Methode referiren, wie er es im *Manuel* und in der *Evolution des genres* getan hat, aber sie blieb ihm äußerliches Wissen, ihr Geist war ihm fremd. Was er an ihr ausdrücklich bekämpft hat, war die biographische Methode. Das Erforschen der Privatverhältnisse eines Autors mußte einem Kritiker, der wie Brunetière das persönliche Moment in der Literatur bekämpfte, widerstreben. *La curiosité qui nous vienne la dernière, c'est celle de savoir comment Job avait le nez fait et si Valmiki fut heureux en ménage* (EG 264). *Qu'importe, en effet, que l'auteur d'un chef-d'œuvre ait vécu dans la fortune ou dans la misère, et que fait à son talent qu'il ait fini sous des lambris dorés ou dans un lit d'hôpital?* (EC 3,247). Gegen posthume Enthüllungen hat er sich schon 1877 ausgesprochen (EC 1,136), und noch in seinem letzten Werk hat er erklärt: *j'aurais cru manquer à la première obligation du critique ou de l'historien de la littérature, en parlant de l'homme plus et autrement qu'il n'était nécessaire pour l'intelligence de son œuvre* (B p.VI). Was Sainte-Beuve mit der biographischen Methode geschaffen

[1]) Dieser Gedanke findet sich schon bei Sainte-Beuve: *La série des principaux genres a sa raison dans le jeu naturel et dans le cadre permanent des facultés* (*Lundis* 9,523).

hat: eine Galerie menschlicher Typen, der sich in keiner Literatur etwas zur Seite stellen läßt, dafür hatte Brunetière wenig Verständnis.

Wenn Taine stärker und greifbarer auf ihn gewirkt hat als Sainte-Beuve, war es nicht zum wenigsten deshalb, weil dieser die *impersonnalité dans l'art* vertrat (NQC 238). 1898 hat Brunetière gesagt: *Tous les hommes qui approchent aujourd'hui de la cinquantaine ou qui ne la dépassent que de quelques années, ont jadis été comme nourris de Taine et de Renan; nous les avons sus «par cœur»; et le progrès de notre esprit n'a consisté qu'à nous libérer d'eux (Après le procès* 12 Anm.). Schon früher hatte Brunetière zugegeben, von keiner Methode so tief beeinflußt zu sein wie von der Taine's (EG 246). Taine gilt ihm als *un des maîtres de la pensée contemporaine* (HL 3, 137). Sein Verhältnis zu Taine hat er so formulirt: *je crois avoir assez étudié Taine, — et même en plus d'un point l'avoir assez fidèlement non pas continué, mais suivi* (DC 1, 71 Anm.). Er hat sich aber nie mit Taines Anschauungen identificirt, sondern bei aller Bewunderung die Unterschiede betont. *Les doctrines de M. Taine, qu'on les partage ou non, — et, pour notre part, nous ne les partageons qu'à moitié, mais ce n'est pas là le point, — laisseront une trace plus profonde peut-être qu'aucune autre doctrine esthétique, depuis Schelling et depuis Hegel, dans l'histoire de la pensée contemporaine* (Rddm 15. 3. 82). Taines Grundüberzeugung war die durchgängige causale Bestimmtheit aller geistigen Phänomene: *les choses morales ont, comme les choses physiques, des dépendances et des conditions* (*Essais* p. II). Wie die Organe des Tierkörpers in einem Correlationsverhältnis stehen, so bedingen sich die einzelnen Culturerscheinungen einer Zeit gegenseitig. Das hat Brunetière anerkannt. *Entre la littérature d'un âge ou d'une race et les autres parties de la civilisation de cette race ou de cet âge, il y a des liaisons, tout un système de communications et d'échanges, une solidarité qui fait de chacune de ces parties ce que la science appelle une fonction de l'ensemble* (NQC 47 f.). Aber später hat er die Einschränkung hinzugefügt: *Il y a bien des dépendances; et j'accorde que les œuvres de la littérature et de l'art soient conditionnées par elle; mais,*

dès à présent, je ne puis m'empêcher d'observer que bien plus que des autres parties de la civilisation, Andromaque et Iphigénie, ou l'oraison funèbre d'Henriette d'Angleterre dépendent, sinon du hasard, tout au moins de l'apparition de Bossuet ou de Racine (EG 254). In seinem Schlußurteil über Taine hat Brunetière dann über diesen Punkt gesagt: *Il semble donc, quoi que l'on fasse — et encore une fois, l'évolution des idées de M. Taine en est la preuve, — il semble qu'on ne puisse pas traiter la littérature ou l'art comme des documents, et qu'on doive tôt ou tard, après en avoir proclamé la relativité, y réintroduire la notion de l'absolu, sous le nom de beauté* (EG 272). Das bekannteste Stück der Taineschen Lehre ist die Milieutheorie. Brunetière hat sich ihr gegenüber ziemlich skeptisch verhalten. 1877 spricht er wenig überzeugt von der *critique naturelle*, dieser *critique savante, mais parfois aventureuse qui veut soumettre les grands hommes à la dépendance étroite, nécessaire, absolue des circonstances extérieures, de la «race», du «milieu», du «moment»* (EC 1, 100). 1889 gibt er zwar die Wirkung des Milieus zu, *mais il ne faut pas oublier que si nous la subissons, nous pouvons pourtant aussi lui résister* (EG 260). In seinem *Manuel* hat er an Chateaubriand und Balzac zeigen wollen, wie wenig das Milieu erklärt (M 389 und 443). Noch weniger Bedeutung als dem Milieu schreibt er der Rasse zu (er hat deren Tragweite später von seinem katholischen Standpunkt aus schroff geleugnet (ER 69; DC 2,34 A)). Dagegen um so mehr dem dritten der *facteurs primordiaux*, dem *moment*. Diesen Taineschen Begriff identificirt er mit dem, was er *l'influence des œuvres sur les œuvres* nennt, wovon oben in dem Abschnitt über „interne Causalität" die Rede war. (Brunetières Theorie von der internen Causalität als ausreichendem Erklärungsprincip läuft allerdings Taines Ideen schroff zuwider — *ce n'est pas assez de voir des causes; il faut encore en voir beaucoup; Histoire de la littérature anglaise* 5,184 — und soll wahrscheinlich grade den Gegensatz zu Taine zum Ausdruck bringen). Brunetière glaubt Taines Schema dadurch ergänzen und corrigiren zu können, daß er den drei von diesem aufgezählten Factoren als vierten die Individualität zugesellt: *L'individualité dans l'histoire est une*

de ces grandes causes dont on parle; — et je crains que depuis un demi-siècle, historiens ou critiques, nous ne l'ayons vraiment trop oublié (LC 121). Taines ästhetische Lehren wertet Brunetière höher als seine geschichtstheoretischen Anschauungen. Taine ging davon aus, der Kritiker habe nur zu verstehen, nicht zu urteilen, gelangte aber später zu der Einsicht, daß die objektiv begründete Bewertung eine unausweichliche Aufgabe des Kritikers sei. Er suchte nach Maßstäben für diese Bewertung und fand zwei; einen ästhetischen: die *convergence des effets*, und einen moralischen: den *degré de bienfaisance du caractère*. Diese Wandlung in seinen Anschauungen, diesen Widerspruch *entre le positivisme de ses débuts et ce que nous pouvons bien appeler l'idéalisme de ses dernières conclusions* (DC 2,218) hat Brunetière als *la mémorable aventure de Taine, la plus glorieuse de ses aventures* (DC 2,218) gefeiert. Und er hat geglaubt, von hier aus sein Lebenswerk deuten zu können: *Taine est un homme qui n'a travaillé toute sa vie qu'à chercher le fondement objectif du jugement critique* (DC 2,214). Dennoch hat er sich nicht entschließen können, den moralischen Maßstab Taines als berechtigt anzuerkennen, obwohl er ihm der Tendenz nach sympathisch war. Er schreckte vor den Consequenzen mit Recht zurück: *je vois les Esther et les Agnès de Dickens mises au-dessus de la Cléopâtre ou la lady Macbeth de Shakespeare, Grandison et la Mare au diable proclamés supérieurs à la Cousine Bette ou à Don Quichotte — et pourquoi pas aussi la comédie de Molière mise au-dessous de celle de Marivaux? — alors, je l'avoue, je commence d'entrer en défiance, et je crains que le critérium ne soit à la fois insuffisant et douteux; je crains même qu'il ne devienne aisément dangereux* (EG 267,268; dazu EC 7,246). Dagegen hat Brunetière Taines ästhetisches Wertkriterium sich angeeignet und mehrfach angewendet:[1] *en littérature .... les procédés ne rendent ce qu'ils contiennent d'effets latents qu'à la condition de converger tous ensemble dans un sujet approprié* (RN 171 und 186). Dieses Kriterium ist das einzige Bestandstück der Taineschen Lehre, das Brunetière ohne Reserve und ohne Abänderung übernommen hat. Und er hat es nicht oft angewendet.

[1]) Vgl. das Urteil über Flaubert, oben p. 52.

Aber Taines Einfluß auf ihn ist viel größer und umfassender, als es danach scheinen könnte. Man darf ihn nur nicht in Einzelheiten suchen. Er bezieht sich auf Grundconceptionen. Unzweifelhaft hat Brunetière von Taine das Ideal, die Literaturgeschichte der Naturwissenschaft anzugleichen, specieller: zoologische Methoden auf sie zu übertragen. Die *Evolution des genres* knüpft direkt an Taine an. Taine hat die Vergleichspunkte seiner Methode mit der Zoologie in der Vorrede seiner *Essais* ausführlich besprochen. *La philosophie de l'histoire humaine,* heißt es da, *répète comme une fidèle image la philosophie de l'histoire naturelle* (*Essais,* 2e éd., p. XXII). Er entnimmt seine Begriffe den zoologischen Lehren von Cuvier, Richard Owen, Geoffroy Saint-Hilaire und auch schon denen Darwins. Es ist nur ein Schritt weiter auf dieser Bahn, wenn Brunetière die Ontogenie und die Descendenztheorie in die Literaturgeschichte einführt.

Der zweite Punkt, in dem Brunetière von Taine stark beeinflußt ist, ist die Ausschaltung der Subjektivität aus der Kritik. Taine hat in seinen *Essais* (zweite Auflage, p. 50) erklärt: *prendre le public pour confident, c'est mettre son logis dans la rue; on a tort de se donner en spectacle, de pleurer sur la scène. S'il est de bon goût de se contenir devant vingt personnes, il est de bon goût de se contenir devant vingt mille lecteurs. Nos idées sont à tout le monde, nos sentiments ne doivent être qu'à nous seuls.* Äußerungen wie diese trafen bei Brunetière auf eine gleichgestimmte Empfindungsweise und lassen seine Bekämpfung der *littérature personnelle* und der *critique personnelle* verstehen.

Ein dritter Punkt, in dem Taine Brunetière zweifellos beeinflußt hat, geht schon über das Gebiet der Literatur hinaus. Taine ist der bedeutendste Vertreter jener historischen Richtung des Traditionalismus, die sich in ihrer Wirkung mit der religiösen (De Maistre, Bonald) und der saint-simonistischen (Comte) vereinigte. Das Moment religiöser und politischer Reaction, das in Brunetière immer stärker wurde, ist jedenfalls auch durch den Einfluß von Taines historischen Werken zu erklären (cf. Parodi, *Revue de synthèse historique* 13,265 [1906]; zu den Beziehungen

zwischen Taine und Brunetière cf. auch Giraud, *Essai sur Taine*).

Nicht weniger stark als Taine hat Désiré Nisard, der Verfasser einer 1844—1861 erschienenen Geschichte der französischen Literatur, auf Brunetière gewirkt. „Ein zweiter Nisard!" — das war der Eindruck, der sich den ersten Lesern Brunetières aufdrängte. Beim Erscheinen des ersten Bandes der *Etudes critiques* (1880) schrieb Maxime Gaucher: *Comme critique, M. Brunetière me semble se rattacher à l'école de M. Nisard* (Rpl 5.6.1880). Und Lemaître nannte ihn *un Nisard moins aimable, moins élégant, moins délicat, mais vigoureux, militant et autrement muni de science, de raisons, d'idées et d'esprit philosophique* (Rpl 18.12.1884). Nisard ist der begabteste und consequenteste Vertreter einer Kritik, die man durch die Stichworte doctrinär, traditionalistisch, spiritualistisch, charakterisiren kann. Die drei darin ausgedrückten Tendenzen sind genau die, welche — mit einigen andern — für Brunetières Kritik bezeichnend sind. Nur war Brunetière in seinen metaphysischen Äußerungen nicht so apodiktisch wie Nisard, wenigstens nicht vor seiner Bekehrung. Der Einfluß Nisards wirkte auf ihn besonders während des ersten Decenniums seiner Kritikertätigkeit, um sich später mehr und mehr abzuschwächen. 1883 hat er für Nisard uneingeschränktes, oder doch beinahe uneingeschränktes, Lob: *il a presque suffi à M. Désiré Nisard de lire nos grands écrivains pour écrire cette classique Histoire de la littérature française, dont la beauté d'ordonnance et la rare perfection de forme ont découragé ceux-là même qui, sentant bien qu'il y manque quelque chose, eussent été tentés de la recommencer* (NQC 46). Um dieselbe Zeit bekundet er seine principielle Übereinstimmung mit Nisards literarischen Urteilen. *Il est toujours mauvais .... en ces questions de goût et d'appréciation littéraire de n'avoir pas M. Nisard avec soi* (EC 3, 23). Von der Mitte der 80er Jahre ab wurde der Traditionalismus Brunetières durch die Beschäftigung mit zeitgenössischen Gedankenströmungen wie Pessimismus, Darwinismus u. a. durchbrochen. Der Verfasser der *Evolution des genres* steht demgemäß Nisard stark kritisch gegenüber. *Avec tous ces défauts, et peut-être en partie à cause d'eux, Nisard, dans*

l'histoire de la critique moderne, représente donc quelque chose. Seulement, ce quelque chose, il se trouve que nous n'en avons pas besoin. Ce quelque chose, en effet, c'est la stabilité dans une tradition que Villemain avait déjà dépassée, et dans une tradition que tout le talent de Nisard, — qui fut grand et quelquefois exquis — n'a pas eu le pouvoir de relever de sa ruine. En somme, il a voulu ramener la critique en arrière, et il n'y a pas réussi (EG 212). 1890 wirft ihm Brunetière *son ignorance affectée, je ne dis pas de la psychologie, mais de la biographie des grands écrivains* vor (LC 119). 1891 bereut er, in der Darstellung, die er von Bossuet gegeben hat, Nisard gefolgt zu sein, räumt also selber seine zeitweilige Abhängigkeit von ihm ein (EC 5,61). Nisard hat nur *des opinions absolument personnelles* verbreitet (EC 6, 35).

Die Übereinstimmungen zwischen Nisard und Brunetière betreffen grundlegende Dinge. Für Nisard besteht die Kunst im „definitiven" Ausdruck der *idées générales. L'homme de génie, en France, c'est celui qui dit ce que tout le monde sait* (Hdllf 1,15). Brunetières Theorie des *lieu commun* ist hier also schon in allen Stücken vorgebildet. Die Literatur ist für Nisard das Vehikel der Tradition. Sie ist dadurch das social Verbindende. Sie bedeutet den Triumph der Vernunft über das Gefühl. Darin ist der französische Geist (der das Subjekt der Nisardschen Literaturgeschichte ist) der Erbe des *génie latin.* Die Literaturgeschichte hat es — im Gegensatz zu der Literargeschichte — nur mit den Producten zu tun, in denen dieser Geist sich in künstlerischer Form ausgesprochen hat. Sie wird in ihrer Bewertung den moralischen Gesichtspunkt nicht vom künstlerischen trennen dürfen. Das 17. Jahrhundert ist der Höhepunkt *(point de perfection, point de maturité)* der französischen Literatur und Sprache. In Bossuet vereinigen sich alle Vorzüge des französischen Geistes. Er hat den Individualismus in Fénelon bekämpft. Das 18. Jahrhundert bedeutet in vieler Hinsicht einen Verfall. Rousseau ist ein gefährlicher Sophist. Die romantische Poesie des 19. Jahrhunderts ist „persönliche" Poesie.

Alle diese Sätze, die das Gerüst der Nisardschen Literaturgeschichte bilden, hat Brunetière sich zu eigen gemacht.

Sie kommen bei ihm nicht etwa nur gelegentlich vor, sondern sie sind die Grundpfeiler seiner ganzen Literaturauffassung. Weder mit Comte noch mit Taine stimmt er in so vielen wesentlichen und unwesentlichen Punkten überein. Man darf Brunetière — wenigstens während seiner ersten Periode — einen Fortsetzer Nisards nennen.

Nach Nisard muß von Kritikern, die auf Brunetière gewirkt haben, noch Alexandre Vinet genannt werden, *un juge que l'on ne cite pas assez souvent* (EC 3,231). Über sein Verhältnis zu Vinet hat Brunetière ausführlich gesprochen. *Je me sens un peu embarrassé pour parler d'Alexandre Vinet. Comme, en effet, quand je rassemble mes plus anciens souvenirs et que je fais mon examen de conscience, je ne trouve pas d'historien de la littérature à qui je doive davantage ni de qui j'aie plus appris, — non pas même Sainte-Beuve ou Désiré Nisard, — je suis heureux que l'occasion s'offre à moi de le dire. Mais, d'un autre côté, comme il y a bien déjà quinze ou vingt ans que je ne le lis plus, que je me garde même soigneusement de le lire, pour m'être jadis aperçu que, si j'avais par hasard une idée, Vinet l'avait toujours eue avant moi, je crains de n'en pouvoir parler avec autant de précision que je voudrais* (LC 106). Für Vinet kommt die Literatur vor allem insofern in Betracht, als sie Ideen ausdrückt. Der Inhalt ist ihm wichtiger als die Form. Er war protestantischer Theolog und ließ sich in seiner Literaturbetrachtung von religiösen und moralischen Voraussetzungen bestimmen. Der moralische Gesichtspunkt herrscht bei der Beurteilung der Literatur vor. Die Neigung, moralisch zu werten und die Prüfung der Literatur auf ihren gedanklichen Inhalt, der Moralismus und der Rationalismus seines kritischen Standpunktes — das sind die beiden Tendenzen, die bei Brunetière wohl durch den Einfluß von Vinet mitbestimmt sind.[1]) Aber auch in seiner socialen Auffassung der Literatur konnte Brunetière von einem Kritiker bestärkt werden, der in einem Buch über die französischen Moralisten des 16. und 17. Jahrhunderts geschrieben hatte: *le littérateur n'est ce qu'il doit être qu'à condition de se tremper dans le mouvement social.* Zu bemerken ist noch, daß Brune-

[1]) Cf. oben p. 49.

tière unter dem Einfluß Vinets zeitweilig zugestanden hat, man müsse zwischen dem Individualismus, der verderblich, und der Individualität, die wohltätig sei, unterscheiden (LC 123 f.). Aber später hat er das wieder zurückgenommen (CC 213 f.).

VIII. Brunetières Bedeutung.

Nachdem wir Brunetières Weltanschauung, seine philosophischen, ästhetischen, kritischen und literarhistorischen Theorien und ihre Anwendung im literarischen Urteil kennen gelernt haben, sind wir in den Stand gesetzt, uns über seine wissenschaftliche und geistesgeschichtliche Bedeutung klar zu werden.

Von dem strengen Standpunkt reiner, d. h. voraussetzungsfreier, Wissenschaft darf man Brunetières kritische Leistung nicht betrachten. Denn sein Zweck ist nicht reine Erkenntnis, sondern Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Sinne bestimmter Tendenzen. Er geht von einer Reihe von Voraussetzungen ästhetischer, ethischer, philosophischer, politischer und religiöser Natur aus und sucht sie an der Darstellung der Literaturgeschichte zu beweisen, durch sie zu bekräftigen. Die Schlüsse, zu denen er gelangen wird, stehen ihm schon fest, ehe er sich in den Gegenstand eingearbeitet hat. Seine Ziele sind nicht die der Wissenschaft. Die Incompetenz des wissenschaftlichen Urteils erstreckt sich aber nur auf die kritische, nicht auf die historische Leistung. Brunetière hat in Vorlesungen und Büchern Geschichte der französischen Literatur vorgetragen und damit Aufgaben übernommen, die in den Bereich — und also unter die Jurisdiction — der Wissenschaft fallen.

Aber läßt sich in Brunetières Werk das, was Kritik und das, was Historie ist, überhaupt scheiden? Kann man in der Beurteilung die subjektive Meinung des Kritikers immer von der objektiven wissenschaftlichen Darstellung trennen? Wer unter der Herrschaft praktischer Tendenzen schreibt, wird in der Ermittelung der Tatbestände, die die erste Aufgabe der Wissenschaft ist, meist nur bis zu dem Punkt gehen, wo sich die Tatsachen zur Einfügung in sein

System zu eignen scheinen. Er wird also die Wirklichkeit nicht allseitig und gründlich durchforschen. Und er wird geneigt sein, Tatsachen, die sein System sprengen könnten, willkürlich oder unwillkürlich zu übersehen. Sein Geschichtsbild wird tendenziös gefärbt oder wenigstens unvollständig sein.

Das trifft auf Brunetières literarhistorische Leistungen zu. Wie sehr seine Auswahl des Stoffes, seine Darstellung und Beurteilung der Epochen und Autoren von seiner Weltanschauung abhängig sind, haben die vorhergehenden Capitel erkennen lassen. Das sind indes perspektivische Wirkungen, die man allenfalls bei kritischer Lektüre corrigiren kann. Allein es leidet unter der tendenziösen Betrachtung auch die Genauigkeit und Vollständigkeit der pragmatischen Darstellung. Brunetière schreibt weniger die Geschichte als über die Geschichte der französischen Literatur. Seine Werke sind ein *Discours sur l'histoire de la littérature française.* Er war keine Forschernatur. Die historischen Zusammenhänge, die Schilderung von Zeitströmungen, der Nachweis von Abhängigkeiten und Wirkungen, die Charakteristik der Autoren, kurz die historische Information, — alles das kommt bei ihm zu kurz und verkümmert unter dem philosophisch-constructiven Aufbau. Er „setzt an die Stelle der historischen Quellenforschung eine in ihrer Einfachheit oft trügerische, aprioristische Lösung der Fragen" (H. Schneegans, Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1899, p. 171).

Ein charakteristisches Beispiel dafür ist sein zusammenfassendes Urteil über das Wesen der Renaissance (Lcl 1, 24f.): *Tel nous apparaît donc, en ce qu'il a de plus général, et du point de vue de l'histoire de la littérature ou de l'art, le mouvement de la Renaissance italienne. C'est d'abord un effort pour resserrer, après plus de mille ans, la chaîne interrompue des temps. Dans l'ivresse de cet effort, c'est ensuite comme un oubli, — pour ne pas dire une abjuration raisonnée — de tout ce que ces mille ans ont eux-mêmes ajouté à l'héritage de l'antiquité grécolatine, et par conséquent au trésor commun de l'humanité. Mais n'étant pas possible à un contemporain de Léon X de se refaire l'âme d'un contemporain d'Auguste ou de Périclès, deux choses résultent de cette abju-*

ration: c'est le paganisme qui ressuscite dans une société chrétienne; et c'est la religion de la forme, ou des sens, qui remplace la préoccupation de l'idée. On fait appel au platonisme pour épurer, pour spiritualiser, pour idéaliser ce sensualisme ou ce réalisme, dont on sent les dangers, et finalement il se trouve qu'on ne le spiritualise ni ne l'épure, mais on en fait évanouir la substance et avec elle, ce que l'art, par l'imitation de la réalité, entretenait encore de rapports avec la vie. Nur der Construction zuliebe — deren gewollte Symmetrie allerdings seinen Schriften einen gewissen ästhetischen Reiz verleiht — werden hier so verkehrte Behauptungen vorgebracht wie die, daß der Cultus der Form das Denken verdrängt habe, oder daß man die Gefahren des Realismus gespürt und sich deshalb um Abhülfe an den Platonismus gewandt habe. Mit so groben Zügen glaubt Brunetière den Gehalt der reichsten neuzeitlichen Culturepoche nachzeichnen zu können. An Stelle der reichen Wirklichkeit setzt er ein höchst dürftiges, abstractes Schema. Ein solches Verfahren ist unhistorisch und unwissenschaftlich.[1]) Aber Brunetière wendet es durchweg an. Dadurch wird der Wert seiner literarhistorischen Darstellungen sehr herabgesetzt. Wer sich über die Geschichte der französischen Literatur aus seinem *Manuel* orientiren will, wird nach der Lektüre bemerken, daß er zwar einer Reihe von Debatten über Sociabilität und Individualismus, über Realismus und Idealismus usw. beigewohnt, daß er aber von der historischen Wirklichkeit auffallend wenig erfahren hat.

Wie seine literarhistorischen Leistungen, so weisen auch seine literarhistorischen Theorien erhebliche Mängel auf. Unwissenschaftlich ist sein Begriff der Literaturgeschichte. Die Scheidung zwischen Literargeschichte und Literaturgeschichte hat für die historische Auffassung keinen Sinn. Sie beruht auf einer unberechtigten Einmischung ästhetischer Wertungen. Auf eine solche geht auch die Vorstellung von Provinzen, die nach und nach dem Herrschaftsbereich der Literatur unterworfen würden, und der Gebrauch der Frage *que manquerait-il?* als heuristischen Kriteriums zurück. Es

[1]) *L'impétuosité oratoire de sa science n'éblouira point les philologues de l'avenir.* Lucien Maury, Rpl 30. 11. 1907, p. 698.

sind Überbleibsel aus der Zeit der ästhetisirenden Literaturgeschichte, deren Typus Laharpe ist. Aber Brunetière tut einen viel verhängnisvolleren Fehlgriff, wo er nun gerade eine rigoros wissenschaftliche Methode in die Literaturgeschichte einzuführen meint. Er hat immer wieder den Wert der historischen Methode betont. Wenn man nun beim näheren Zusehn gewahr wird, daß sie für ihn in der hermetischen Abschließung der literarischen Entwicklung gegen die übrigen Factoren des geschichtlichen Werdens bestand („interne Causalität"), und daß er das Studium der complicirten historischen Verursachung zugunsten des äußerlich angewandten Schemas *autrement que («l'influence des œuvres sur les œuvres»)* eliminirte — dann erscheint sein Prunken mit historischer Methode durchaus unberechtigt.

Der größte Mißgriff in methodischer Beziehung war aber zweifellos die Einführung der sogenannten evolutiven Methode. Ich habe oben auseinandergesetzt, wie widerspruchsvoll dieser Begriff bei Brunetière ist. Brunetière faßt unter evolutiver Methode dreierlei zusammen. Erstens die historische Methode schlechthin. Die hat aber nichts mit organischer Evolution zu tun; und sie auf den Namen „evolutive Methode" umzutaufen, ist daher bestenfalls eine überflüssige und somit verwirrende Neuerung, ein terminologischer Mißbrauch. Zweitens bedeutet der Ausdruck ontogenetische und drittens phylogenetische Methode, in beiden Fällen also eine Übertragung biologischer Betrachtungsweise auf die Geschichte. Eine solche Übertragung ist nicht nur unnötig, sondern vielmehr unmöglich. Sie läßt sich nur durch Sophismen und mit Gewalt scheinbar durchführen. Die Structur der geschichtlichen Welt muß in ihrer Eigengesetzlichkeit begriffen werden. Man darf die Scheidung von Organischem und Geistigem nicht verwischen, und man kann es nicht. Das ganze Unternehmen war unhaltbar, hat keine Nachfolge gefunden und bedeutet in der Abfolge der literarhistorischen Methoden nur eine Curiosität.

Wie war es möglich, daß Brunetière sich derartig täuschen konnte? Es fehlte ihm die Kraft, theoretische Gedankengänge zu bemeistern. Er war nicht nur *étranger dans le monde des idées* (Darlu p. 17), sondern er war auch

formallogisch unzulänglich geschult. Nur aus mangelnder Denkschärfe und Denkenergie ist es zu erklären, daß er das Trügerische seiner Theorie von der *évolution des genres* nicht erkannt hat. Der Ausdruck „literarische Gattung", *genre littéraire,* hat ihn verführt. Er glaubte, von diesen „Gattungen" sei dasselbe auszusagen wie von den Tiergattungen. Der groteske Irrtum entsprang aus der Unfähigkeit, logisch zu distinguiren.

Die Unzulänglichkeit der Argumentation macht sich auch in seinen Erörterungen über die Methode der literarischen Kritik fühlbar. Von ihm selber kann man sagen, was er als die Lebensaufgabe von Taine bezeichnet hat: er habe nie aufgehört, ein objektives Wertkriterium zu suchen. Alle seine Bestimmungen über Wesen und Aufgaben der Kritik richten sich auf dies Ziel. Brunetière hat es nicht erreicht. Er konnte es nicht erreichen. Die Aufgabe war falsch gestellt. Die Kritik wird und muß allerdings immer von der — meist gar nicht zum Bewußtsein gebrachten — Vorstellung ausgehen, daß das Schöne ein absoluter Wert ist, daß sie die Werke an diesem Wert mißt und daß darum ihre Urteile über alle Idiosynkrasien hinaus ein Moment absoluter Gültigkeit besitzen. Der Kritiker müßte, wenn er philosophische Selbstbesinnung übte, sich als Exponenten der überindividuellen „ästhetischen Urteilskraft" auffassen (wobei es nichts ausmacht, daß sie durch empirische Zufälligkeiten bei ihm getrübt oder daß sie unzureichend in ihm investirt sein kann). Mit Kant gesprochen: Er „sinnt" sein Wohlgefallen oder Mißfallen jedermann „an". Und soweit hat Brunetière mit seiner Forderung, man habe die Kritik als allgemeingültig anzuerkennen, Recht. Aber der Kritiker sinnt sein Wohlgefallen an „ohne sich doch auf einem Begriffe zu gründen". Weil Kunst als Kunst sich nicht an den Verstand wendet und durch ihn nicht in ihrem Wesen erfaßt werden kann, sind Kunsturteile nicht begrifflich begründbar. Das bedeutet keinen Relativismus. Die Erkenntnis, daß es keine begrifflich zu fassenden Normen des ästhetischen Urteils gibt, raubt diesem Urteil nichts von seiner aprioristischen Structur. Sie befriedigt also die Forderungen des philosophischen Denkens, wahrt

aber gleichzeitig die Autarkie der ästhetischen Welt, indem sie das „ästhetische", d. h. das sinnlich aufnehmende, das genießende, Verhalten zur Kunst in seine Rechte einsetzt. Sie gibt dem Kunsturteil die Freiheit wieder, die durch das Hereintragen fremder Maßstäbe bedroht wird. Sie vindicirt allerdings dem adäquaten Kunsturteil Allgemeingültigkeit (wie sie jeder ästhetisch Urteilende beansprucht, wenn er sich richtig versteht), weiß aber, daß die Entscheidung über den Wert eines Kunsturteils nicht der rationalen Erwägung zusteht.

Ein rationales Kriterium für die Bewertung von Kunstwerken, wie Brunetière es suchte, kann es also nicht geben. Für die ästhetische Bewertung! Die logische und die ethische Bewertung dagegen lassen sich auf Begriffe gründen, wenigstens solange man irgend eine geltende Ethik anerkennt. Wer ein begrifflich zu fassendes Wertkriterium für Kunstwerke sucht, steht also vor einem Dilemma: entweder er findet keines; oder er findet eines, aber es ist kein ästhetisches. Die ethische, religiöse oder intellectuelle Beurteilung von Kunstwerken aber hat in der literarischen Kritik keinen Sinn. Denn sie läßt das, was am Kunstwerk wesentlich ist, außer Acht. Sie sagt über es nichts aus. Sie ist also irrelevant.

Brunetière hat diese logischen Verhältnisse nicht durchdacht. Er glaubte, man müsse Wert und Unwert eines Werkes beweisen können, und wenn man bis jetzt die richtige Formel dafür noch nicht gefunden habe, oder doch nur unvollständig, so sei das nur eine Frage der Zeit. Hätte man sie einmal, so würde man den künstlerischen Wert der Werke genau zu messen und sie dann nach dem Procentsatz ihres Wertgehalts in eine Reihe zu ordnen und in Klassen einzuteilen vermögen. Da nun die vollkommene kritische Methode bei Brunetière nur als Postulat, aber nicht als Besitz, vorhanden ist, muß er in seiner kritischen Praxis sich mit empirisch aufgerafften Urteilsnormen behelfen, die er teils der kritischen Tradition, teils seinem persönlichen Geschmack und seiner Weltanschauung entnimmt. Theoretisch fordert er eine aus Principien deducirende Kritik, praktisch übt er dieselbe subjektive Ge-

schmackskritik wie seine von ihm deswegen getadelten Vorgänger. Dieser Widerspruch zwischen Theorie und Praxis wirkt tragisch, weil man ihn als ein Versagen der Kraft, als ein Scheitern, empfindet; um so tragischer, weil diese Kraft an eine unlösbare, weil falsch gestellte, Aufgabe verschwendet wurde; weil dieses Scheitern in der Natur der Dinge begründet war. Das Schicksal Brunetières hat symptomatische Bedeutung. Es stellt sich ein in den Zusammenbruch des europäischen Rationalismus.

Die wissenschaftlichen Mängel von Brunetières Werk würden uns gleichgültig sein, wenn dieses Werk die Qualität der Lebendigkeit besäße, die den Äußerungen einer bedeutenden Individualität eigen ist; wenn in diesen vierzig Bänden manchmal eine neue Schau der Dinge durchleuchtete; wenn hier für die französische, die europäische Geistesgeschichte ein Originales registrirt werden dürfte. Man würde das erfolglose Suchen nach einem objektiven Wertkriterium nicht tragisch empfinden, wenn die subjektive Kritik, die Brunetière bietet, durch ihren Wert einen Ersatz für das mißlungene Unternehmen gewähren könnte. Die subjektivste Kritik ist wertvoll, wenn sie schärfer sehen, stärker empfinden, intensiver erleben lehrt. Ja man muß sagen: jede Kritik ist nur dadurch wertvoll, daß sie subjektiv, d. h. aus eigenem Erleben geschöpft, ist. Und sie ist um so wertvoller, aus je tieferen Schichten der Subjektivität sie stammt. Sie wird grade vermöge ihrer Subjektivität zum Ausdruck eines typischen Verhaltens. „Die singuläre Formung hat eine über die Singularität hinausgehende Gültigkeit, . . . weil hier . . . jene eigentümliche seelische Schicht spricht, mit der in dem individuellen Phänomen der Typus Mensch oder ein Typus Mensch in Funktion tritt." (Georg Simmel, *Hauptprobleme der Philosophie*, 1910, p. 26).

Aber freilich: soll subjektive Kritik wertvoll sein, so muß sie Äußerung von reichen, starken Persönlichkeiten sein. Und so wirkt Brunetière nicht. Seine ästhetische Persönlichkeit ist nicht complex, seiner Empfindungsweise fehlt die reich abgestufte Skala. Er ist nicht der Proteus, der der echte Kritiker sein muß. Er ist nicht fähig, sich dem Fremden anzuverwandeln. Das Wichtigste fehlt ihm

zum Kunstverständnis und Kunstgenuß: das ästhetische Temperament. Er ist nicht imstande, sich der Kunst zu freuen, rein weil sie Kunst ist, Überschuß und Blüte des Lebens. Und erst recht nicht ist er imstande, sie tiefer zu fassen; von der Totalität des Welterlebnisses her, in der das artistische Verhältnis zur Kunst „aufgehoben" ist. Er empfindet sie nicht als Bedürfnis. Sie muß ihre Existenz rechtfertigen, indem sie socialen, „idealen" und sonstigen Aufgaben dient. Das ist immer seine Meinung gewesen. Sie verrät eine tiefe Kunstfremdheit. Man kann nur mit Grauen an die Möglichkeit denken, daß die Kunst einmal wirklich diese Rolle übernähme, die Literatur wirklich sich auf Wiederholung und Amplificirung von moralischen Gemeinplätzen beschränkte. Welche ungeheure Verarmung der Welt würde die Verwirklichung von Brunetières Gedanken bedeuten.

Wir stoßen hier auf den Punkt, der für die Form seines Geistes bezeichnend ist. Es ist das, was die Franzosen *la mentalité simpliste* nennen, d. h. jene Geistesart, die die Dinge unwillkürlich vereinfacht; die Unfähigkeit, zu dissociiren, Unterschiede zu sehen, Untertöne zu hören; jene „Simplicität", die dem Monismus in allen seinen Spielarten zugrunde liegt. Brunetières Unfähigkeit zur logischen Distinction ist nur ein Specialfall davon. Brunetière lebt von wenigen Grundgedanken. Aber die wendet er überall an. Dadurch erhält sein Weltbild diese Geschlossenheit, — diese Einseitigkeit.

Die Wahrheit besteht aus Nuancen. Der geistige Typus, den Brunetière repräsentirt, nimmt diese Nuancen nicht wahr, sondern sieht nur die paar leitenden Ideen oder Tatsachen, die seinen Geist beherrschen. Er ist wirklichkeitsfremd und zelotisch. So ist Brunetière beherrscht von der Gleichung: Emancipation des Ich = Verderben. Überall weiß er das Ich aufzufinden und anzuschuldigen: im Individualismus, in der Romantik, der Aufklärung, der Reformation. Es ist klar, daß er die charakteristischen Unterschiede aller dieser geistigen Bewegungen verkennen, daß er ihre wahre historische Physiognomie — wenn auch unbewußt — fälschen muß, um zu der Überzeugung von dieser Identität ihres Wesens zu kommen. Diese gewaltsame Ver-

einfachungstendenz ist die denkbar schlechteste Vorbedingung für das Verständnis des wunderbaren Formenreichtums der geschichtlichen Welt. Bei Brunetière ist sie in den Dienst der kirchlichen Weltanschauung getreten.[1]) Wo sie sich auch betätige, der erkennende und der künstlerische Mensch wird sich immer und überall von ihr abwenden.

So sehr also Brunetières Werk wissenschaftlich angreifbar ist, so sehr enttäuscht es nach der menschlichen Seite. Gedenken wir der Lebensbereicherung, die wir den großen Kritikern des vergangenen Jahrhunderts, einem Sainte-Beuve, einem Jakob Burckhardt, einem Walter Pater, einem Herman Grimm verdanken, und vergleichen wir damit, was uns Brunetières Kritik geboten hat, so kommt uns der Abstand unermeßlich vor. Wir sind gewöhnt und gewillt, den großen Kritiker — den „Platoniker" Kassners — als einen der höchsten unter den ewigen Typen des Menschlichen zu zählen. Aber weil wir den Typus so erhöhen, urteilen wir schärfer über die, die ihn nicht erreichen. Denn sie verdunkeln ihn.

So kommen wir, zurückblickend und zusammenfassend, vom Standpunkt der Wissenschaft und von dem Empfinden des modernen Menschen, der die Erscheinungen seiner Zeit nach dem bewertet, was sie ihm zu sagen haben, zu einer in wesentlichen Punkten negativen Schätzung von Brunetières Bedeutung.

Manche werden diese Einschätzung ungerecht finden. Sie werden auf die solide Gelehrsamkeit, auf die methodische Gründlichkeit und auf den weiten Interessenkreis von Brunetières Werk hinweisen und mit Berufung darauf eine abweichende Wertung Brunetières begründen. Nun ist gewiß niemand weniger geneigt, ihm diese so wertvollen Qualitäten zu bestreiten, als wer ihn in jahrelanger Beschäftigung kennen gelernt hat und sich der Anregung und Förderung bewußt ist, die er ihm — sei es auch durch Widerspruch — schuldig geworden ist. Wir werden vielmehr aus eigenster Überzeugung in so berechtigtes Lob einstimmen und werden es als eine Pflicht nicht nur der Gerechtigkeit, sondern der

[1]) Benrubi, Brunetières Kampf gegen die moderne Kultur. In der Zeitschrift Deutschland, Februar 1907, pp. 557—569.

Dankbarkeit empfinden, unsere Bewunderung für die Intensität und den Umfang seiner Leistung auszusprechen. Unser Urteil über den Wert dieser Leistung wird aber davon nicht berührt.

Ein rein anerkennendes wie ein rein ablehnendes Gesamturteil über Brunetière wird immer falsch sein. Jedes unparteiische Urteil über ihn wird zwischen Ablehnung und Zustimmung vermitteln müssen. So schreibt auch André Gide, nachdem er Brunetière Ungerechtigkeit und Leichtsinn vorgeworfen hat: *Je ressens pour Brunetière parfois presque de l'admiration; il m'intéresse, me passionne souvent, par sa rigueur têtue, par ses exclusions, ses incompréhensions, ses haines plus amusantes que ses amours; par ses amours enfin si bien placées. Sa langue enveloppante se noue autour du sujet comme l'infini serpent de bronze autour de la famille Laocoon. Il n'est pas toujours dépourvu d'une certaine grâce guindée qu'un bizarre sourire revêche vient éclairer de-ci de-là.*[1])

Wir würden geglaubt haben, dem bedeutenden Manne Unrecht zu tun, hätten wir ihn anders gemessen als mit dem höchsten Maßstab. Und deshalb durften wir unser Urteil nicht auf die hohen technischen Qualitäten seiner Arbeitsweise gründen — denn sie sind nur das selbstverständliche Mittel — noch auf den Wert des von ihm Gewollten — denn nur das Erreichte gilt —, noch durften wir es durch den noch frischen Eindruck seines Todes, oder durch die Stimmen der Freunde und Schüler beeinflussen lassen.

Jenseits aller wissenschaftlichen Controversen, aller geistigen Gegensätze, fühlen wir uns ergriffen von dem Pathos, das an Brunetières Gestalt haftet. Sein stets auf hohe Ziele gespannter Wille nötigt uns auch da Bewunderung und reine Achtung ab, wo wir die Richtung seines Strebens ablehnen zu müssen glauben. Wo wir den Kritiker und Historiker als wissenschaftliche Gegner angreifen, da ehren wir den Kämpfer für sein Ideal.

[1]) *Nouveaux Prétextes*, 1911, pp. 151/2.

IX. Bibliographie.

Der Druckort ist Paris, wo nichts anderes angegeben.

I. Werke von Brunetière.

Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française, 8 Bände, 1890—1907 [EC].
Le roman naturaliste, 1883 [RN].
Histoire et Littérature, 3 Bände, 1884—86 [HL].
Questions de critique, 1889 [QC].
L'Evolution des genres dans l'histoire de la littérature. I. Evolution de la critique depuis la Renaissance à nos jours, 1890 [EG].
Nouvelles questions de critique, 1890 [NQC].
Les époques du théâtre français (1636—1850), 1892 [Ep].
Essais sur la littérature contemporaine, 1892 [LC].
L'Evolution de la poésie lyrique en France au 19e siècle, 2 Bände, 1894 [PL].
Nouveaux essais sur la littérature contemporaine, 1895 [NLC].
Manuel de l'histoire de la littérature française, 1898 [M].
Après le procès, 1898.
Discours de combat, 3 Bände, 1899—1907 [DC].
Les ennemis de l'âme française, 1899.
Discours académiques, 1900 [DA].
Cinq lettres sur Ernest Renan, 1903 [ER].
Variétés littéraires, 1904 [NL].
Sur les chemins de la croyance, 1904 [CC].
Histoire de la littérature française classique, bisher 3 Bände, 1905—12 [Lcl].
Saint Vincent de Lérins (mit de Labriolle herausgegeben), 1906.
Balzac, 1906 [B].
Etudes sur le XVIIIe siècle, 1911.
Lettres de combat, 1912.
Bossuet, 1913.

Außerdem sind die vielen Artikel von Brunetière in der *Revue des deux mondes* [Rddm] und der *Revue politique et littéraire* [Rpl] benutzt, die nicht wieder abgedruckt worden sind.

Die meisten Bücher von Brunetière sind Sammlungen von Aufsätzen oder Reden. Jedes Stück ist in der Buchausgabe datirt. Dadurch sind wir über die Chronologie von Brunetières Äußerungen sehr genau unterrichtet. Fast jedes von mir angeführte Citat läßt sich also durch Nachschlagen genau datiren. Ich habe in meiner Darstellung die Chronologie natürlich berücksichtigt, habe aber davon absehen müssen, das Datum jedes Mal der Angabe des Fundorts beizufügen. Das hätte die Lektüre noch unbequemer gemacht. — Zwischen dem ersten Druck der Aufsätze und den Buchausgaben bestehen, soweit ich prüfen konnte, nur geringfügige Differenzen meist stilistischer Art. Eine durchgängige Collation konnte ich nicht vornehmen. Sie würde gewiß manchen interessanten Beitrag zu Brunetières Charakterisirung zutage fördern.

Brunetières Bibliothek wurde 1908 versteigert. Der Katalog erschien in zwei Teilen [104 und 191 Seiten] bei Emile Paul et fils et Guillaumin, mit Vorwort von E. M. de Vogüé.

II. Literatur über Brunetière.

a) Monographien.

Darlu, *M. Brunetière et l'individualisme*, 1898 [18pp.].
Sacchi, *Le idee di Brunetière sulla tragedia*, Pavia, 1902.
Richard, *Ferdinand Brunetière*, 1905 [69pp.; Bild und Bibliographie].
Chollet, *Les idées religieuses de M. Brunetière*, 1907 [128pp.].
Giraud, *Ferdinand Brunetière*, 1907 [95pp.; im Anhang Auswahl von Urteilen über Brunetière].
Fonsegrive, *Ferdinand Brunetière*, 1908 [98pp.].
Delmont, *Ferdinand Brunetière*, 1907 [202pp.].
Guyot, *L'apologétique de Brunetière*, 1909 [81pp.].
Faguet, *Ferdinand Brunetière*, 1911 [41pp].
Lamarche, *Catholicisme ou Protestantisme, seconde édition avec la réponse de M. Brunetière*, o. J. [43pp].
Parsy, *Brunetière, ses idées sociales*, o. J. [33pp.]

b) Sammelbände, die Abschnitte über Brunetière enthalten.

Bloy, *Les dernière colonnes de l'Eglise*, 1903 [pp. 45—59].
Brisson, *Portraits intimes. Deuxième série.* Dritte Auflage, 1904 [pp. 121—127]. Erste Auflage 1896.
Chevassu, *Visages*, 1904 [pp. 97—108].
Clouard, *Charles Maurras et la critique des lettres.* o. J. [1913]. [pp. 71—85].
Cochin, *Quatre Français*, 1913.
D'Haussonville, *A l'Académie française*, 1907 [pp. 7—34].
Doumic, *Ecrivains d'aujourd'hui.* Fünfte Auflage, 1903 [pp. 171—209].
Faguet, *Propos littéraires*, 1904 [pp. 207—245].
Gaillard de Champris, *Sur quelques idéalistes*, 1908 [pp. 109—140].
Gourmont, R. de, *Promenades littéraires, troisième série* [zuerst im *Antée*, 1. Januar 1907].
Le Cardonnel et Vellay, *La littérature contemporaine*, 1905 [pp. 12—16, und passim].
Lemaître, *Les contemporains. Sixième série.* o. J. [pp. 314 bis 318].
Lionnet, *L'évolution des idées chez quelques-uns de nos contemporains. Deuxième série.* 1905 [pp. 3—26].
Michaut, *Pages de critique et d'histoire littéraire*, 1910 [pp. 265—306].
Pellissier, *Etudes de littérature et de morale contemporaines*, 1905 [pp. 113, 46—65, 295—321].
Sageret, *Les grands convertis*, 1906 [pp. 127—189].
Segard, *Les voluptueux et les hommes d'action*, 1900 [pp. 113—146].
Wyzewa, *Nos maîtres*, 1895 [pp. 243—251].

Vollständigkeit der Liste ist nicht erstrebt.

Die Menge von Zeitschriften- und Zeitungsartikeln über Brunetière ist unübersehlich. Ein paar besonders wichtige sind im Text citirt. Die übrigen auch nur in Auswahl aufzuführen, verbietet sich. Die Dietrichschen Bibliographien der deutschen und der fremdsprachigen Zeitschriftenliteratur weisen sie nach.

Register.

Die Namen der Bibliographie sind nicht berücksichtigt.

Agassiz 40.
d'Alembert 84, 85.
Amiel 97.
Aristophanes 33.
Aubignac 57.

Balfour 11.
Balzac 4, 33, 53, 88, 95, 96, 113.
Barbey d'Aurevilly 97.
Barrès 79 Anm.
Basch 9.
Bashkirtseff 5.
Baudelaire 4, 21, 28, 48, 51, 94, 95.
Bayle 3.
Beaumarchais 53.
Benrubi 127 Anm.
Béranger 80, 108.
Bernard 59, 68, 101.
Blanc, L. 105.
Boileau 8 Anm., 21, 57, 91.
Bonald 107.
Bossuet 2, 4, 25, 49, 50, 53, 62, 75, 80, 90, 91, 92, 97, 106, 113, 117.
Boucher 86.
Bouhours 57.
Bourdaloue 53, 62, 75.
Bourget 5, 13, 35, 85, 97.
Buffon 53, 59, 84, 93.
Burckhardt, J. 56, 82, 127.
Byron 99.

Cagliostro 84.
Calvin 4.
Carlyle 71.
Cellini 14.
Chapelain 57.
Charles, E. 101.
Chateaubriand 43, 100, 113.
Chénier, A. 24, 86.
Chollet 12 Anm.
Cicero 91.
Clodion 86.
Commynes 58, 78.
Comte 11, 40, 66, 81, 85, 101, 104—107, 118.
Constant, B. 4.
Coppée 78.
Corneille 9 Anm., 48, 50, 56, 62, 74, 80, 90.
Courier, P.-L. 97.
Cousin 4, 103.
Crébillon, P. J. de 59.
— der jüngere 86.
Crestien 78.
Croce 31 Anm.
Cuvier 40, 44, 59, 66.

Darlu 23, 75, 102, 123.
Darwin 40, 44, 65, 66, 67, 68, 71, 77, 101.
Daudet, A. 18, 48.
Delmont VI, 101.
Demosthenes 91.
Descartes 59.
Deschanel, E. 92.
Desportes 51.
Dickens 48, 114.
Diderot, 62, 84, 85, 90, 93.
Du Bellay 52, 89.
Ducis 73.
Duclos 86.
Dumas d. Ä. 97.

Eliot, G. 48.
Erasmus 43.
Euripides 97.

Faguet VI, 8 Anm., 58, 101.
Fénelon 4, 91, 117,
Feuillet 50, 51, 53.
Fichte 99, 103.
Flaubert 5, 52, 88, 96.
Fléchier 51.
Fonsegrive 102.
Fragonard 86.
France, A., 38, 55, 107.
Franz I., 82.

Garnier 73.
Gaucher 116.
Gautier, L. 81.
—, Th. 16, 59, 60.
Gide, A. 90 Anm., 94 Anm., 128.
Gillet III.
Giraud, V. 11, 116.
Goethe 48, 80, 99, 100.
Goncourt, E. und J. de 5.
Gresset 60.
Grimm, H. 127.
—, M. 84.
Gröber VII.
Guizot 39.
Guyau 3.
Guyon 4.
Guyot 12 Anm.

Hæckel 40, 65, 66, 67.
Hegel 29, 29, 103, 112.
Helvétius 85.
Hennequin 44.
Hervieu 15.
Horaz 21.
Hugo, V. 47, 49, 53, 76, 80, 93, 94.
Huxley 40.
Huysmans 97.

Jean de Meung 79.
Jodelle 73, 74.

Kant 4, 99, 101, 102, 103, 105, 124.
Kassner 127.

Labé 60.
Labiche 60.
Laclos 86, 97.
La Fontaine 56, 80, 90.
Laharpe 122.
Lamartine 42, 47, 49, 54, 79, 80, 93, 105.
Lamennais 105.
Lanfrey 97.
Lanson 8.
Lasserre 87.
Leconte de Lisle 49, 54, 59.
Lemaître, J. 38, 55, 87, 107, 116.
Leroux, P. 105.
Le Sage 50, 52, 53.
Lessing 98.
Linné 40, 44.
Littré 39, 97, 104.
Loti 51, 52.

Maistre, J. de 52, 107.
Malherbe 54, 72.
Margarete von Navarra 58.
Marivaux 4, 48, 53, 60, 114.
Marot, Cl. 27, 60, 62, 88, 89.
Massillon 53, 62, 75.
Maugras 52.
Maurras 15.
Maury, 122 Anm.
Mesmer 84.
Michelet 105.
Mill, J. S. 40.
Molière 3, 50, 56, 62, 79, 80, 90, 91, 98, 114.
Montaigne 90.
Montchrétien 73.
Montesquieu 59, 84, 93.
Musset 47, 49.

Needham 84.
Newton 102.
Nietzsche 4, 101, 103.
Nisard 37, 55, 116—118.
Nodier 97.

Parny 86.
Pascal 9, 11, 47, 59, 80, 90, 99.
Pater, W. 127.
Pellissier, G. 62.
Pindar 97.
Platon 92, 98.
Prévost d'Exiles 49, 52, 53.

Rabelais 27, 50, 51, 52, 58, 80, 89. 90.
Racine 48, 50, 62, 73, 74, 80, 90, 97, 98, 113.
Ravaisson 104.
Renan VI, 6, 59, 92, 107, 108, 112.
Richard, C. 15.
Richepin 43, 53.
Rodenbach 15.
Roederer 56.
Ronsard 41, 52, 53, 54, 58, 89.
Rousseau, 4, 6, 9 Anm., 75, 84, 85, 87, 92, 93, 99, 102, 103, 106, 117.
Ruskin 47.

Saint-Hilaire, G. 66.
Sainte-Beuve 37, 41, 51, 54, 59, 62 Anm., 66, 74, 89, 95, 97, 109, 110, 111, 112, 118, 127.
Sand, G. 52, 53.
Scève 49, 52.
Schelling 103, 112.
Schiller 100.
Schlegel, A. W. 98.
Schneegans, H. 121.
Schopenhauer 59, 99, 103.
Shakespeare 33, 48, 80, 98, 99, 114.
Simmel 126.
Sophokles 97.
Spencer, 65, 101.
Staël, Mme de 33.
Stendhal 88, 94, 95.
Sully Prudhomme 47, 48, 52, 54.

Taine VI, 39, 42, 47, 48, 66, 70, 75. 85, 98, 101, 112—116, 118, 124.
Thomas a Kempis 6.

Vauvenargues 103.
Verlaine 94, 95.
Vigny 9 Anm., 47, 53, 59.
Villemain 39, 117.
Vinet 49, 118, 119.
Voltaire 10, 25, 47, 50, 60, 73, 79, 84, 90, 92, 93.

Zola 18, 35, 51, 53, 67, 88, 96, 101

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort III

I. Die Grundlagen von Brunetières Weltanschauung . . 1
1. Traditionalismus 1
2. Sociale Orientirung seines Denkens 2
3. Moralismus 2
4. Kampf gegen den Individualismus 3
5. Pessimismus 6
6. Rationalismus 7
7. Die Krisis 9
8. Stellung zur Religion 10
9. Weltanschauung und Charakter 12

II. Brunetières Kunstauffassung 14
1. Brunetières ästhetische Organisation 14
2. Wesen und Zweck der Kunst nach Brunetière . . 16
a) *l'art pour l'art* 16; b) moralische Aufgabe der Kunst 17; c) ideale Aufgabe der Kunst 18.
3. Wesen und Zweck der Literatur nach Brunetière . 19
a) ihre sociale Rolle 20; b) *lieux communs* 21; c) *idées générales* 22; d) Form und Inhalt 23; e) Aufgaben der Literatur 24; f) die Poesie 26.
4. Aufgaben der Ästhetik nach Brunetière 29
a) allgemeine Ästhetik 30; b) Ästhetik der einzelnen Künste 30; c) der einzelnen Gattungen 30; d) Ästhetik des Dramas 31; e) Ästhetik des Romans 33

III. Brunetières Auffassung der Kritik 36
1. Die Aufgaben der Kritik 36
a) Unpersönlichkeit 36; b) Objektivität 38; c) Methode 39; d) Rangordnung 41; e) ästhetische, nicht wissenschaftliche Einstellung 43.
2. Die Normen der Bewertung 45
a) inhaltliche 46; b) formale Normen 51.

IV. Brunetières Auffassung der Literaturgeschichte . . . 55
1. Der Begriff der Literaturgeschichte 55
a) *histoire littéraire* und *histoire de la littérature* 55

b) entwicklungsgeschichtliche Darstellung 57; c) vergleichende Literaturgeschichte 57; d) die Provinzen der Literatur 58; e) Vollständigkeitsgesichtspunkt 59.
2. Die Methode der Literaturgeschichte 61
a) historische Methode 61; b) interne Causalität 62; c) evolutive Methode 63.

V. Brunetières literarische Urteile 78
1. Urteile über französische Literatur 78
2. Urteile über fremde Literaturen 97

VI. Brunetières Verhältnis zur Philosophie seiner Zeit . 101
1. Seine philosophische Bildung 101
2. Deutsche Philosophie 102
3. Der Eklekticismus 103
4. Comte und der Positivismus 104
5. Der Traditionalismus 107
6. Renan und der Relativismus 107

VII. Brunetières Verhältnis zur französischen Literaturkritik des 19. Jahrhunderts. Seine Beziehungen zu
1. Sainte-Beuve 109
2. Taine 112
3. Nisard 116
4. Vinet 118

VIII. Brunetières Bedeutung 120

IX. Bibliographie 130
Register 133
Inhaltsverzeichnis 136
Errata 138

Errata.

p. 7, Z. 17 von unten lies wenigstens,
p. 32, Z. 12 „ „ „ Handlung,
p. 40, Z. 20 „ oben „ *dès*,
p. 46, Z. 13 „ „ „ Brunetièreschen,
p. 47, Z. 15 „ unten „ *les leurs*,
p. 51, Z. 11 „ „ am Rand b) formale Normen.